KARL XIV. JOHANN.

König von Schweden und Norwegen.

Geschichte

von

Schweden

von

M. Fritsch, Dr.

Erster Band.

Erste Abtheilung.

Cabinets-Ausgabe.

Gotha, 1829.

Flinzer'sche Buchhandlung.

400. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte

des Königreichs Schweden.

Schweden, die große östliche Hälfte der scandinavischen Halbinsel, umfaßt gegenwärtig, nach der Abtretung von Finnland, einen Flächenraum von 8250 Quadratmeilen. Im Westen lehnt es sich an die mächtige, von Süden nach Norden sich ziehende scandinavische Gebirgskette, die auf der norwegischen Seite schroff und jäh abfällt, nach Osten hin aber sich sanfter abdacht und in vielen Armen das Land durchschneidet. Die Gipfel dieses Gebirgs sind mit ewigem Schnee bedeckt und erheben sich hin und wieder zu einer Höhe von 6 bis 7000 Fuß.

Furchtbare Felsenabhänge und Schluchten, Gletscher und reißende Bergströme machen Schweden von dieser Seite fast unzugänglich, und nur wenige, zum Theil schwer zu passirende Engpässe erhalten eine nothdürftige Verbindung zwischen den beiden Nachbarländern.

Das Kattegat und der Sund scheiden es von Dänemark, und auf der Ostseite wird es vom baltischen Meere und vom bothnischen Meerbusen bespült. Die schwedi-

schen Küsten sind mit einer fast zahllosen Menge kleiner Inseln und Klippen umgeben, welche den Zugang zum festen Lande sehr gefährlich machen und Scheeren genannt werden.

Hauptflüsse hat Schweden nicht, die meisten sind Küstenflüsse, die sich wegen der vielen Klippen und Wasserfälle nicht zur Schifffahrt eignen. Dagegen findet man in diesem Lande eine große Anzahl von Landseen unter denen der Mälar-, der Wener- und Wettersee die größten sind. Der Boden ist zum Theil mit ungeheuren Waldungen bedeckt, und im Ganzen wenig fruchtbar; nur in den Thälern und Ebenen der südlichen Provinzen ist der Ackerbau ergiebig, obgleich für das Bedürfniß des Landes nicht hinreichend. Dagegen enthalten die Berggegenden treffliche Viehweiden; die Waldungen sind reich an Wild aller Art und die Seen und Flüsse liefern Fische im Ueberfluß. Allein den größten Theil seines Wohlstandes verdankt Schweden seinen Kupfer- und Eisenbergwerken, deren reiche Ausbeute einen sehr bedeutenden Ausfuhrartikel abgiebt.

Das Königreich Schweden besteht aus vier großen Landschaften, nämlich: 1) aus dem eigentlichen Schweden an der Ostsee und dem bothnischen Meerbusen; es umfaßt die Provinzen: Upland — Södermannland — Nerike — Westmanland und Dalekarlien (Thalland). 2) Aus Gothland, dem südlichsten und fruchtbarsten, vom Kattegat, dem Sunde und der Ostsee umfloßnen Theile Schwedens; dazu gehören: Oestergothland — Smaland — Westgothland — Wärmeland — Schonen — Halland und Blekingen. 3) Aus Nordland, mit den Provinzen: Gestrikland — Helsingland — Jämtland — Herjedalen — Angermannland — Medelpad — und Westerbotten: und 4) aus Lapp-

land, dem nördlichsten, waldreichsten, übrigens aber unfruchtbarsten Theile des Reichs.

Die Geschichte dieses Reichs läßt sich füglich in fünf Haupt-Perioden eintheilen: die erste geht von den ältesten Zeiten bis auf die Einführung des Christenthums, zu Anfang des elften Jahrhunderts. Die zweite dauert von der Entstehung der ersten christlichen Kirche in Schweden bis auf die Calmarische Union 1397. Die dritte von der Calmarischen Union bis zu deren gänzlicher Auflösung im Jahre 1524.

Die vierte: beschreibt die Schicksale Schwedens unter den Regenten aus dem Hause Wasa: von 1524 bis 1718. Die fünfte: Schweden als Wahlreich, in welchem Dynastieen und nicht die einzelnen Könige gewählt werden.

Erste Periode.

Von den ältesten Zeiten bis auf die Einführung des Christenthums.

Wie fast bei allen Völkern so sind auch bei den Schweden die ältesten geschichtlichen Nachrichten in Sagen und Lieder gehüllt, und stehen mit der Mythologie in enger fast unzertrennlicher Verbindung. Bei den Römern und Griechen finden sich nur wenige schwache Spuren einer durch Handel herbeigeführten Bekanntschaft mit diesem Lande, und selbst im elften Jahrhunderte nach Christi Geburt war Schweden dem übrigen Europa noch so gut wie unbekannt.

1 *

Finnen und Lappen scheinen die frühsten Bewohner dieses Landes gewesen zu seyn, die aber, von den allmählig von Süden und Westen her eindringenden germanischen Horden verdrängt, im tiefern unwirthbaren Norden, ihren heutigen Wohnsitzen, sich niederließen.

Ungleich länger als in ihrem eigentlichen Vaterlande erhielt sich in Schweden, bei diesen eingewanderten Stämmen, die altgermanische Sitte und Freiheit; denn schon durch die Beschaffenheit seiner Küsten und Grenzen vor feindlichen Einfällen geschützt, schien das rauhe Land voller Berge, Seen und unermeßlicher Wälder mehr zum Tummelplatz roher Jäger- und Nomadenhorden, als zum Wohnsitze friedlicher Ackerbauer bestimmt zu seyn. Erst durch das Christenthum kam der Ackerbau in Aufnahme. Früher nährten sich die Bewohner Schwedens von der Jagd und Fischerei; die Viehzucht beschränkte sich, besonders in den nördlichen Gegenden, meist blos auf das Rennthier. — Seeräuberei galt bei ihnen für ein ehrenvolles, des freien Mannes würdiges Gewerbe: und auch die Schweden gehörten zu jenen kühnen Seehelden, die Jahrhunderte lang die Küsten von England, Holland, Deutschland, Preußen und Rußland beunruhigten und verheerten, und die man gewöhnlich unter dem allgemeinen Namen der Normänner begreift.

Sie wohnten in Höhlen oder Zelten familienweise beisammen; mehrere Familien standen unter einem Stammoberhaupte, dessen Herrschaft aber keinesweges erblich war, sondern blos auf seinen persönlichen Vorzügen beruhte. Adel in unserm Sinne gab es unter ihnen noch nicht, denn dieß Institut bildete sich erst unter dem Einflusse des Christenthums in Schweden aus. Es gab blos Freie und Sclaven. Die Sclaverei aber entstand entweder durch Geburt, oder durch Kriegsgefangenschaft,

oder auch durch Verbrechen. Das Verhältniß der Weiber, deren ein Mann nach Maßgabe seines Vermögens mehrere haben konnte, war bei ihnen, wie bei allen rohen Völkern ein sehr hartes; sie standen in fast sclavischer Abhängigkeit von ihren Männern, die sie den Vätern förmlich abkauften. Allein die eheliche Verbindung selbst wurde, wenn gleich nicht durch religiöse Ceremonien vollzogen, doch für heilig und unverletzlich gehalten. Das Weib hatte durchaus keine Stimme vor Gericht; auch erbten blos die Söhne, nicht aber die Töchter. — Ihre Gesetze bestanden in Denksprüchen, die sich im Munde des Volks fortpflanzten. Der Eid galt bei ihren gerichtlichen Verhandlungen schon früh als Beweismittel; mehrentheils aber fochten sie ihre Streitigkeiten mit dem Schwerte aus. Die Ordalien, welche das Christenthum einführte, fanden in Schweden wenig Beifall, und wurden hier auch weit früher als in Deutschland wieder abgeschafft. Beim Mord galt die altgermanische Familienrache. Die Religion der alten Schweden war, im Wesentlichen, die der übrigen Völker deutscher Abkunft. Thor, der Donnerer, Wodan (Odin) der Kriegsgott und Frikko, der Gott des Friedens und der Fruchtbarkeit waren die Hauptwesen, die sie in Hainen und Tempeln verehrten. Das gemeinsame Heiligthum der ganzen Nation war der Tempel dieser drei Gottheiten zu Upsala, dessen Oberpriester zugleich der Oberkönig (Thiodkönig) war, unter dem die sämmtlichen Stammhäupter standen, und der seinen Ursprung von den Göttern ableitete. Es scheint daher als wenn diese Würde in einer Familie erblich war. Er bezog seine Einkünfte aus gewissen Ländereien, welche Konungs- oder Upsala-Oden hießen. Alle wehrhafte Männer waren verbunden, ihn auf seinen Raubzügen zu begleiten.

Demohngeachtet aber ruhte die größte Macht in den Händen des Volks, das sich alljährlich an gewissen Tagen zur Feier der heiligen Götterfeste zu Upsala versammelte und bei dieser Gelegenheit auch über öffentliche Angelegenheiten berieth.

Die Verfassung des Landes war also eine Art Conföderationssystem, das aber erst durch das Christenthum und die Hierarchie ein festeres Band erhielt und unter dem Einflusse der letztern sich allmählig zur Monarchie ausbildete.

Ohngefähr 100 Jahre vor Christi Geburt soll Odin (wahrscheinlich der Anführer der einwandernden germanischen Horden) in Schweden angelangt seyn und eine neue Ordnung der Dinge eingeführt haben. Sein Geschlecht herrschte, wie alte Sagen berichten, bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts nach Christi Geburt, wo Ingald Illråde (der Hinterlistige), der letzte seines Stammes, von Iwar Widfamen (der Weitgereiste) der Krone beraubt ward. Die Nachkommen des letztern behaupteten die Herrschaft bis in's achte Jahrhundert, wo sie dem Heldenstamme Regner Lodbrogs, des Lieblingshelden nordischer Dichtungen, weichen mußten, der im Jahre 1051 mit Olafs, des ersten christlichen Oberkönigs, Sohne Edmund dem Alten erlosch.

Zweite Periode.

Von der Einführung des Christenthums in Schweden bis auf die Calmarische Union im J. 1397.

So groß und merkwürdig einerseits die Veränderungen waren, welche die christliche Lehre im scandina-

vischen Norden, namentlich in Schweden, bewirkte, um so längere Zeit war auch erforderlich, bis sie in diesen Ländern festen Fuß faßte. Das Volk war noch zu weit entfernt von aller gesellschaftlicher Ordnung, zu sehr gewöhnt an das wilde, freie Herumschweifen in seinen Wäldern und Bergen, als daß eine Lehre, die friedliche, an feste Wohnsitze gebundne Menschen voraussetzt, so leicht bei ihm hätte Eingang finden können. Was daher das Christenthum in andern Ländern, wo es sich ausbreitete, bereits vorfand, mußte es hier erst schaffen, und eine der ersten und segensreichsten Wohlthaten, die Schweden ihm verdankt, ist die allgemeine, sichre Ausbreitung des Ackerbaus.

Die erste Veranlassung zu einer Mission nach Schweden gab die Gesandtschaft eines Königs dieses Landes, der Ludwig den Frommen um Beistand bat, und um sich denselben geneigter zu machen, ihn zugleich um die Sendung einiger geschickter Prediger ersuchen ließ, weil, wie er vorgab, viele seiner Unterthanen das Christenthum anzunehmen wünschten. Gern erfüllte König Ludwig seine Bitten, und zwei Mönche aus dem Kloster Corbey, Ansgar, der bereits in Dänemark sich um die Verbreitung der christlichen Religion verdient gemacht, und Wittmar erhielten im Jahre 829 den Auftrag, die Gesandten in ihr Vaterland zu begleiten. Allein der Erfolg ihrer Sendung scheint nicht ihren Erwartungen entsprochen zu haben, denn schon nach anderthalb Jahren kehrten sie wieder zurück. Nicht besser glückte ein zweiter Versuch, den Bischof Gautbert in Ansgar's Auftrage 845 unternahm, und nach Ansgar's Tode (865) ruhte das ganze Missionsgeschäft fast 70 Jahre lang, bis endlich 930 der Erzbischof Unno von Bremen mit etwas größerm Glück die Bekehrung der heidnischen

Schweden betrieb. Allein alle diese Unternehmungen waren nicht von allgemeiner Wirkung, so lange der Oberkönig und die Stammhäupter sich nicht durch ihren eignen Uebertritt dafür erklärten.

In Norwegen war indessen durch König Olaf Trygvasons Eifer das Christenthum fast allgemein verbreitet worden; auch mehrere vornehme Schweden, unter andern Regwald der Beherrscher des westlichen Gothlandes, Olafs Schwager, waren seinem Beispiele gefolgt. Endlich ums Jahr 1008 entschloß sich Olaf mit dem Beinamen der Schooßkönig, *) sich taufen zu lassen und gab dadurch der christlichen Parthei in Schweden das Uebergewicht: allein so thätig auch Olaf sich der neuen Kirche annahm, so durfte er doch nicht wagen, ihr mit Gewalt Eingang bei dem Volke verschaffen zu wollen, sondern mußte es dulden, daß neben dem neuen auch der alte Volksglaube fortbestand.

Nach Olaf Trygvasons Fall geriethen die norwegischen Jarle in eine gewisse Abhängigkeit von Schweden, bis endlich Olaf Haraldssohn, ein kühner norwegischer Seeräuber, den Plan faßte, die Oberherrschaft in seinem Vaterlande an sich zu reißen. Nach dem Siege über Jarl Swen, Olaf Schooßkönigs Schwiegersohn, hatte er zwar seinen Zweck erreicht, gerieth aber dadurch in Streit mit Schweden, der die gegenseitige Verheerung beider Länder zur Folge hatte. Aller Verhandlungen und Vorschläge ungeachtet war Olaf Schooßkönig nicht zum Frieden zu bewegen, bis er endlich gezwun-

*) Er erhielt diesen Beinamen, weil ihm noch bei Lebzeiten seines Vaters, Erich des Siegreichen, als er noch auf den Armen getragen wurde und also gleichsam auf dem Schooße seines Vaters, gehuldigt ward.

gen sich dem allgemeinen Willen seines Volkes fügen mußte. Erst zwei Jahre vor seinem Tode söhnte er sich mit Olaf Haraldssohn völlig aus.

Daß politische Zwecke ihn bei der Annahme des Christenthums leiteten, dürfte eben nicht schwer zu erweisen seyn. Aus seiner ganzen Handlungsweise geht das unverkennbare Streben hervor, die königliche Macht zur unumschränkten Gewalt zu erheben, und er sah wohl ein, daß zur Erreichung dieses Ziels das Christenthum sich weit besser eigne, als die alte, die Freiheit der Einzelnen begünstigende Volksreligion. Konnte er auch diesen großen Plan nicht vollständig ins Werk setzen, so kam er doch weiter damit als alle seine Vorgänger; und statt daß diese Könige von Upsala hießen, so nannte er sich zuerst König von Schweden. Auch sollen unter seiner Regierung die ersten Münzen geprägt worden seyn.

Noch bei seinen Lebzeiten wurde sein zehnjähriger Sohn Anund Jacob gekrönt und zum Mitregenten ernannt. Nachdem dieser die Alleinherrschaft nach seines Vaters Tode angetreten, schloß er mit Olaf von Norwegen ein Bündniß gegen Knut von Dänemark, der bereits England erobert hatte und nun auch Norwegens Unterwerfung begehrte. Alsbald fielen sie in Dänemark ein und verheerten es, bis endlich Knut durch Hülfe aus England im Stande war, sie mit Erfolg anzugreifen. Unterdessen hatten die Schweden die Lust verloren, den Krieg fortzusetzen, und veranlaßten ihren König seinen Bundesgenossen zu verlassen. Dadurch ward dieser genöthigt, sich schleunig nach Norwegen zurückzuziehn. Knut folgte ihm auf dem Fuße, benutzte das Mißvergnügen der Normänner mit Olaf, und setzte seinen Schwestersohn als Statthalter in dieß Land. — Schweden aber mischte sich nicht weiter in die norwegischen Hän-

del, sondern genoß unter Anunds milder und weiser Regierung eine beglückende Ruhe, während welcher das Christenthum zum Segen des Landes sich immer mehr ausbreitete und befestigte. Anund starb 1051 betrauert von seinen Unterthanen. Ihm folgte, da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, sein Bruder Edmund der Alte, dessen kurze Regierung blos durch seine Händel mit dem herrschgierigen und ränkesüchtigen Erzbischof Adalbert von Bremen bekannt ist. Er war der letzte männliche Sproß aus Lodbrogs Stamme.

Nach Stenkils, Anunds Schwiegersohns, im Jahr 1066 erfolgtem Tode entstanden Unruhen in Schweden wegen der Erbfolge, welche die Heiden zu einem Versuche das Christenthum auszurotten benutzten, der aber, so bedenklich er auch Anfangs schien, doch endlich an Inge I. (Stenkils Sohn und Nachfolger) Beharrlichkeit und Tapferkeit scheiterte. Eben so wußte dieser König auch den wiederholten Einfällen des Königs Magnus von Norwegen zu begegnen, bis endlich die alten Grenzstreitigkeiten zwischen beiden Nachbarreichen auf einem Congresse der Könige Inge, Magnus und Erich von Dänemark beigelegt, und der Friede durch Inge's Vermählung mit Magnus Tochter Margarethe besiegelt wurde.

Mit seines Bruders Sohn, Inge II. erlosch im Jahre 1130 Stenkils Geschlecht.

In dieser Zeit hatte Schweden schon bedeutendere Fortschritte in der Kultur gemacht. Die Sitten des Volks waren milder geworden; das Verhältniß der Weiber und Sclaven hatte sich um vieles gebessert; der Ackerbau kam immer mehr in Aufnahme; die Schreibkunst wurde, nebst vielen andern nützlichen Kenntnissen, von Süden her eingeführt, und trug mächtig dazu bei,

die alte Rohheit und Barbarei zu verdrängen. War auch der Gewinn an moralischer Wahrheit, der dem Volke durch die neue Lehre zukam, eben nicht von Bedeutung; (denn das Christenthum das den Heiden gepredigt wurde, war nicht viel besser als das Heidenthum und der Uebertritt war anfangs eigentlich weiter nichts, als eine Veränderung äußerer Formeln und Ceremonien) so war doch der Gewinn dessen, was im Gefolge des neuen Glaubens kam, um so größer.

Eine gleich merkwürdige Veränderung brachte das Christenthum auch in der Verfassung des Landes hervor. Das Streben der Könige nach Unabhängigkeit wurde durch desselben bedeutend unterstützt und befördert. Die Macht und das Ansehn der Stammhäupter oder Unterkönige sank immer mehr, und auch die Volksversammlungen änderten ihren Character und verloren allmählig ihre politische Bedeutung.

Zur Zeit des Heidenthums hatten die Bewohner des Uplandes vom Stamme der Sunonen oder eigentlichen Schweden, in deren Gebiet sich das Heiligthum der Nation und der Sitz des Oberkönigs befand, das Vorrecht ausgeübt, diesen zu wählen, und die Gothländer, der andre germanische Hauptstamm, hatten ihnen dasselbe auch stillschweigend zugestanden. Da nun mit der Einführung des Christenthums der alte Tempel zu Upsala in Verfall gerathen war, so glaubten die Gothländer gleiche Ansprüche wie die Upländer auf das Recht der Besetzung des Throns zu haben. Nach Inge II. Tode führte dieser Streit zum offnen Bürgerkriege. Die Gothländer hatten den dänischen Prinzen Magnus, die Schweden, einen gewissen Nagwald gewählt. Allein dieser wurde bei einem Volksauflaufe in Westergothland erschlagen und jener fiel in der Schlacht bei Footwyk ge-

gen Erich von Jütland 1134. Endlich gelang es Swerker, aus einem einheimischen edeln Geschlechte, sich auf den Thron zu schwingen und zu behaupten. Um dieselbe Zeit war auch Dänemark aus gleichem Grunde der Schauplatz blutiger Scenen, denen Schweden lange ruhig zusah, bis endlich ein andrer Umstand einen Krieg zwischen beiden Völkern herbeiführte. Johann, Swerkers Sohn, hatte durch Entführung und Beschimpfung zweier edlen dänischen Frauen den Zorn des Dänenkönigs Swen auf sich geladen, und obgleich Johann wegen seiner Unthat von den aufgebrachten Schweden erschlagen ward, und Swerker alles aufbot den rachsüchtigen Swen zu besänftigen, so brach er doch mit seinem Heere in Schweden verheerend ein, mußte aber durch die furchtbare Kälte genöthigt sich zurückziehn. Swerker aber ward, noch ehe er Anstalten zur Vertheidigung traf, wahrscheinlich auf Anstiften des dänischen Prinzen Magnus, der Absichten auf die schwedische Krone hatte, ermordet 1155.

Unter seiner Regierung hörte der öffentliche heidnische Dienst endlich ganz auf. Durch den englischen Cardinal Nicolaus, der als päbstlicher Legat den Norden bereiste, bekam die schwedische Kirche eine geregeltere, den letzten Sieg der Hierarchie vorbereitende Verfassung. Auch führte er eine Abgabe an Rom ein, und brachte die allgemeine Sitte, stets Waffen zu tragen, ab.

Nach Swerkers Tode brach der alte Streit der Gothländer und Schweden von neuem aus, und hatte dießmal eine Trennung des Reichs zur Folge; denn jene hatten Carl, den Sohn des vorigen Königs, diese aber Erich, einen Schweden, gewählt, der nachmals den Beinamen des Heiligen erhielt.

Im hohen Norden, an den Küsten des finnischen und bothnischen Meerbusens wohnten die Finnen, ein rohes, tapfres Volk, noch ohne alle gesellschaftliche Ordnung und Cultur. Ihre häufigen Einfälle und Raubzüge in die Grenzen ihrer christlichen Nachbarn sowohl, als Religionseifer veranlaßten den König Erich IX. einen Kreuzzug gegen sie zu unternehmen. Er landete im Jahre 1156 in der Gegend von Abo, erschlug eine große Anzahl in einer Schlacht, und zwang viele sich taufen zu lassen. Der größte Theil aber floh in die nördlichen und östlichen Gegenden, und erfüllte alles mit unauslöschlichem Hasse gegen die Christen. Die weitern Folgen dieser Unternehmung sind nicht bekannt.

Bald nach seiner Rückkehr von diesem Zuge ward Erich von Magnus überfallen und getödtet. Erich wird als ein weiser, milder und frommer König gepriesen, der die unbegrenzte Liebe seines Volks genoß. Dieß zeigte sich auch bald nach seinem Tode. Denn sein Mörder, den seine Parthei bereits zum König ausgerufen hatte, ward von dem empörten Volke bei Upsala angegriffen und getödtet, im Jahre 1160.

Erichs Sohn Knut vermochte sich nicht in Schweden zu behaupten. Er floh nach Norwegen und überließ sein väterliches Erbe dem bisherigen König von Gothland Carl VII., Swerkers Sohn. Nach dieser Vereinigung beider Reiche setzte die Geistlichkeit, die bisher unmittelbar unter dem Erzbischof von Lund gestanden hatte, die Wahl eines besondern Erzbischofs für Schweden durch, der aber demohngeachtet die höhern Rechte jenes anerkennen mußte. (1164.) Zugleich ward auch die Abgabe des zehnten Theils von jeder Art des Ertrags an die Kirche eingeführt, die kanonischen Ehegesetze und viele andre päbstliche Verordnungen kamen in Aufnahme;

das wichtigste aber war die Exemtion des Clerus von der weltlichen Gerichtsbarkeit, die man als den Schlußstein in dem Gebäude der Hierarchie, dem Riesenwerke zweier Jahrhunderte, ansehn kann.

Endlich im Jahre 1167 brach der vertriebene Knut aus seiner Verborgenheit hervor, überfiel und erschlug Carl VII. auf Wiesingsör im Wettersee und bemächtigte sich des väterlichen Throns. Nachdem er seine Herrschaft befestigt, regierte er in Ruhe und Frieden über Schweden, während Dänemark und Norwegen durch stete innre Unruhen zerrüttet wurden. Er soll den Grund zu Schwedens nachmaliger Hauptstadt Stockholm gelegt haben.

Nach seinem, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, erfolgten Tode nahm Swerker, Carl VII. Sohn, der sich bisher in Dänemark aufgehalten und den Titel eines Königs von Schweden geführt hatte, das Reich in Besitz. Seine Regierung ist besonders durch den Umstand wichtig, daß er die Geistlichkeit von allen Abgaben befreite, eine Vergünstigung, die späterhin auch auf einzelne weltliche Personen übertragen, und dadurch der Grund zur Entstehung des Adels wurde. Swerker wird in der Geschichte als ein weiser, tapfrer Mann geschildert; allein eine That verdunkelt den Glanz aller seiner guten Eigenschaften. Er ließ nämlich um sich die Herrschaft zu sichern Knuts Söhne, bis auf einen, Namens Erich, der glücklich nach Norwegen entkam, ermorden. Doch eben dieß Verbrechen führte auch seinen Untergang herbei; denn das erbitterte Volk eilte unter Erichs Fahnen, und zwang den König in Dänemark bei seinen Verwandten Schutz und Hülfe zu suchen. Alle seine Versuche, die Krone wieder zu gewinnen, schlugen fehl; selbst der Bann, den der Pabst, der für Swerker

gewonnen war, auf Erichs Haupt zu schleudern drohte, vermochte nicht das Ansehn des neuen Königs zu erschüttern. Swerker fiel im Jahre 1210 in der Schlacht bei Gistelreen, kämpfend um sein Reich.

Erich war der erste König von Schweden, der von der Geistlichkeit feierlich gekrönt ward. Um sich vor der Rache der Dänen zu sichern, vermählte er sich mit Rechissa, der Tochter König Waldemar I., die ihm mehrere Töchter, und nach seinem Tode 1216 noch einen Sohn, Erich gebahr.

Trotz des Widerspruchs, der Waldemar II. zu Gunsten dieses seines Schwestersohns erhob, ward Johann, Swerkers Sohn gekrönt; welch ein Freund und Wohlthäter des Clerus auch dieser König war, beweist der Beiname des Frommen, den die Schriftsteller jener Zeit ihm beilegten. Mit ihm erlosch im Jahre 1222 Swerkers Haus: und

Erich, Erichs Sohn, mit dem Beinamen Läspe (der Lispelnde) ward noch als Kind zum König von Schweden ausgerufen. Während seiner Minderjährigkeit verwalteten seine mächtigen Verwandten in Verbindung mit mehrern Geistlichen die Regierung, was auf die Verfassung des Landes einen, für die Folgezeit, nicht unbedeutenden Einfluß hatte. — Eine Empörung seines Schwagers Knut, aus dem edeln Hause der Folkunger wurde die Quelle fast zwanzigjähriger Unruhen und Verheerungen, allein der König ging siegreich aus diesem Kampfe hervor, und wußte sich durch weise Mäßigung endlich die Gemüther seiner Gegner zu verbinden.

Seit langer Zeit schon hatten die Päbste mit Kraft dahin gearbeitet, das Cölibat der Geistlichen auch im scandinavischen Norden einzuführen, und dadurch das Vermögen derselben, welches bisher auf ihre Familien

forterbte, der Kirche zu sichern; allein stets hatten sie bei dem nordischen Clerus den lebhaftesten Widerstand gefunden. Endlich gelang dieß schwierige Werk dem Cardinal Wilhelm von Sabina auf dem Concilium zu Skening im Jahre 1248. Um nun die niedern Geistlichen für die Annahme dieses, sie am meisten betheiligenden Gesetzes zu stimmen, nahm der Pabst sie in seinen besondern Schutz, und indem er auf diese Weise ihr Interesse unmittelbar an das seinige knüpfte, bildete er sich einen mächtigen Damm gegen den Ehrgeiz der mächtigen Prälaten. Immer mehr nahm auch in dieser Zeit der Einfluß des kanonischen Rechts in Schweden überhand; die Besetzung der höhern geistlichen Stellen ward allmählich dem Volke und dem Adel entrissen und fiel den Domkapiteln anheim. Auch durfte von nun an kein Geistlicher dem Könige oder irgend einer weltlichen Obrigkeit den Eid der Treue leisten.

So glücklich nun auch der Pabst hierin seinen Zweck erreichte, so wenig gelang es ihm, die Schweden zur allgemeinen Theilnahme an den Zügen in's heilige Land zu bewegen. Nur Einzelne, ließen sich blenden; die meisten schreckte die Gefahren, so wie die ungeheure Entfernung von einem solchen Unternehmen zurück. Ein Glück für Schweden, das seine Kraft und die Blüthe seiner edeln Jugend behielt. — Ueberdieß fehlte es ja auch im Norden nicht an Gelegenheit, die Feinde des Glaubens zu bekämpfen und dem begeisterten Drange nach ritterlichen Thaten Gnüge zu thun. Schon vor längerer Zeit hatten die Finnen eine wüthende Christenverfolgung angestellt, so daß Gregor IX. dem schwedischen Volke einen Kreuzzug gegen sie zu unternehmen befahl, und allen, die daran Theil nehmen würden, denselben Ablaß verhieß, wie den Kreuzfahrern nach

Palästina. Bald landete auch ein zahlreiches Heer begeisterter Helden unter Jarl Birgers, des Folkungers Anführung an den finnischen Küsten; die Finnen wurden geschlagen und was sich nicht taufen ließ, wurde getödtet. Birger legte eine Festung an, kehrte aber auf die Nachricht von König Erichs Tode (1250) voll kühner, ehrgeiziger Hoffnungen eilig nach Schweden zurück; denn mit Erich war das Haus Erich des Heiligen erloschen, daher glaubte er als der Gemahl von Erichs Schwester die gegründetsten Ansprüche auf den Thron zu haben.

Hatten auch in dieser Zeit die Verhältnisse des Throns zum Volke noch keine feste politische Gestaltung gewonnen, so war doch das Königthum unter dem mächtigen Einflusse des Christenthums und der Geistlichkeit der unumschränkten Gewalt um ein beträchtliches näher gerückt. Die Wahlen waren in der Regel nur leere Formalitäten, denn die Persönlichkeit und Macht des glücklichen Prätendenten hatte gewöhnlich schon vorher entschieden. Noch stand kein Reichsrath als freies, das Volk repräsentirendes Collegium dem König gegenüber; dieser wählte zu seinen Räthen und Begleitern diejenigen, zu denen er das meiste Vertrauen hatte. Den höchsten Rang nächst dem König hatte der Jarl, eine Art Major Domus, der im Krieg und Frieden an Königsstatt den Geschäften vorstand.

Bis jetzt gab es noch kein geordnetes vom Reiche und König anerkanntes Gesetzbuch, obgleich nach Einführung der Schreibkunst, Manches von den alten Herkommen und Gewohnheiten von einzelnen Lagmännern (Richtern) aufgezeichnet seyn konnte.

Städte in unserm Sinne gab es damals in Schweden noch nicht. Nur Wisby auf der Insel Gothland

machte eine Ausnahme. Allein diese, in jener Zeit bereits durch weitverbreiteten Handel blühende und mächtige Stadt, ist mehr als deutsche Colonie zu betrachten, und stand deßhalb auch unter dem besondern Schutze des Kaisers und späterhin der Hansa, an die sie sich anschloß. Der Handel, den das übrige Schweden mit dem Auslande trieb, war nur ein nothdürftiger Tauschhandel, wobei Schweden, da in jener Zeit die Bergwerke noch nicht mit Eifer und Kenntniß bearbeitet wurden, freilich weiter nichts bieten konnte, als Holz und Pelzwerk.

Noch ehe Birger mit seinem Heere Schwedens Boden betrat, hatte man seinen noch unmündigen Sohn Waldemar zum König ausgerufen. Gezwungen gab Birger den Umständen nach, verwaltete aber das Reich im Namen seines Sohns. Eine Verschwörung dreier andrer Folkunger ward durch seine List und Gewandheit unterdrückt, und bald nachher verband er sich mit Hakon von Norwegen, gegen König Abel von Dänemark, der den Empörern Hülfe und Vorschub geleistet hatte. Abel fiel jedoch im Kampfe gegen die Friesen, und Christoph sein Nachfolger sehnte sich mit den Verbündeten aus; so daß Birger endlich 1259 seinen Lieblingsplan, die Vermählung Waldemars mit einer dänischen Prinzessin, in's Werk setzen konnte. Er starb 1266 nach einer kräftigen Verwaltung, die dem Reiche innre Ruhe und äußres Ansehn verschafft hatte. Allein am Ende seines Lebens verleitete ihn die Liebe zu seinen Söhnen zu der unklugen Idee, (der sogar der Pabst seine Zustimmung gab) das Reich unter dieselben zu theilen. Waldemar sollte König seyn, und seine Brüder, die nebst dem Herzogstitel gewisse Provinzen erhielten, sollten ihn als ihren Oberherrn erkennen, und für den Fall eines Angriffs

mit ihrer ganzen Macht unterstützen. Allein dadurch ward der Keim zu künftigen Unruhen gelegt. Bald nach Birgers Tode brach die langgenährte Zwietracht der Brüder in offnen Krieg aus. Nach einer verlornen Schlacht ergriff Waldemar furchtsam die Flucht, fiel aber nach einiger Zeit seinem Bruder Magnus in die Hände, der nun zu Upsala als König von Schweden gekrönt ward.

Allein da sich Norwegen und Dänemark in diesen Bruderstreit mischten, und letzteres besonders wegen Magnus Wortbrüchigkeit (er verweigerte dem Dänenkönig die 6000 Mark Silber, die er ihm für seine Unterstützung versprochen hatte) der Sache Waldemars sich thätig annahm, so begann der Krieg im Jahre 1278. von Neuem. Waldemar war jedoch zu tief in sein weichliches, üppiges Leben versunken, als daß er mit Kraft die günstige Gelegenheit hätte ergreifen sollen, die das Glück ihm bot. — Auch Magnus wußte sich die Liebe seines Volks nicht zu erwerben; er begünstigte an seinem glänzenden Hofe eine Menge Ausländer, und reizte dadurch die Eifersucht der Schweden so sehr, daß neue Empörungen zu Gunsten Waldemar's seine Sicherheit bedrohten. Zwar behauptete er sich auf dem Throne, allein die Maasregeln, die er zur Unterdrückung dieser Unruhen anwandte bestanden in unwürdiger, tückischer List und dienten nur dazu, ihn beim Volke noch verhaßter zu machen als er schon war. Die vornehmsten seiner Gegner und unter diesen seine nächsten Verwandten ließ er enthaupten und zog ihre Güter ein. — Um sich nun für die Zukunft zu sichern, suchte er auf alle Weise den Clerus für sich zu gewinnen. Er überhäufte die Kirche und ihre Diener mit Geschenken und Privilegien, und willigte in alle Forderungen des Pabstes, der ihm dafür auch durch alle Mittel, die ihm zu Ge-

bote standen seinen Schutz angedeihen ließ. — Die Unruhen, die um diese Zeit in Gothland zwischen dem Landvolke und den Bürgern von Wisby, (die durch ihren immer weiter sich ausbreitenden Handel, so wie durch ihre Verbindung mit der Hansa immer reicher und mächtiger wurden), ausbrachen, wußte er klug zu benutzen, um das königliche Ansehn auf dieser Insel wieder herzustellen. Ueberhaupt hatte seine Regierung das Gute, daß er so viel als möglich die innere Ruhe zu erhalten, das Eigenthum seiner Unterthanen zu sichern und vor der Raubsucht des mächtigen Adels zu schützen suchte: ein Streben, dem er auch den Beinamen Badulas (Scheunenschloß) verdankte. Im Jahre 1284 ließ er seinen vierjährigen Sohn Birger zu seinem Nachfolger erklären, und brachte dessen Verlobung mit der Tochter König Erichs von Dänemark zu Stande. — Er starb 1290 und ernannte für die Zeit der Minderjährigkeit Birgers, seinen bewährten Freund Thorkel Knutsohn zum Reichsvorsteher.

Die erste größre Unternehmung, die Thorkels Verwaltung auszeichnete, war ein siegreicher Zug gegen die finnischen Stämme der Carelier, die abgesagten Feinde der Christen. Zum Schutze dieser Eroberung, die bald nachher durch die Einnahme der russischen Burg Kerholm erweitert ward, legte er die Veste Wiborg an; gerieth aber dadurch in Händel mit den Russen, die ihn 1298 zu einem zweiten, aber nicht minder glücklichen Zuge in jene Gegenden veranlaßten.

Im Jahre 1296 ward Birgers Vermählung mit Margarethe von Dänemark vollzogen und 1302 wurde er zu Upsala gekrönt. Seine zwei Brüder bekamen, nach Jarl Birgers Erbfolgeordnung, Herzogthümer angewiesen. Bald aber entstanden Zwistigkeiten unter ihnen;

Erich und Waldemar flohen vor Birgers Zorn nach Norwegen, dessen König Hakon ihnen Kongahall einräumte und sie zu schützen versprach. Von hier aus unternahmen sie häufig verheerende Streifzüge ins schwedische Gebiet. Da sammelte König Birger ein großes Heer, die Herzoge verstärkten sich aus Norwegen, allein ehe es zur entscheidenden Schlacht kam, versöhnten sich die Brüder. Erich und Waldemar erkannten Birger als ihren Oberherrn und König und seinen Sohn Magnus als rechtmäßigen Thronfolger an, und erhielten ihre alten Besitzungen wieder zurück. Diese Versöhnung bewirkte aber des edeln Thorkels Sturz, der als die Haupttriebfeder von Birgers früherer Erbitterung angesehn wurde. Die Geistlichkeit, deren Anmaßungen Thorkel während seiner Regentschaft öfters kräftig entgegengetreten war, benutzte diese Gelegenheit zur Rache und so ward er 1306 auf Birgers Befehl enthauptet.

Nunmehr, nach dem Falle ihres sie wohl durchschauenden Feindes konnten die Herzoge ungestört die Ausführung ihrer arglistigen Pläne vorbereiten. Sie sammelten ihre Anhänger, überfielen den König, der nichts Böses ahndete, führten ihn nebst seiner Gemahlin gefangen fort, zwangen ihn, der Krone zu entsagen und Erich als König anzuerkennen.

Indessen nahm sich Erich Mendred, König von Dänemark seines Verwandten thätig an, und die Gefahr eines Kriegs sowohl als auch die laut sich äußernde Unzufriedenheit des Volks veranlaßte die Herzoge, ihren Bruder wiederum auf freien Fuß zu setzen und unter gewissen, feierlich beschwornen, ihre künftige Sicherheit bezweckenden Bedingungen, ihm die königliche Gewalt (1308) wieder zu übertragen. Birger aber glaubte sich dadurch noch nicht gesichert, sondern begab sich nach

Dänemark wo er durch König Erichs Vermittlung mit Hakon von Norwegen ein Bündniß schloß.

Dieser drang nun zunächst auf die Rückgabe von Kongahall, und da Herzog Erich sie ihm verweigerte, so kam es zum Kriege. Erich fiel alsbald in Norwegen ein, raubte und plünderte, mußte sich aber ohne etwas Bedeutendes ausgerichtet zu haben, wegen des strengen Winters zurückziehn. Im nächsten Sommer begann der Kampf auf's Neue, und Kongahall fiel in die Hände der Norweger. Zugleich brachen auch Erich von Dänemark und Birger in Schweden ein, und drangen bis Nyköping vor. Endlich kam es auf einem Congresse der sämmtlichen nordischen Mächte zu Helsingborg (1310) zur Aussöhnung unter den feindlichen Brüdern, in deren Folge das Reich völlig getheilt ward. Birger behielt zwar den größten Theil und wurde von den Herzogen als ihr Lehnsherr und König anerkannt, mußte sich aber für die Zukunft aller und jeder Einmischung in die Verwaltung ihrer Antheile gänzlich begeben. Der bei dieser Gelegenheit gemachte Versuch, einen dauernden Frieden unter sämmtlichen nordischen Mächten zu Stande zu bringen, schlug fehl, denn bald nachher brach zwischen Hakon und Herzog Erich neuer Hader aus, der endlich durch die Vermählung von Hakons Tochter mit Erich und dessen Verzichtleistung auf Kongahall, zu Gunsten Norwegens, beseitigt ward.

Die steten Fehden, so wie der Luxus, dem sich jetzt diese Fürsten ergaben, hatten ihre Kassen erschöpft; sie belegten daher ihre Unterthanen mit unerhörten Steuern, welches eine für Birgern namentlich sehr nachtheilige Empörung der Wisbyer und Gothländer (1313) zur Folge hatte, die ihm leicht Krone und Leben hätte kosten können. Dazu kam noch eine Theurung, die besonders

die Länder der Herzoge betraf, und diese bewog, der Geistlichkeit einen Theil ihrer Einkünfte troz alles Widerstrebens wieder abzupressen. Uebrigens erneuerten beide im Jahre 1315 ihr altes Schutz- und Trutzbündniß.

Noch immer glühte in Birgers Seele das Andenken an die von seinen Brüdern erlittenen Beleidigungen, und er lauerte nur auf eine passende Gelegenheit, sich furchtbar an ihnen zu rächen. Einst lud er sie in verstellter Freundschaft und Bruderliebe zu einem fröhlichen Gelage nach seinem Hoflager zu Nyköping. Aller Warnungen ungeachtet, dem Königsworte des Bruders trauend, zogen sie dahin. Birger nimmt sie gastlich mit freundlicher Miene auf, und sie zechen bis tief in die Nacht. Da läßt der König, nachdem die Diener und Begleiter der Herzöge in die Stadt vertheilt sind, die Thore der Burg schließen. Erich und Waldemar werden im Schlafe ergriffen, halbnackt, gefesselt unter gemeinen Mißhandlungen in einen unterirdischen Kerker geworfen und dem Hungertode Preiß gegeben.

Erfreut über das Gelingen seines Plans ließ Birger, der sich nun als Alleinherrscher in Schweden betrachtete, sogleich dieß Ereigniß allenthalben öffentlich ausrufen. Allein alles Volk war empört über die Gräuelthat. Stockholm verschloß dem König seine Thore; die Provinzen standen auf; Hakon erschien mit einem Heere an den Grenzen des Reichs, und alles strömte hin Nyköping zu belagern und die unglücklichen Herzöge zu befreien. Birger, fast von allen seinen Anhängern verlassen, flüchtete nun nach Gothland, nachdem er seinen Sohn Magnus, den er aus Dänemark zur Hülfe herbeigerufen, die Veste Stegeborg zur Vertheidigung übergeben hatte.

Alsbald versammelten sich die Stände des Reichs

zu Skara, und ernannten Mathias Ketelmunds-sohn zum Reichsvorsteher im Namen der verwittweten Herzoginnen, denn Erich und Waldemar waren im Kerker umgekommen, ehe Nyköping erobert werden konnte. Endlich fiel auch Stegeborg in die Hände der Feinde des Königs. Magnus wurde gefangen nach Stockholm abgeführt und, da Birger sich der Rache seiner Gegner entzogen und von Gothland nach Dänemark geflohen war, als ein unschuldiges Opfer für die Vergehungen seines Vaters im Jahre 1320 treuloser Weise enthauptet.

Auf der Versammlung des Volks auf der Ebne Mora bei Upsala, zu Johannis 1319, wurde endlich der dreijährige Sohn Herzog Erichs, Magnus, zum König ausgerufen.

Für die Entwicklung der Verfassung Schwedens ist die Periode der Folkungischen Könige ungleich wichtiger als die frühere. Der Einfluß, den die Geistlichkeit sich zu verschaffen wußte, hatte die allmählige Einführung des kanonischen Rechts zur Folge, mit dem ziemlich gleichzeitig auch einzelne Grundsätze des römischen Rechts Eingang fanden, ohne jedoch das einheimische Gewohnheitsrecht, das man ebenfalls zu sammeln und niederzuschreiben begann, zu verdrängen. Zufolge dieser alten einheimischen Gesetze sollte Schweden ein Wahlreich seyn; allein die darin festgesetzten Normen der Wahlordnung sind fast nie vollständig zur Anwendung gekommen: meistens bahnte entweder die königliche Abstammung oder Gewalt den Weg zum Throne. — An die Stelle des Jarl's trat jetzt der Drost (Truchseß) und der Marschall nachmals die ersten Reichswürden. Die Stelle des Kanzlers bekleidete ein Geistlicher. Das Institut des Adels wurde durch Magnus Ladulås nach

dem Muster Deutschlands und Frankreichs, völlig ausgebildet.

Die Wissenschaften waren bis jetzt blos noch ein Eigenthum der Geistlichen, in deren Händen sich auch die Erziehung der Jugend befand.

Der Handel konnte in diesen unruhigen Zeiten nicht gedeihen: jedoch stand Schweden schon in ziemlich genauer Verbindung mit mehrern Städten der Hansa, namentlich mit Lübeck. In Schweden selbst hatte sich neben Wisby auch Lodose zu einem ziemlichen Flor erhoben.

Im Jahre 1319 starb König Hakon von Norwegen, ohne männliche Nachkommenschaft zu hinterlassen: und zufolge eines Erbvertrags, der bei Gelegenheit der Vermählung seiner Tochter mit Herzog Erich geschlossen wurde, fiel nun die Krone Norwegen an des letztern Sohn, den noch unmündigen König Magnus Smek von Schweden. Demohngeachtet blieben aber beide Reiche getrennt, und jedes wurde nach seinen alten einheimischen Rechten regiert.

Die Provinz Schonen, die Südspitze der schwedischen Halbinsel, bildete bis um diese Zeit einen Theil des Dänischen Reichs, wurde aber von nun an ein Zankapfel der schwedischen und dänischen Könige. Unter der Regierung Christophs II. ward Dänemark von innern Unruhen zerrüttet, der König wurde vertrieben, und sein Land ward endlich eine Beute der Grafen Johann und Gerhard von Holstein. Letztrer bekam zu seinem Antheile die Provinzen jenseits des Sundes, mißbrauchte aber seine Herrschaft auf eine so tyrannische Weise, daß das Volk in Schonen endlich aufstand, alle Holsteiner erschlug und sich 1332 unter schwedischen Schutz begab: worauf nach mancherlei Verhandlungen Graf Johann seine Ansprüche an diese Provinz gegen eine bedeutende

Geldentschädigung förmlich an Schweden abtrat. Die Aufbringung dieser Summe war aber der erste Grund zur nachmaligen Zerrüttung der schwedischen Finanzen.

1330 ward Magnus in Norwegen und 1333 in Schweden gekrönt. Sogleich nach seinem Regierungsantritt befreite er seine Räthe und die Ritterschaft von allen Abgaben: hob die Sclaverei auf, suchte den Landfrieden mit der größten Strenge wieder herzustellen, und beförderte den Ackerbau auf alle Weise. — Auf der Reichsversammlung zu Warberg ließ er seinen ältesten Sohn als seinen Nachfolger in Schweden anerkennen, und seinem zweiten Sohne Hakon bestimmte er die Krone Norwegen, womit die Stände dieses Reichs auch vollkommen zufrieden waren. — Aus Eifersucht über die stets wachsende Macht der Hansa, nahm Magnus Theil an einem Kriege des Grafen von Holstein gegen die Städte an der Ostsee: allein diese wußten ihre Rechte zu behaupten, und erlangten indem dem Frieden zu Helsingborg sogar neue Privilegien für ihre Schifffahrt im bothnischen Meerbusen. — Noch weit empfindlicher wirkte der unglückliche russische Feldzug (beendigt 1348) auf die ohnehin schon zerrütteten Finanzverhältnisse des Landes. Um die Kosten desselben aufzubringen und die fremden Hülfstruppen zu bezahlen, sah sich der König genöthigt, mehrere bedeutende Krongüter und Lehne zu verpfänden, und das dadurch entstandne Deficit in der Einnahme durch neue, das unglückliche Volk fast zur Verzweiflung treibende, Abgaben zu decken.

Um diese Zeit brach eine furchtbare Pest aus, der schwarze Tod genannt, die, wahrscheinlich durch Schiffe aus Asien herübergebracht, sich mit unglaublicher Schnelligkeit über ganz Europa bis nach Island verbreitete und allenthalben fast den dritten Theil der Bevölkerung

hinwegraffte. Auch Schweden betraf dieß Uebel, und unterdrückte, durch die allgemeine Noth, zur Zeit den Ausbruch des Aufruhrs, dessen Saame schon damals im Herzen des Volks keimte. Allein nach einigen Jahren stellte sich Prinz Erich an die Spitze der Mißvergnügten und bekriegte seinen Vater. In dem Frieden, der zwischen beiden 1357 vermittelt ward, bekam der Sohn die unabhängige Herrschaft über Schonen, Südhalland, Ostergöthland, den größten Theil von Smaland, Blekingen, Lister und Abo: zugleich ward ihm die Thronfolge in Schweden versichert, falls er aber kinderlos sterben sollte, so ward sie seinem jüngern Brüder Hakon, der bereits seit 1350 in Norwegen regierte, oder dessen Leibeserben zugesprochen.

Jetzt schloß sich Magnus näher an König Waldemar III. von Dänemark an: und dieser beschloß von der Verwirrung der schwedischen Angelegenheiten den möglichsten Vortheil zu ziehn, und Schonen der dänischen Krone wieder zu gewinnen. Er brach daher in diese Provinz ein, eroberte mehrere feste Plätze, und setzte, vorgeblich in Magnus Namen, die bisherigen Beamten ab und neue ein. Schnell sammelte Erich ein Heer, aber als er eben im Begriff war gegen die Dänen anzurücken, raffte ihn plötzlich der Tod hinweg. Hierdurch gelangte Magnus wiederum zur Alleinherrschaft. Seine endlose Geldverlegenheit brachte ihn aber bald darauf in neue verdrießliche Händel mit der Geistlichkeit, die ihn, um sich für die erduldeten Erpressungen zu rächen, mit dem Bann belegte, und so sehr auch damals schon das Ansehn des Papstes gesunken war, so diente dieser Umstand doch dazu, ihn noch mehr in der Achtung seines Volks herabzusetzen.

1360 brach Waldemar auf's Neue in Schonen ein, und zwang Magnus, der dänischen Macht nicht gewachsen, diese Provinz mit Helsingborg abzutreten. Die dadurch erlangte Ruhe war aber von kurzer Dauer; denn schon im folgenden Jahre verheerte Waldemar Oeland und Gothland, setzte Voigte nach Wisky, und kehrte mit unermeßlicher Beute beladen zurück. Kaum war er jedoch wieder in Dänemark angelangt, als die Gothländer sich empörten, die dänischen Voigte erschlugen, und den König von Schweden als ihren Herrn anerkannten (1361).

Da schlossen endlich die Städte Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswalde, Anclam und Colberg mit den Königen Magnus und Hakon wider den unruhigen Waldemar ein Bündniß, zu welchem in der Folge sich auch noch Albrecht, Herzog von Mecklenburg, und Graf Heinrich der Eiserne von Holstein gesellten. Schnell brachen die Verbündeten in Dänemark ein, verwüsteten Koppenhagen und belagerten sodann Helsingborg. Allein hier wurde ihre Flotte von Waldemar geschlagen und dadurch die Belagerung aufgehoben. Der Krieg dauerte indessen, ohne eine Entscheidung herbeizuführen, fort bis 1362, wo ein Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen ward.

Schon im Jahre 1359 hatte Magnus seinen Sohn Hakon mit der Tochter König Waldemars, Margaretha, verlobt: es lag aber diese Annäherung an Dännemark eben so wenig im Plane der schwedischen Großen, als der Hanseaten, denen um ihres eignen Interesses willen nichts willkommener seyn konnte, als eine stete Feindschaft unter den nordischen Mächten. Es gelang ihnen auch in der That, Hakon zu vermögen, diese Verbindung zu zerreißen, und sie brachten dagegen eine

Vermählung mit Elisabeth von Holstein in Vorschlag. Hakon ging darauf ein. Die Sache wurde mit größter Eile betrieben: schon war die Prinzessin dem schwedischen Gesandten angetraut, als auf der Ueberfahrt nach Schweden ein Sturm ihr Schiff unglücklicherweise an die dänische Küste führte. Waldemar empfing sie mit zuvorkommender Güte, wußte ihre Abreise von einem Tage zum andern zu verzögern, und ließ unterdessen Magnus und Hakon zur gegenseitigen Berathung nach Dänemark entbieten. Sie erschienen: und es gelang dem Dänenkönig die alten Verbindungen wieder anzuknüpfen. Hakon vermählte sich mit Margarethen, und Elisabeth ging aus Gram in's Kloster.

Darüber wuchs die Unzufriedenheit der schwedischen Großen: mehrere Verbannungen, die Magnus vornahm, erbitterten die Gemüther noch mehr, und das Volk beschloß, Magnus des Throns zu entsetzen und einen neuen König zu wählen. Auf die Nachricht von dieser Gährung rüstete der Herzog von Mecklenburg schnell eine Flotte aus, sein Sohn Albrecht — Magnus Schwestersohn — führte sie nach Schweden, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, ward zuerst in Gothland gehuldigt und bald nachher auf dem Morafelde zum König ausgerufen. Er unterwarf sich hierauf Finnland und schlug bei seiner Rückkehr nach Schweden das vereinigte Heer des Magnus und Hakon bei Enköping. Hakon wurde verwundet und Magnus fiel als Gefangener dem Sieger in die Hände. Bald darauf ließ Albrecht zu Upsala sich krönen und vermählte sich 1365 mit der Tochter des letzten Grafen von Schwerin.

Bisher war Waldemar durch einen Krieg mit 77 Hansestädten abgehalten worden, seinen bedrängten Bundesgenossen beizustehn. Nachdem er glücklich einen Frie-

den mit den Städten zu Stande gebracht (1365), fiel er in Schweden ein, ließ sich aber durch äußerst glänzende Versprechungen von Seiten der Mecklenburger Herzöge (die aber Albrecht von Schweden nicht unterzeichnet hatte) zu einem Waffenstillstand bereden. Die Absicht der Verwandten Albrechts war blos Zeit zu gewinnen: daher kam ihnen auch eine Empörung des jütländischen Adels gegen Waldemar sehr gelegen. Sie schlossen sich, nebst den Hanseaten, an die Empörer an, und da auch die holsteinischen Grafen Parthei gegen Waldemar nahmen, so hätte dieser unfehlbar unterliegen müssen, wenn die Verbündeten mit Einigkeit zu Werke gegangen wären. Die dänischen Stände benutzten die Zwistigkeiten ihrer Gegner und brachten 1370 zu Stralsund einen Frieden mit den Städten zu Stande, den Waldemar unterzeichnen mußte.

Die Schweden aber waren der Regierung eines Fremden schon überdrüßig geworden. Hakon rückte daher, um seinen Vater aus der schimpflichen Gefangenschaft zu retten, in Scheden ein; Albrecht wußte sich auf keine andere Weise, als durch die größte Nachgiebigkeit in alle Forderungen des Reichsraths, zu erhalten, und so kam ein Vergleich zu Stande, in Folge dessen Magnus gegen ein Lösegeld von 12000 Mark Silber freigegeben wurde. Kurze Zeit nachher starb er. Hatte er sich auch während seiner Regierung manchen politischen Fehler zu Schulden kommen lassen; so verdient er doch keineswegs den harten Tadel, womit die schwedischen Geschichtschreiber ihn belegen. Die Norweger dagegen dachten seiner noch lange Jahre in Liebe, und gaben ihm den Beinamen des Guten.

Um sich nun auf seinem Throne nothdürftig zu behaupten, mußte der schwache Albrecht in alle Anmaßun-

gen der Großen des Reichs willigen. Seine Verlegenheit wuchs von Tag zu Tag, denn die Ausgaben nahmen zu, und die Einkünfte der Krone wurden immer mehr geschmälert. Jemehr aber das königliche Ansehen sank, desto reicher, mächtiger und gewaltiger ward der Adel.

Nach König Waldemars III. Tode 1376 wählten die Dänen den fünfjährigen Sohn Hakons, Olaf, und bestimmten, daß während seiner Minderjährigkeit seine Eltern die Zügel der Regierung in seinem Namen führen sollten. 1380 starb Hakon, und Olaf erbte nunmehr auch die norwegische Krone. Allein noch vor seiner Mündigkeit, im Jahr 1387, ging auch er mit Tode ab. Seine Mutter Marggrethe, eine Frau von hohem männlichen Geiste, wußte sich als Regentin von Dänemark und Königin von Norwegen zu behaupten, und ernannte den Sohn ihrer Schwester und Herzog Wratislaws VII. von Pommern, Erich mit Einwilligung der Stände zu ihrem Nachfolger in letzterm Reiche.

Unterdessen nahm das Mißvergnügen der Schweden mit ihrem König täglich zu: zwei Partheien wütheten gegen einander und machten das unglückliche Land zum Schauplatze aller Gräuel des Bürgerkriegs. Da trug die eine Parthei im Namen des ganzen Reichs Margarethen die Krone von Schweden an, und erklärte den bisherigen König seiner Würde für verlustig. Mit Freuden nahm das ehrgeizige Weib diesen Antrag an, versprach den Abgeordneten die alten Rechte und Freiheiten der Nation zu ehren und zu schützen, und begab sich sofort nach Lodöse. Ihr Anhang wuchs von Tag zu Tag.

Allein auch Albrecht verstärkte sein Heer; er erhielt namentlich aus Deutschland beträchtliche Hülfe, und rückte, als er sich stark genug glaubte, der Königin in der Ebene von Falköping entgegen. Am 24. Februar 1389

kam es zur Schlacht, die Albrecht durch seinen Ungestüm verlor. Er selbst mußte sich nebst seinem Sohne und vielen Edeln kriegsgefangen ergeben, und saß 7 Jahre lang im Gefängniß zu Lindholm. —

Der Funke des Bürgerkriegs glimmte indessen unter der Asche fort. Eine Menge Anhänger Albrechts, meistens Deutsche, rotteten sich hier und da zusammen und verübten allenthalben im Lande die größten Gräuel. Herzog Johann von Mecklenburg landete 1393 auf Bornholm und bald nachher auf Gothland und verheerte diese Inseln. Von Gothland aus warf er sich, ohne daß Margarethens Heer ihn aufzuhalten vermochte, nach Stockholm, das noch in der Gewalt der Albrecht'schen Parthei sich befand, und kehrte, nachdem er die Besatzung mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen reichlich versorgt, in seine Heimath zurück. — Alle gesetzliche Ordnung war gewichen. Unter dem Vorgeben, Stockholm mit Victualien zu versorgen, organisirte sich in kurzer Zeit eine Gesellschaft kühner Seeräuber, die sich Vitalienbrüder (Vitaliäner) nannten, lange Zeit hindurch die Ostsee unsicher machten und die nordischen Küsten verheerten.

Endlich legten sich die Hansestädte in's Mittel und brachten einen Vertrag zu Stande, in Folge dessen Albrecht und sein Sohn unter gewissen, von der Hansa garantirten Bedingungen, vorläufig ihre Freiheit erhielten. — Er kehrte sogleich nach Mecklenburg zurück und vermählte sich mit einer braunschweigischen Prinzessin. Sein Sohn aber starb 1397 in Gothland, ehe er zur Ausführung seiner Pläne auf Schweden gelangen konnte.

Margarethe, durch deren Klugheit und Energie das königliche Ansehen in Schweden eine Höhe erreichte, wie unter keinem ihrer Vorgänger, setzte endlich auch

die Wahl ihres Neffen Erich zum König dieses Reichs durch, nachdem sie demselben schon früher die dänische und norwegische Krone gesichert hatte. Den 17. Juni 1397 ward er in Gegenwart der Abgeordneten der drei Reiche zu Calmar feierlich gekrönt. Rücksichtlich der Verhältnisse der drei auf diese Weise verbundenen Reiche, wurde hierbei bestimmt: Schweden, Dänemark und Norwegen sollten für ewige Zeiten nur einen König haben. Die Thronfolge ward dem Mannsstamm Erichs zugesichert, und nach dem völligen Aussterben desselben sollte jedesmal der neue König von den vereinigten Ständen der drei Reiche gewählt werden. Uebrigens sollte jedes der drei Reiche nach seiner alten Verfassung und seinen Gesetzen regiert werden. Dies ist der merkwürdige, unter dem Namen der Calmarischen Union bekannte Beschluß, der aber, da keine tiefe politische Idee die contrahirenden Partheien bei seiner Abfassung leitete, auch keineswegs die schönen Folgen hatte, die er unter andern Umständen und bei einem vorwaltenden festen Plane für den scandinavischen Norden nothwendig herbeigeführt haben würde. Anstatt eine feste, dauernde Verbindung der drei Reiche hervorzubringen, diente er, durch die mannigfaltigen nähern Berührungen, in welche die Völker dadurch kamen, vielmehr dazu, die Eifersucht und Erbitterung derselben unter einander zur unversöhnlichen Wuth zu steigern.

Unter den schwachen Regenten der letzten Zeit, bei den steten innern und äußern Reibungen war das Ansehn des Königs wieder bedeutend gesunken, und auf seine Unkosten stieg die Macht und Gewalt der Großen. Die Reichsräthe, früherhin lediglich vom König, der sie nach Willkühr annehmen und verabschieden konnte, abhängig, hatten sich zu einer furchtbaren, dem König die

Spitze bietenden, freien Corporation ausgebildet, die jedoch durch die Calmarische Union nothwendig einen Theil ihrer Macht wieder verlieren mußte.

Die Einkünfte des Königs flossen theils aus Domänen, theils aus den Abgaben. In letztern aber fand durchaus kein bestimmtes, geregeltes System statt, und sie waren um so drückender und empörender, als sie auf einer höchst willkührlichen oft ungerechten Schätzung der Steuerpflichtigen basirten. Da nun die Könige eine Menge Krongüter an Günstlinge oder Gläubiger vergeben hatten, so reichte auch die Einnahme zu den stets weiter ausgedehnten Ausgaben nicht mehr hin. Nun wurden Anleihen gemacht, die man nicht anders als durch außerordentliche Steuern decken konnte. Die Zahl der steuerbaren Güter hatte sich aber durch die Befreiung der Geistlichkeit und des Adels von allen Abgaben beträchtlich vermindert: daher seufzte das Volk fast stets unter den unerträglichen Lasten, und nahm in der Hoffnung einer Besserung seines Zustandes mit Begierde an jeder Neuerung Theil.

Die Fortschritte, welche das Volk in diesem Zeitraume in seiner Bildung machte, waren im Ganzen genommen höchst unbedeutend, da die ewige Noth allen freiern Aufschwung des Geistes hemmte. Die Könige waren zu sehr mit der Sorge für ihre Erhaltung beschäftigt, als daß sie auf den Gewerbfleiß und Handel ihrer Unterthanen, die Hauptquellen des Nationalwohlstandes, ihre Aufmerksamkeit hätten richten können. Daher blieb auch besonders der letzte in den Händen des hanseatischen Bundes, und Wisby hatte blos dieser Verbindung sein Aufblühen und seine Macht zu verdanken. Die Privilegien also, welche die Könige dem Handel angedeihen ließen, kamen meistens blos den hanseati-

schen Kaufleuten zu Gute, die an Schonens Küsten ihre Niederlassungen hatten. — Größere Sorgfalt verwanden sie jedoch auf Acker- und Bergbau, welcher letztere besonders durch die herrlichsten Privilegien geschützt und befördert wurde.

Dritte Periode.

Von der Calmarischen Union bis zu deren gänzlicher Auflösung. 1397 bis 1524.

Sehr bald gab das Volk sein Mißvergnügen mit Margarethens Regierung zu erkennen. Die Lasten, die es bisher gedrückt hatten, waren nicht vermindert worden, und auch die Großen sahen sich in ihrer Erwartung, unter einem Weiberregiment die Zügel der Herrschaft wieder in ihre Gewalt zu bekommen, gar sehr getäuscht. Indessen suchte die Königin, besonders nach Erichs im Jahr 1400 erfolgter Volljährigkeit, in Verbindung mit diesem, den Beschwerden so viel als möglich abzuhelfen, und erließ, um sich die Gunst des Volks zu erwerben, viele milde und heilsame Verordnungen. Da nun auch von außen her kein neuer Sturm die Ruhe des Landes zu erschüttern drohte, zumal seitdem Albrecht bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Margarethen 1405 allen seinen Ansprüchen an die schwedische Krone feierlichst entsagt hatte, so hatte es den Anschein, als wenn das unglückliche Land sich endlich von seiner Erschöpfung würde erholen können. Allein dieser bessere Zustand war leider nur von zu kurzer Dauer.

Die Vitalienbrüder hatten sich mit Albrechts Bewilligung auf der Insel Gothland niedergelassen, und trieben ihr Wesen frecher als je. Endlich beschlossen die preußischen Ordensritter, deren Besitzungen an der Küste ebenfalls ihren Räubereien ausgesetzt waren, dem Unwesen ein Ende zu machen. Sie eroberten Wisby und nahmen Gothland sofort in Besitz, wogegen sie an Albrecht eine Entschädigungssumme zahlten. Jedoch mußten sie sich, nach Kaiser Wenzels Entscheidung anheischig machen, die Insel gegen eine Summe von 9000 Nobeln an Schweden wieder abzutreten. Diese Summe ward auch von Margarethen 1408 abgezahlt, und Gothland kam auf diese Weise wieder in schwedische Hände. Um sich ihren Besitz für die Folge zu sichern, legte Erich in der Nähe von Wisby eine Burg an, zum großen Mißvergnügen der Wisbyer, deren Wohlstand und Macht aber schon zu sehr gesunken war, als daß sie mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs sich hätten widersetzen dürfen.

Nun entspann sich um diese Zeit aus Margarethens Einmischung in die Streitigkeiten der verwittweten Gräfin Elisabeth von Schleswig mit ihrem Schwager, dem Bischof Heinrich von Osnabrück, über die Vormundschaft des jungen Grafen von Schleswig, ein Krieg, der zuletzt die Hauptquelle von Erichs künftigem Unglück wurde. Zwar kam 1412 durch Margarethens Unterhandlungen eine Friede zu Flensburg zu Stande, allein sie starb noch in demselben Jahre (den 28. October), und ihr Tod war das Signal zum Wiederausbruch der kaum beigelegten Feindseligkeiten. — Der Kaiser Siegmund hatte nämlich Erichen als König von Dänemark die Oberhoheit über Schleswig zugesprochen, und um

sein Recht auszuführen fiel dieser 1415 auf's Neue in Schleswig ein. Nun dauerte der Krieg mit wenigen Unterbrechungen bis zum Jahre 1423 fort, ohne daß es zu einer Entscheidung gekommen wäre. Da verfügte sich Erich endlich nach Ofen an den kaiserlichen Hof, um von Siegismund einen definitiven Ausspruch zu erlangen. Auf die erlassene Vorladung erschien ebenfalls der Herzog Heinrich von Schleswig. Allein dieser war mit dem kaiserlichen Ausspruch, der das Herzogthum dem König von Dänemark züerkannte, keineswegs zufrieden, ging auch auf keinen Vergleichsvorschlag ein, sondern wandte sich an Papst Martin V., der sich aber, aus Rücksichten gegen den Kaiser, der Sache noch einiger Zeit entzog. Ein Congreß zu Flensburg, zur Beilegung des Streits, war ebenfalls ohne Erfolg, und der Krieg begann von Neuem. — Durch den Abfall der hanseatischen Städte Lüneburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswalde und Anclam, mit denen Erich vor seiner Reise nach Ofen in Bündniß getreten war, wurde seine Lage bedenklicher. Jedoch fiel 1427 einer seiner erbittersten Feinde, der Herzog Heinrich vor Flensburg, auch brachen im feindlichen Heere Uneinigkeiten aus, in deren Folge die Hanseaten ihre Truppen zurückzogen. Ueberhaupt war den letztern an der Fortsetzung eines Krieges, der ihren nordischen Handel störte und ihre Finanzen offenbar zerrüttete, nicht eben viel gelegen. Daher kam auch mit Rostock und Stralsund ohne große Schwierigkeiten ein Separatfriede zu Stande; nur Hamburg, Lübeck, Wismar und Lüneburg willigten nicht in die hohen Forderungen des Königs. Jedoch schloß man endlich 1432 einen Waffenstillstand auf 5 Jahre, um über einen dauernden Frieden unterhandeln zu können.

Während nun der König auf diese Weise im Auslande beschäftigt war, hatte sich in Schweden der Zunder des Mißvergnügens gehäuft. Mehreremal waren schon nachdrückliche Beschwerden über die Bedrückungen einzelner ausländischer Statthalter eingereicht worden, ohne daß man von Seiten des Königs ernstliche Anstalten zu ihrer Abstellung getroffen hätte. — Da stellte sich endlich ein kühner kräftiger Mann aus dem Thallande, Namens Engelbrecht an die Spitze der unzufriedenen Thalmänner, die sich am meisten über ihren Statthalter zu beklagen hatten. Sein Anhang wuchs, die Empörung griff um sich, mehrere Schlösser wurden zerstört, andere belagert, und die fremden Beamten überall vertrieben. In dieser Krisis des Reichs hatten sich die Reichsräthe in Wadstena zur Berathung versammelt. Engelbrecht eilte mit seinen Schaaren dahin, und nöthigte sie, da seine Beredtsamkeit nichts fruchtete, mit Gewalt, dem König den Gehorsam aufzukündigen. Auf die Nachricht von diesen Vorfällen sammelte Erich in Dänemark eiligst ein Heer, und begab sich an der Spitze desselben nach Stockholm, das sich den Empörern noch nicht ergeben hatte. Bald aber sah er ein, daß er durch Gewalt seine Sache nur noch mehr verderben würde; er gab daher nach, und brachte auf diese Weise auch glücklich einen Vergleich zu Stande, zufolge dessen eine Commission von 12 Männern zur Untersuchung und Schlichtung der Beschwerden und Streitigkeiten niedergesetzt werden sollte. Ehe es aber hiermit zu einem Resultate kam, rief ihm der Schleswig'sche Krieg nach Dänemark zurück. Rücksichtlich der Beschlüsse, die das Volk während seiner Abwesenheit auf den Versammlungen zu Arboga und Sigtuna faßte, ließ er sich auf keine bestimmte Erkärung ein, sondern verlangte eine allgemeine

Reichsversammlung zu Halmstadt. Hier kam man überein, daß der König sofort nach Stockholm zurückkehren und dem Ausspruche der Commission der Zwölfmänner beiwohnen sollte. Das Volk gelobte ihm, unter der Bedingung, daß seine alten Rechte und Freiheiten anerkannt würden, wieder Treue als seinen rechtmäßigen Herrn. Die Steuern sollten blos mit Zustimmung des Reichsraths bestimmt und ausgeschrieben, der vorige Besitzstand wieder hergestellt und aller während der Unruhen entstandene Schaden ersetzt werden. Zugleich wurde die, durch die Calmarische Union bewirkte Vereinigung der drei Reiche auf's Neue anerkannt, und zu Upsala verschworen sich die Schweden zur Aufrechthaltung dieses Halmstädter Vertrags. So wie Erich den Schleswig'schen Krieg beendigt und mit den Städten Frieden geschlossen hatte, kehrte er nach Schweden zurück, und am 14. October desselben Jahres wurde der Vergleich zu Stockholm vollzogen. Zugleich wurde mit Zuziehung des Reichsraths Christiern Nilssohn zum Drost und Karl Knutsohn zum Reichsmarschall ernannt, auch für's künftige Jahr eine neue Versammlung der Stände anberaumt.

Aber der einmal geweckte Partheigeist konnte durch alle diese Verhandlungen eben so wenig, wie durch mancherlei nützliche auf die Verbesserung der Justizpflege abzweckende Einrichtungen beschwichtigt werden. Einige königliche Beamte hatten sich neuerdings wieder Bedrükkungen der Bewohner an der Küste zu Schulden kommen lassen; auch verbreitete sich auf einmal das Gerücht, der König, mißvergnügt über die ihm abgedrungene Nachgiebigkeit, sey entschlossen, bei erster Gelegenheit die Verträge zu brechen. Auf der wegen dieser abermaligen Gährung (1436) veranstalteten Reichsversammlung

zu Arboga, erschien Engelbrecht, schilderte mit glühender Beredsamkeit dem Volke die drohende Gefahr, und bewog es, sich Stockholms zu bemächtigen, in dem eine dänische Besatzung lag. Von den Bürgern von innen unterstützt, drangen die Insurgenten in die Stadt; der dänische Commandant warf sich mit der Besatzung in die Burg und ward belagert.

In dieser allgemeinen Verwirrung schritt man zur Wahl eines Reichsvorstehers. Engelbrecht, Erich Puke, ein andrer Demagog, und der Marschall machten Anspruch auf diese Würde; für den ersten stimmte das Volk, für den letztern der Adel und Clerus. Um daher neuem Zwist vorzubeugen übertrug man Karl Knutsohn die Belagerung der Burg, und beauftragte Engelbrecht, die übrigen Schlösser und Städte im Lande zu nehmen. Demohngeachtet aber hätte die Einigkeit nicht lange bestanden, wäre nicht der Marschall bald darauf durch Engelbrechts Ermordung von seinem mächtigen Nebenbuhler befreit worden.

Unterdessen waren dänische und hanseatische Gesandte angelangt, um mit dem Marschall wegen eines zu Calmar zu veranstaltenden Congresses zu verhandeln. Erich erschien daselbst in Begleitung des dänischen Reichsraths und der Hanseaten. Man schloß wiederum einen Vergleich ab, im Wesentlichen den frühern Verträgen ähnlich, allein er trat nicht in Kraft; denn als Erich von Gothland nach Söderköping, wo ihm die Herrschaft wieder übergeben werden sollte, übersetzen wollte, wurde seine Flotte von einem furchtbaren Sturme zerstört, aus dem er selbst sein Leben nur mit Mühe retten konnte; und in Schweden verbreitete sich allgemein das Gerücht, er habe seinen Tod in den Wellen gefunden. Der Marschall aber verfolgte unverrückt sein Ziel; alle Schlösser

im Reiche besetzte er mit seinen Anhängern, ließ eine große Anzahl Personen, die sich seinen Befehlen widersetzten, ohne Umstände hinrichten und zog ihre Güter ein. Zwar wurde er von Erich Puke, der unter dem Vorwande, Engelbrechts Tod zu rächen, eine neue Empörung wider ihn angefacht hatte, geschlagen, allein da dieser, dem Worte des Marschalls trauend, sich zur Beilegung der Zwistigkeiten und Versöhnung nach Westerås begeben hatte, ward er, nebst seinen Begleitern ergriffen, nach Stockholm geschleppt, und ohne Weiteres enthauptet. Der Erzbischof Olaf von Upsala, dem es besonders um die Wiederherstellung einer gesetzmäßigen Ordnung zu thun war, starb an Gift, als er eben im Begriff war, sich zu einer abermaligen Reichsversammlung nach Calmar zu begeben. Der König erschien nicht persönlich, sondern blos durch Abgesandte, deren Vorschläge der Marschall hartnäckig von sich wies. Endlich wurde Erichen auferlegt, sich binnen einer Frist von 12 Wochen bei Verlust seiner Ansprüche, bei den Morasteinen zur Huldigung einzufinden, ein Vorschlag, mit dem es jedoch dem Marschall nicht Ernst gewesen zu seyn scheint.

Durch seine Herrschsucht und furchtbare Strenge hatte der letzte sich viele Feinde im Lande gemacht. Der Drost, längst schon eifersüchtig auf Karls Macht, glaubte von dieser Stimmung Vortheil ziehen zu können, und erklärte sich plötzlich für König Erich, der hin und wieder noch Anhänger unter den Schweden hatte. Allein sein Plan mißlang; der Marschall ließ ihn heimlich überfallen, und führte ihn gefangen nach Oerebro, wo er, um seine Freiheit wieder zu erlangen, alle Schlösser, die er noch in Besitz hatte, herausgab, und in alle Be-

dingungen willigte, die sein erbitterter Gegner ihm vorschrieb.

Nicht besser gelang ein Versuch Erichs. Er erklärte in einem Manifeste an die Nation den Marschall wegen seiner Tyrannei seiner Würde für verlustig, ernannte an seiner Stelle Nils Stenssohn zum Reichsvorsteher, und forderte die Schweden auf, diesem an seiner Statt zu gehorchen. Aber Nils ward vom Reichsrathe nicht anerkannt, und mußte sich nach einigen unbedeutenden Unternehmungen wieder nach Gothland zurückziehen.

Mit neidischen Augen sahen die schwedischen Großen auf die stets wachsende Macht des Marschalls; seine Absicht, sich zur Königswürde empor zu schwingen, war ihnen unverhüllt, und sie strebten aus allen Kräften, sie zu vereiteln. Ihm mit offner Gewalt entgegen zu treten, durften sie nicht wagen, doch wußten sie es nach vielen Bemühungen dahin zu bringen, daß König Erich zur Unterhandlung nach Schweden zu kommen geladen wurde. Erich erschien, aber der ganze Erfolg der Zusammenkunft war ein Waffenstillstand zwischen dem Marschall und dem König. Da erhielt der letztere die Nachricht, daß die Dänen ihn des Throns entsetzt und Herzog Christoph von Bayern zum Reichsvorsteher ernannt hatten; schnell kehrte er, Nachstellungen fürchtend, nach Gothland zurück, und nun kündigten ihm auch die Schweden den Gehorsam auf. Dem Marschall ward die Regentschaft auf's Neue übertragen, und da Nils Stenssohn um diese Zeit mit Tode abging, so fielen ihm auch alle noch übrige feste Plätze im Lande in die Hände.

Kaum hatte Christoph die Regentschaft in Dänemark angetreten, als er auch an die Schweden einen Aufruf erließ, und sie zu bewegen suchte, sich für ihn zu erklä-

ren. Die dänischen Abgesandten sahen indessen bald ein, daß sie ohne den Marschal nichts durchsetzen konnten. Durch die größten Versprechungen, durch unbedingte Einwilligung in alle seine Forderungen gelang es ihnen endlich, ihn zu gewinnen. Auch mochte wohl die Furcht vor seinen zahlreichen Feinden, ihn jetzt geneigt machen, die günstige Gelegenheit, sich mit Ehren und mit Vorbehalt der Mittel für seine fernern Pläne zurückzuziehn, zu benutzen. Der Reichsrath entwarf also eine Capitulation und ernannte Christoph zum König von Schweden. Den 13. September 1441 ward ihm bei den Morasteinen gehuldigt. Der Marschall erhielt Finnland und Oeland als lebenslängliche Lehne. Erich aber zog sich in seine Erbländer nach Pommern zurück: behauptete jedoch Gothland bis in's Jahr 1449 wo es ihm von Carl Knutsohn entrissen ward. Der deutsche Orden wollte ihm seine Ansprüche auf diese Insel abkaufen; er wieß aber ihre Anträge von sich, um nicht Anlaß zu neuem Blutvergießen zu geben. 1459 starb er zu Rügenwalde.

Zuerst suchte sich der neue König die Geistlichen zu Freunden zu machen: er bestätigte alle ihre alten Freiheiten und bestrebte sich eifrig Ruhe und Ordnung im Lande wiederherzustellen. Bald nach seiner Huldigung in Schweden ward er zu Drontheim als König von Norwegen und 1442 zu Rübe als dänischer König gekrönt, hielt sich aber nach der Zeit größtentheils in Schweden auf. Im Jahre 1445 vermählte er sich mit Dorothea, der Tochter Marggraf Johanns von Brandenburg, und trat bei dieser Gelegenheit mit mehrern deutschen Fürsten in nähere Verbindung: denn sein großer Plan, den er bis an's Ende seines Lebens verfolgte, war, die dem Norden so nachtheilige Macht der Hansa zu brechen. Eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Vorgänger Erich

auf Gothland, so wie der angeblich gegen Rußland gerichtete Bund mit den liefländischen Ordensrittern zweckten wahrscheinlich auch darauf ab. Vor allen Dingen war ihm daran gelegen, einen festen Punkt an der Ostsee zu fassen. Lübeck war dazu ausersehn: und schon war alles zu dem entscheidenden Schlage vorbereitet, der die Stadt in seine Gewalt bringen sollte, als ein unglücklicher Zufall den ganzen, bisher wohlversteckten Plan enthüllte, und die Lübecker der drohenden Gefahr entriß. Christoph ließ sich jedoch hierdurch nicht abschrecken, sondern rüstete sich zu einer zweiten Unternehmung. Allein noch ehe es zur Ausführung desselben kam, ereilte ihn zu Helsingborg 1448 plötzlich der Tod. Er starb höchst wahrscheinlich an Gift.

Kurz vor seinem Tode hatten die schwedischen Stände sich auf seine Einladung zu Jönköping versammelt: als sie des Königs Tod erfuhren, ernannten sie sogleich die zwei Brüder Bengt und Nils Oxenstierna zu Reichsverwesern: allein auf dem noch in demselben Jahre zu Stockholm gehaltenen Reichstage setzte troß des Widerstandes seiner Gegner, zu denen selbst der einflußreiche Erzbischof von Upsala gehörte, Carl Knutssohn seine Wahl zum König von Schweden durch.

Damit nun die Calmarische Union nicht blos einseitig verletzt werde, wählten auch die Dänen im Grafen Christian von Holstein sich einen König, der zur Befestigung seines Ansehns sich mit König Christophs Wittwe vermählte. Norwegen hatte sich noch nicht erklärt, und wurde, so wie der von beiden Seiten verletzte Calmarische Vertrag, die Veranlassung zum Kriege zwischen Dänemark und Schweden.

Kaum hatte Carl (unter dem Namen VIII. in der Geschichte aufgeführt) den Thron bestiegen, als er Goth-

land mit Schweden wieder zu vereinigen beschloß: allein auch die Dänen wollten ihre Ansprüche auf diese Insel geltend machen und schickten Truppen dahin, denen Erich die Burg einräumte. Nach vielen Unterhandlungen kam es vorläufig zu einem Waffenstillstande.

Im folgenden Jahre eilte Carl nach Norwegen und ließ sich, da der Erzbischof von Drontheim zu seiner Parthei gehörte, als König dieses Landes krönen. Allein der größte Theil der norwegischen Nation war für Christian gestimmt. Nach einigen Unruhen kam endlich im Mai 1450 zu Halmstadt ein Congreß zusammen, der die gegenseitige Anerkennung beider Könige zur Folge hatte: jedoch bestimmte man, daß, wenn einer derselben mit Tode abging, und das andre Reich sich nicht zur Wahl des überlebenden verstehn wolle, dieß alsdann bis zu des letztern Ableben von Reichsverwesern verwaltet werden sollte. Wären aber beide Throne erledigt, dann sollten nach Maasgabe der Calmarischen Union die drei Reiche wieder unter einem, und zwar einem eingebornen (dänischen oder schwedischen) König stehn. Uebrigens sahen sich die schwedischen Abgeordneten, um den für das erschöpfte Land so nöthigen Frieden zu erhalten, genöthigt, den Umständen nachzugeben, und Christian als König von Norwegen anzuerkennen: ein Beschluß, in den sich Carl nur ungern fügte.

Auf einem zweiten, zu Awaskär gehaltnen Congresse, der die Berathung der Gothländischen Differenzen zum Zwecke hatte, brachen die Dänen, da Carl die Entscheidung dem Kaiser und Pabst anheim gestellt wissen wollte, plötzlich die Verhandlungen ab und fielen bald nachher mit einem Heere von Gothland aus in Upland ein. Bald brachte Carl durch ein allgemeines Aufgebot ein furchtbares Heer zusammen, jagte die Dänen wieder

auf ihre Schiffe, überfiel Schonen und wüthete hier ungehindert mit Feuer und Schwert, denn die Dänen konnten, wegen des Treibeises auf dem Sunde, der unglücklichen Provinz nicht zu Hülfe eilen. Im nächsten Frühjahre aber erschien Christian, unterstützt von mehreren deutschen Fürsten in Westergothland, eine zweite Abtheilung seiner Macht landete bei Stockholm, und da mehrere schwedische Anführer in verrätherischer Verbindung mit den Dänen standen, so wäre Carl schon damals in die größte Gefahr gerathen, hätte nicht die Wachsamkeit und Tapferkeit seines Verwandten Thor Bonde die Pläne des Feindes vereitelt

Im Jahre 1453 wurden endlich die Verhandlungen wieder angeknüpft und zogen sich hin bis 1456, wo Christian, ohne den Erfolg derselben abzuwarten, die Feindseligkeiten von Neuem begann. Carl's Stellung ward, besonders nach der Ermordung des edeln Thorbonde, immer bedenklicher, da auch unter den Schweden gefährliche Gährungen entstanden, die der Adel aus Neid, der Clerus aber aus Rache, weil Carl es gewagt hatte seiner Habsucht Maas und Ziel zu setzen, — auf alle Weise zu befördern suchte. Zumal ward der Erzbischof, ein ränkesüchtiger Mann aus einer ihm besonders feindselig gesinnten Familie, sein erbitterter Gegner. Es war ihm gelungen, seine wahren Gesinnungen vor Carln zu verbergen, allein als er eben im Auftrag des Königs ein Heer organisirt hatte, trat er (1457) öffentlich als dessen Gegner auf, und überfiel, schlug und belagerte ihn sogar in Stockholm. Da Carl sich endlich fast von allen seinen Anhängern verlassen sah, schiffte er sich heimlich mit seinen Schätzen ein, und floh nach Danzig. Kaum war Carl fort, so übergaben auch die Bürger dem Erzbischof die Stadt, und die Großen begrüßten

ihn als Befreier des Vaterlandes von der Tyrannei. Bald darauf langte auch Christian in Stockholm an: einige Tage nach seiner Ankunft ward ihm bei den Morasteinen gehuldigt und die feierliche Krönung erfolgte am 29. Juli 1457. Carl ward allgemein der gesetzwidrigsten Tyrannei beschuldigt, vor Christians Gericht zur Rechtfertigung vorgeladen, und als er nicht zur festgesetzten Zeit erschien, der Beschuldigungen für überwiesen und seiner nach der Thronbesteigung erworbnen Güter für verlustig erklärt.

Christian bestätigte nun dem Volke so wie der Geistlichkeit alle ihre alten Rechte und Freiheiten, und erhielt von den Großen des Reichs die Zusicherung, nach seinem Tode seinen Sohn als seinen Nachfolger anzuerkennen. Er suchte vor allen Dingen die innre Ruhe zu befestigen und eine beßre Ordnung in das Abgabensystem zu bringen. Auch beförderte er durch mancherlei gute Verordnungen den Bergbau und die Cultur des Landes. Leider wurde nur zu bald diese glückliche Ruhe unterbrochen.

Nach dem Ableben des Herzogs Adolph von Schleswig wurde Christian 1460 zu dessen Nachfolger erwählt, mußte sich aber nicht nur einer harten Capitulation unterwerfen, sondern auch seinen Brüdern wegen ihrer Ansprüche eine sehr bedeutende Abfindungssumme versprechen. Um diese aufzubringen, belastete er seine sämmtlichen Unterthanen mit den drückendsten Steuern und erregte dadurch das Mißvergnügen derselben, besonders der Schweden im höchsten Grade. Als er daher 1463 auf einem Zuge gegen die Russen nach Finnland begriffen war, entstanden unruhige Bewegungen unter den upländischen Bauern. Der Erzbischof, dem der König für die Dauer seiner Abwesenheit die Regentschaft übertragen

hatte, bewog in Vereinigung mit mehrern Reichsräthen die Bauern durch Versprechung der Amnestie und Abstellung der Lasten, wieder ruhig auseinander zu gehn. Mit dieser Milde war aber der König bei seiner Rückkehr höchst unzufrieden; er folgte einigen unklugen Rathgebern, die den Erzbischof der Verrätherei bezüchtigten und ließ ihn ins Gefängniß werfen. Da erhoben sich, als dieß bekannt wurde, die Bauern von Neuem, allein sie wurden in einem Treffen mit Christians Truppen geschlagen. Ohnerachtet der Pabst diese Verletzung der geistlichen Würde sehr übel aufnahm und dem Könige mit dem Banne drohte, so führte dieser doch den Erzbischof gefangen mit sich nach Koppenhagen. Kaum hatte sich Christian entfernt, als der Bischof Kettil sich an die Spitze der rebellischen Bauern stellte um den Erzbischof zu retten: sein Anhang wuchs und er nahm in kurzer Zeit mehrere feste Plätze weg. Schnell eilte Christian herbei und zerstreute das feindliche Heer; allein in Westmannland, dem eigentlichen Sitze der Empörung ward er von Kettil und Sten Sturn geschlagen, nach Stockholm verfolgt und hier belagert. Da übergab er die Vertheidigung der Stadt bewährten Freunden und ging nach Dänemark zurück, wo seine Gegenwart ebenfalls nöthig war.

Indessen war der vertriebene König Carl VIII. von allen diesen Umständen in Kenntniß gesetzt worden, und zögerte nicht, sie bestens zu benutzen. 1464 langte er unterstützt von deutschen Truppen vor Stockholm an, das ihm auch sogleich die Thore öffnete: nur die Burg war von Ture Tursson hartnäckig vertheidigt. Als Christian Carls Ankunft vernahm, eilte er, sich mit dem beleidigten Erzbischof, Carls unversöhnlichem Feinde, von dem er unter diesen Umständen sich gute Dienste

versprach, auszusöhnen und sandte ihn, mit ausgedehnten Vollmachten versehen, unverzüglich nach Schweden. Auch nahmen seine Angelegenheiten daselbst sogleich nach des Prälaten Ankunft eine günstige Wendung. Carl ward von vielen seiner Anhänger verlassen, und mußte endlich, von allen Seiten bedrängt, sich den Beleidigungen, die sein Feind ihm vorschrieb, fügen. Er mußte der Krone entsagen, jedoch durfte er den königlichen Titel führen, und erhielt einige Lehne in Finnland, wohin er sich alsbald zurückzog. Bei der allgemeinen Erbitterung des schwedischen Volks gegen Christian durfte der Erzbischof, dem bald nach Carl's Sturz die Regentschaft übertragen wurde, nicht wagen, etwas zur Wiedereinsetzung desselben zu unternehmen. Er selbst war weder bei den Großen noch bei dem Volke sonderlich beliebt, und als er auf der allgemeinen Versammlung zu Nyköping, bei der sich auch Abgeordnete der übrigen Reiche eingefunden hatten, vergebens auf sich warten ließ, benutzte man diesen Vorwand, ihn seiner Reichsvorsteherwürde zu entsetzen und an seiner Statt Erich Apelssohn, den Bruder Iwars, der sich kurz vorher mit Carl's VIII. Tochter vermählt hatte, zu wählen. — Nun wüthete der Bürgerkrieg in allen Theilen des Reichs; die Anarchie war schrecklich, und das Volk sah ein, daß nur ein König das allgemeine Elend enden könne. Unter diesen Umständen hatten Erichs Bemühungen für den entsetzten Carl den glücklichsten Erfolg. Die erzbischöfliche Parthei ward allenthalben geschlagen; ihr Anführer selbst zog sich nach Oeland zurück, wo er kurze Zeit nach Carl's glänzendem Einzuge in Stockholm (den 12ten November 1467) starb.

Alle fernern Versuche Christian's, Schweden wieder zu gewinnen, waren fruchtlos, und Carl siegte noch am Abende seines stürmischen Lebens über alle seine Feinde.

Er starb am 13ten Mai 1470, nachdem er in seinem Testamente seinen Freund Sten Sturn zum Vormund seiner Kinder und Reichsvorsteher ernannt hatte.

Noch immer hatte Christian eine Parthei in Schweden, die nun nach Carl's Tode wiederum ihr Haupt erhob; allein Sturn befestigte sein Ansehn durch mehrere Siege. Endlich im Jahre 1471 erschien Christian selbst mit einer starken Flotte vor Stockholm, und da die Unterhandlungen, die er anknüpfte, eben so wenig fruchteten, wie seine glänzenden Versprechungen, so setzte er auf der Nordseite der Stadt seine Truppen an's Land und verschanzte sich. Unterdeß hatte auch Sturn sich auf alle Weise verstärkt, und rückte an der Spitze seines vom glühendsten Dänenhaß entflammten Heeres gegen Stockholm an. Den 11. October kam es zur entscheidenden Schlacht; der König wurde auf's Haupt geschlagen, ein großer Theil seines Heer's bedeckte die Wahlstatt, und viele fanden auf der ordnungslosen Flucht ihren Tod in den Fluthen. Christian selbst floh verwundet nach Dänemark. Alle Orte, die bis jetzt noch in den Händen der königlichen Parthei sich befunden hatten, öffneten nunmehr dem Reichsvorsteher ihre Thore, der nun die erkämpfte Ruhe zur Begründung der innern Wohlfahrt des Landes weise benutzte.

Aller dieser Widerwärtigkeiten ungeachtet, hatte Christian seine Hoffnung auf Wiedererlangung der schwedischen Krone nicht aufgegeben, und suchte das, was er mit Gewalt nicht durchzusetzen vermochte, durch Unterhandlungen zu erreichen, die er, freilich ohne allen Erfolg, bis an seinen Tod (1481) unverdrossen fortsetzte. Rücksichtlich der Ansprüche seiner Gemahlin Dorothea, wegen ihrer Morgengabe, wurde selbst die römische Curie in's Interesse gezogen, und nur mit Mühe entging

Sturn dem Banne, womit der heilige Vater ihn bedrohte.

Das Recht und die Ansprüche Christian's waren nach seinem Tode auf seinen Sohn Johann übergegangen, der auch bereits in Dänemark als König anerkannt worden war. Daher ließ der dänische Reichsrath den schwedischen und norwegischen zu einer, in Betreff der Königswahl zu haltenden, allgemeinen Versammlung entbieten. So unerwünscht auch Sturn's Ehrgeiz dieser Antrag kommen mochte, so ließ er sich doch wegen der alten Verträge der Reiche nicht wohl ablehnen; und so kam denn am 8. September 1483 der sogenannte Calmarische Receß zu stande, worin die drei Reiche im Wesentlichen den Hauptgrundsatz der Union erneuerten. Da nun Johann in die ihm vorgelegten Bedingungen willigte, und sie beschwur, auch die besondere schwedische Capitulation, durch welche der Adel dieses Landes sich gegen die königliche Gewalt verwahrte, annahm, so ging seine Wahl durch; allein Sturn wußte durch eine Menge Ursachen und Weigerungen die Krönung (die in Dänemark und Norwegen bereits erfolgt war) zu hintertreiben, und Johann durch Unterhandlungen hinzuhalten. Endlich trat die königliche Parthei, an ihrer Spitze der Erzbischof Jacob, öffentlich wider Sturn auf 1494, und verlangte, da mehrere auswärtige Fürsten sich um den schwedischen Thron bewarben, da ferner die Russen (mit denen Schweden seit 1485 in Krieg verwickelt war) immer heftiger des Reiches Grenzen bedrohten, daß man endlich diesem unsichern Zustande ein Ende machen und den Verfügungen des Calmarischen Recesses nachkommen möchte. Schon war ein neuer Congreß zu Calmar deshalb veranstaltet (im September 1495) allein auch hier wurde nichts entschieden. Endlich drang der Reichsrath

selbst mit Nachdruck auf Sturns Abdankung, und Johann, der sich schon seit einiger Zeit gerüstet hatte, brach von Blekingen aus in Schweden ein. Die eine Abtheilung des Heers zog nach Smaland, die andere nach Westergothland. Allein weder das Nahen des feindlichen Heers, noch die Vorstellungen der Reichsräthe und des Erzbischofs vermochten Sturn zur Niederlegung seiner Würde zu bewegen, und da er seinerseits die Feindseligkeiten begann, so rief der Reichsrath den König zu Hülfe, welcher auch nicht lange auf sich warten ließ, sondern schleunig gegen Stockholm anrückte. Sturn mußte sich mit Verlust zurückziehn, gab nunmehr friedlichen Vorschlägen Gehör, und legte, nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Johann, seine Würde nieder. Letzterer hielt den 25. November 1499 seinen Einzug zu Stockholm, und ward einige Tage darauf gekrönt. Sein Sohn Christian wurde auf der Volksversammlung zu Stockholm noch in demselben Jahre zu seinem Nachfolger proclamirt. Sturn erhielt reiche Lehne als Entschädigung für seine Lebenszeit.

Aber schon in folgenden Jahren zeigten sich unter dem Volke Spuren des Mißvergnügens mit der neuen Regierung, und als die Nachricht von Johanns verunglücktem Feldzuge wider die Ditmarsen einlief, brachen an mehrern Orten, namentlich unter den Bauern, die sich über die königlichen Voigte zu beschweren hatten, sehr bedenkliche Unruhen aus. Sten Sturn selbst schien diese Bewegungen zu begünstigen, und das Mißtrauen, welches der König gegen ihn, so wie mehrere andere hegte, war wohl nichts weniger als grundlos; allein die Art, wie er es an den Tag legte, war höchst unklug, und gab die nächste Veranlassung zum Ausbruche einer allgemeinen Empörung. Unter diesen kritischen Umstän-

den überließ er seine Gemahlin (eine Tochter des Churfürsten Ernst von Sachsen) dem Schutze der Stockholmer, die ihm unverbrüchliche Treue geschworen hatten, und ging nach Dänemark zurück. Allein schon den 27. März 1502 fiel Stockholm in die Hände der Insurgenten, und die Königin ward, gegen das ihr gegebene Versprechen des freien Abzugs, gefangen nach Wadstena abgeführt.

Bald nach dem Ausbruche der Empörung hatten die Schweden sich mit den Norwegern, die des dänischen Jochs ebenfalls überdrüßig waren, verbunden. Da aber Johann, durch einen Krieg mit der Hanse, welche die Verbindung mit Schweden auf sein Verlangen nicht abbrechen wollte, in Dänemark zurückgehalten ward, schickte er seinen Sohn Christian nach Norwegen, der hier auch durch furchtbare Strenge den Aufruhr tilgte. Er brach hierauf in Schweden ein, durchzog Ostergothland, wurde aber auf seiner mit Blut bezeichneten Bahn, durch Sturn's Heer vom weitern Vordringen abgehalten, und mußte sich nach Schonen zurückziehn. — Endlich kam durch Vermittelung des päpstlichen Legaten zwischen Johann und den Städten ein Friede zu Stande. Die Lübecker bewirkten die Auslieferung der gefangenen Königin, welche Sturn bis an die Grenze von Schonen begleitete; als er auf der Rückreise begriffen war, starb er plötzlich zu Jönköping, nach der allgemeinen Behauptung, an Gift.

Unsterblich sind die Verdienste, die dieser wahrhaft große, einzige Mann während seiner dreißigjährigen Verwaltung um sein Vaterland sich erwarb. Mit der größten Kunst wußte er die Unabhängigkeit Schwedens von Dänemark zu behaupten, ohne die Calmarische Union geradehin zu vernichten, und dadurch das Reich

in verderbliche Kriege zu verwickeln. Durch die Einführung der Deputirten der Städte und Freibauern stellte er allmählig die Aristocratie, die zu seiner Zeit den höchsten Gipfel erreicht hatte, einen mächtigen Damm entgegen, und die stets gespannten Verhältnisse der geistlichen und weltlichen Großen wußte er mit solcher Feinheit und Sicherheit zu benutzen, daß nie die Eintracht inniger, nie der Gehorsam größer war, als unter seiner Regierung. Wie sehr er endlich auch für die intellectuelle Bildung seines Vaterlandes besorgt war, beweist, außer mehrerern andern trefflichen Einrichtungen, ganz besonders die Stiftung der Universität zu Upsala (1476), wodurch er sich ein Denkmal gegründet hat, das noch herrlicher glänzt als seine Siege.

Nach Sturns Tode führten Henning Gadd, Bischof von Linköping und Swante Nilssohn Sturn den Krieg eine Zeitlang mit Eifer fort. Wenn auch die Reichsacht, welche der dänische Reichsrath beim Kaiser gegen Schweden auszuwirken wußte, eben so wenig wie der Bann, den der Papst auf das Sturn'sche Haus schleuderte, einen Einfluß auf die Stimmung der Nation äußerte, so war doch der dadurch herbeigeführte Abfall der Hansastädte zu empfindlich, als daß er nicht die Schweden zu Unterhandlungen hätte geneigter machen sollen. Mehrere Mitglieder des Reichsraths wurden daher mit Vollmachten versehn zum König gesandt, und verglichen sich endlich mit ihm dahin, daß, wenn es unmöglich seyn sollte, ihm zur Krone zu verhelfen, er statt der Einkünfte jährlich 12,000 Mark Silbers für sich und 1000 Mark für seine Gemahlin erhalten sollte. Allein Swante Nilssohn Sturn, Sten Sturns würdiger Nachfolger und das Volk weigerte sich, diesen Vertrag zu ratificiren.

Unterdessen setzten die Hanseaten einen lebhaften Schleichhandel mit Schweden fort, der Veranlassung zu einem neuen Kriege zwischen Dänemark und Schweden gab. Nachdem sie sich gegenseitig vielen Abbruch gethan, kam endlich am 23. April 1512 ein Friede zu Malmö zu Stande, und Lübeck versprach dem König seinen Beistand, wenn die Schweden ihren Versprechungen nicht nachkommen würden.

In demselben Jahre starb der Reichsvorsteher Swante, und man war streitig, wem man die Regentschaft übertragen sollte. Der Erzbischof und die ältern Glieder des Raths wählten Erich Trollen; das Volk und der jüngere Adel Swante's Sohn, Sten Sturn den jüngern. Nach einigen unruhigen Bewegungen ging endlich die Wahl des letztern durch, und Schweden hatte es nicht zu bereuen, denn er trat ganz in die Fußtapfen seiner großen Vorgänger.

Nach dem abermaligen Abfall der Städte sahen sich die Schweden wiederum zu Unterhandlungen genöthigt. Es ward, um den Frieden endlich zu Stande zu bringen, eine allgemeine Versammlung der Räthe aller drei Reiche für das nächste Jahr verabredet. Allein ehe es noch dazu kam, starb Johann, am 21. Februar 1513 zu Alburg.

Den 22. Juli 1513 ward Christiern von den Dänen und Norwegen als König anerkannt. Die Wahlcapitulation, die man ihm vorlegte, war zwar auf Schweden mit berechnet, allein die schwedischen Gesandten waren nicht mit der Vollmacht zur Anerkennung versehn. Christiern hatte den großen Plan gefaßt, die königliche Macht von dem Joche der Aristocratie und Geistlichkeit zu befreien und die Macht der Hansa zu brechen.

Allein er bestand den Kampf nicht, sondern ging beladen mit dem Fluche der Nation darin unter.

Um diese Zeit legte der Erzbischof Jacob seine Würde nieder und sein Nachfolger ward Gustav Trolle (der Sohn von Sturn's Nebenbuhler Erich Trolle), der sich zum Organ des unversöhnlichen Hasses seines Hauses gegen die Sturen machte. Vergebens suchte der edle Sten ihn zu versöhnen — er erklärte sich schon 1515 öffentlich für Christiern's Parthei. — Unterhandlungen mit Dänemark verschafften indessen dem Reichsvorsteher Zeit sich zu rüsten, und seinen Anhang zu verstärken. Da gab die widerrechtliche Wegnahme eines schwedischen, Sturn gehörigen Schiffs, mitten im Hafen von Travemünde das Signal zum Ausbruch der Feindseligkeiten. Sten erklärte auf der Versammlung zu Arboga diese Handlung für einen offenbaren Friedensbruch und rief die Nation auf, ihre Rechte gegen den treulosen König zu vertheidigen.

Bald darauf landete ein dänisches Heer in der Nähe Stockholms, ward aber gezwungen auf seine Schiffe zurückzukehren, und begnügte sich, die Küsten hin und wieder zu verheeren und zu plündern. Nach diesem verunglückten Unternehmen erklärte sich der Erzbischof bereit zur Versöhnung, allein Sturn wies seine Anträge nunmehr mit edelm Stolze von sich, und klagte ihn auf der Reichsversammlung zu Stockholm des Hochverraths an; er ward einstimmig für schuldig erkannt und seiner Würde entsetzt. Die erzbischöfliche Burg Stöket im Mälar, wohin er sich flüchtete, ward genommen und geschleift, und nur mit genauer Noth entging er der Wuth des Volks.

Nach mancherlei fruchtlosen Unterhandlungen und Ränken, beschloß endlich der König sein Recht auf Schwe-

dens Besitz mit Gewalt geltend zu machen. Er landete 1518 mit einer starken Flotte bei Stockholm, allein alle Versuche scheiterten an Sturn's beharrlicher Tapferkeit — im Lande selbst erhob sich keine Parthei für ihn, und er war daher genöthigt, sich wiederum einzuschiffen. Widrige Winde hielten ihn in den Scheeren vor dem Mälar zurück, der Mangel an Lebensmitteln auf der Flotte ward immer drückender, und dieß bewog ihn wieder Unterhandlungen anzuknüpfen. Er erbot sich, persönlich in Stockholm zur Abschließung des Vertrags zu erscheinen und verlangte Geiseln. Sechs edle Schweden wurden ihm sofort als solche geschickt; allein noch ehe die Auslieferung der dänischen Gegengeiseln erfolgte, erhob sich ein günstiger Wind. Christiern gab sogleich Befehl die Anker zu lichten, und schleppte die schwedischen Geiseln als Gefangene mit sich nach Dänemark. Diese schändliche Treulosigkeit erregte die allgemeine Erbitterung des ganzen Volks; alle Schritte des Reichsvorstehers wurden dadurch glänzend gerechtfertigt und das entflammte Rachgefühl ließ die Schweden den Bann und das Interdict, den Leo X. über Sturn und das Reich ausgesprochen hatte, verachten.

Nun brachte Christiern, vom Papste mit der Execution des Banns beauftragt, durch seine ansehnlichen Familienverbindungen unterstützt, ein furchtbares Heer zusammen und brach 1520 in Schweden ein. Bei Bogesund kam es zur Schlacht. Aber schon beim Beginnen derselben ward Sturn tödtlich verwundet. Dieser traurige Fall verbreitete eine allgemeine Bestürzung über das ganze Heer, und es zog sich in Verwirrung zurück. Sturn starb an der empfangenen Wunde am 9. Februar auf dem Wege nach Stockholm. Die Dänen siegten nun überall, und bezeichneten ihre Bahn mit Rauben,

Brennen und Morden, denn sie nannten sich die Rächer der beleidigten Gottheit. Vergeblich waren die heldenmüthigen Anstrengungen der schwedischen Haufen; denn Sturn's großer, alles verbindender und durchdringender Geist hatte sie verlassen.

Da versammelte sich der Adel zu Upsala, und auf Anrathen des Erzbischofs, der sich nach dieser Wendung der Angelegenheiten wieder im Besitze seiner Würde befand, entschloß man sich, den König unter der Bedingung, daß er die alten Verträge, die herkömmlichen Rechte und Freiheiten des Volks und das Ansehn des Reichsraths ehren und schützen wolle, anzuerkennen. Christiern genehmigte den Vertrag, und das Land unterwarf sich bis auf Stockholm, das Sturn's edle Wittwe Christina noch vertheidigte. Doch zeigten sich auch in den Provinzen hin und wieder unruhige Bewegungen, und die Dänen mußten ihre kleinen Siege über die Bauernhaufen oft mit dem Blute ihrer Besten theuer bezahlen. —

Im Mai dieses Jahres kam endlich eine Capitulation mit Stockholm zu Stande. Christiern versprach eine allgemeine Amnestie, die Aufrechthaltung des Handels und aller städtischen Privilegien. Christina erhielt beträchtliche Lehne angewiesen, und der König versicherte ihr und ihrer Familie seinen besondern Schutz. — Den 4. November war der Tag der Krönung.

Bis dahin hatte Christiern die Wildheit und Grausamkeit seines Gemüths hinter den Schein ernster und strenger Gerechtigkeitsliebe zu verstecken gewußt; aber er dürstete nach blutiger Rache an der Parthei, die ihn so lange von der Erreichung des Ziels seiner Wünsche abgehalten hatte. Da trat, als noch alle Großen des Reichs wegen der Krönungsfestlichkeiten im Schlosse ver-

sammelt waren, der Erzbischof Gustav, auf Christiern's heimliche Veranstaltung öffentlich auf, und mahnte vor der Versammlung den König an des Papstes Auftrag zur Vollstreckung der Bannbulle; zugleich forderte er Rache wegen der Verletzung der geistlichen Würde in seiner Person. Sofort wurde ein geistliches Gericht niedergesetzt, in dem Gustav, der Ankläger, selbst präsidirte. Sturn's Anhänger wurden der Ketzerei bezüchtigt, und alle diejenigen, welche den Beschluß von 1517 zur allgemeinen Vertheidigung unterzeichnet hatten, für Hochverräther erklärt, ergriffen und am achten und den folgenden Tagen des Novembers auf dem Markte Stockholms enthauptet. Das Blutbad dauerte fort: ohne Untersuchung schleppten die Henker jeden, der ihnen angezeigt wurde, aufs Schaffot; selbst ganz Unschuldige, die ihr Mitleid mit den unglücklichen Schlachtopfern des Tyrannen nicht zu verbergen vermochten, wurden ohne Weiteres hingerichtet. Viele, die sich zu Christiern's Parthei geschlagen und ihm die wesentlichsten Dienste geleistet hatten, theilten das Schicksal derer, die sie erst in das Unglück stürzen halfen. Oft ließ der Tyrann selbst zarte Knaben tödten, damit nicht in ihnen einst Rächer ihrer gemordeten Eltern erwachsen möchten.

Nachdem er auf diese Weise Schweden beruhigt und die Verwaltung seinen treusten Anhängern anvertraut, kehrte er nach Dänemark zurück. Sein Zug war der eines Würgengels; denn wohin er auch kam, verkündigte das aufgerichtete Blutgerüste seine schreckliche Gegenwart.

Unter den Geiseln, die Christiern im Jahre 1718 treuloser Weise gefangen nach Dänemark entführte, befand sich ein junger edler Mann, Namens Gustav Erichssohn, aus dem alten angesehenen Geschlechte Wasa. Er war ein Zögling der Sturen, seiner Verwandten, und ihr

Geist schien auf dem vielversprechenden, schon früh von glühender Vaterlandsliebe beseelten Knaben zu ruhn. Seinen ersten Feldzug machte er im Jahre 1517 unter Sten Sturn's Anführung gegen die Dänen, und rechtfertigte die Erwartungen, die man von ihm hegte. Christiern übergab ihn, gegen Bürgschaft, einem Verwandten, Erich Baner in Verwahrung. Alle Bemühungen, den jungen Helden für das dänische Interesse zu gewinnen, waren vergeblich; er glühte vor Begierde, sein Vaterland zu befreien, und die ihm wiederfahrne Schmach an dem Tyrannen Christiern zu rächen.

Endlich gelang es ihm im September 1519 seiner Haft zu entkommen; glücklich erreichte er das Gebiet von Lübeck, dessen Magistrat seine Auslieferung an Dänemark kräftig verweigerte, und im Mai 1520 mit dem Versprechen, seine großen Pläne mit Macht zu unterstützen entließ. Bei Calmar betrat er zuerst den vaterländischen Boden.

Verkleidet zog Gustav durch das Land. Seine Entweichung war bereits unter den dänischen Truppen bekannt geworden und dieß vergrößerte seine Gefahr, da dem König, der den Werth des Mannes nur zu gut kannte, alles an seiner Wiedererlangung gelegen war. Leider fand er den Geist des Volks nicht so, wie er ihn erwartet hatte und zur Ausführung seiner Pläne bedurfte; es war der Unruhen satt, und, da es ihm nicht an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen mangelte, mit der dänischen Herrschaft zufrieden. Seine Versuche, es zum Aufstand und zur Abschüttelung des dänischen Joch's zu entflammen, waren daher vergebens, und er sah sich genöthigt, sich auf einem seiner Güter in Südermannland bis auf bessere Zeiten zu verbergen.

Da kam der achte November, und die Nachrichten von den Gräuelscenen in der Hauptstadt wirkten wie ein Zauberschlag auf die Herzen der ganzen Nation. Der günstige Augenblick war gekommen, und Gustav Wasa eilte in die Thäler, wo der Freiheitssinn, verbunden mit der alten Heldenkraft, sich am reinsten und lebendigsten erhalten hatte. Nach mancherlei drohenden Gefahren gelang es ihm endlich an der Spitze einer Anzahl Bauern nach den Morasteinen zu ziehn, wo sich das Volk bereits versammelt hatte und er sogleich einstimmig zum Reichsvorsteher ernannt ward. Sein Anhang verstärkte sich täglich, und in kurzer Zeit war seine Kriegsmacht auf 6000 Mann angewachsen. Mehrere glückliche Unternehmungen erhöhten den Muth seines Heer's, das an der Dalelbe und bei Westrås bewies, was ein armes jedoch von Muth und Vaterlandsliebe begeistertes Volk unter einem solchen Führer selbst gegen die überlegenste Macht vermag. Allein noch immer war Gustav's Lage zweifelhaft. Christiern hatte mehrere der edelsten schwedischen Frauen, unter andern auch Gustav's Mutter und Schwestern, als Geiseln mit sich nach Dänemark geführt, und noch hatte sich weder der Adel noch die höhere Geistlichkeit für ihn erklärt, ja der Erzbischof Gustav Trolle gehörte entschieden zur königlichen Parthei, auch waren die meisten der festen Schlösser noch in den Händen des Feindes. Da berief er auf den 24. August 1521 eine Reichsversammlung zu Wadstena; seine hinreißende Beredsamkeit siegte und der ganze anwesende Adel versprach ihm Beistand und Gehorsam. Bald fielen die meisten Schlösser des Landes in seine Hände, nur Stockholm Calmar und Abo hielten sich noch, da sie vom dänischen Admiral Norby, der die Ostsee und den bothnischen Busen beherrschte, mit allen Bedürfnissen reichlich versehen

wurden. Gustav sah ein, daß er seinen Zweck nicht vollständig erreichen könne, so lange keine Flotte ihm zu Gebote stand, die jene Zufuhren abschnitt. Da sandte er einen seiner Vertrauten nach Lübeck, und erbat sich den Beistand der Hansa, der ihm auch alsbald zu Theil wurde. Die Lübecker namentlich waren die erbittertsten Feinde Christiern's, dessen Plan, ihr Ansehn zu stürzen, ihnen wohl bekannt war. Sie rüsteten daher im Jahre 1522 ein Geschwader aus, nahmen Bornholm ein, zündeten Helsingör an und nahten sich mit Macht der Hauptstadt Dänemarks. Zu gleicher Zeit erklärte sich auch der Herzog Friedrich von Schleswig Holstein, aus altem Groll gegen seinen Neffen Christiern, für die Lübecker, und machte mehrere Ansprüche an Dänemark geltend. Da berief in dieser kritischen Lage des Reichs Christiern eine Reichsversammlung, um sich über die Mittel zur Vertheidigung seiner Rechte und Wiedererlangung der schwedischen Krone zu berathen. Allein Niemand erschien. Der Adel wie der Clerus war erbittert gegen einen Fürsten, der frei und unabhängig regieren wollte, und ihr alles herkömmliches Ansehn zu vernichten drohte. Der lange schon im Stillen genährte Plan zur Empörung war gereift. Der jütländische Adel gab das Zeichen zum Aufbruch: schnell folgten die übrigen Provinzen nach; die Rebellen verbanden sich mit der Hansa, und ernannten Herzog Friedrich zum König. Da sank Christiern's Muth; er floh den 20. April 1523 mit seiner Familie und einigen Getreuen nach Holland, wo er vergebens auf günstigere Zeitumstände hoffte.

Kurze Zeit nach Christiern's Flucht verließ Norby mit seiner Flotte die Gewässer von Calmar, dessen Besatzung sich nun durch Mangel an Zufuhr genöthigt den

Belagerern ergab. Auch Beland fiel bei dieser Gelegenheit in schwedische Hände.

Unterdessen hielten sich am 6. Juni 1523 die schwedischen Reichsstände zu Strengnäs versammelt, und erwählten einmüthig Gustav Wasa wegen seiner großen Verdienste um das Reich, zum König. Bald darauf capitulirte auch Stockholm; am 21. desselben Monats hielt Gustav daselbst seinen feierlichen Einzug, und noch vor dem Ende des Jahres waren alle feste Plätze, so wie auch ganz Finnland in seinen Händen.

Der neue König von Dänemark und Norwegen, Friedrich, machte zwar noch unterschiedliche Versuche, auch die dritte Krone zu erlangen; allein da es ihm an der nöthigen Macht gebrach, seine Ansprüche mit Nachdruck geltend zu machen, und die Furcht vor des vertriebenen Christiern's etwanigen Versuchen, den dänischen Thron wieder zu erringen, ihm nicht erlaubte, sich in bedeutende auswärtige Streitigkeiten einzulassen, so beruhigte er sich endlich bei der ausdrücklichen Erklärung der schwedischen Stände, die seine auf die Calmarische Union gestützten Anträge verwarfen und Gustav I. als ihren rechtmäßigen Herrn und König anerkannten. Endlich kam 1524 zu Malmö, unter Lübecks Vermittelung, ein ewiger Friede zwischen Dänemark und Schweden zu Stande, der das Calmarische Band vollends auflöste, wenn er gleich noch verschiedene andere Streitpunkte beider Reiche unerörtert ließ.

Vierte Periode.

Schweden als Erbreich der männlichen und weiblichen Descendenten des Hauses Wasa. Von 1524 — 1718.

Die Streitigkeiten, die nach dem Malmöer Vertrage zwischen Dänemark und Schweden noch obwalteten, betrafen hauptsächlich die Insel Gothland und die Provinzen Wiik und Blekingen.

Unter dem Vorwande, Gothland für Christiern zu behaupten, hatte der dänische Admiral Norby, ein Mann von hohem, kühnen Geiste, sich daselbst festgesetzt; er machte von hier aus die Schiffarth und den Handel der Hanse unsicher, und suchte Schweden die Zufuhr abzuschneiden. Da Friedrichs Befehle von Norby nicht respectirt wurden, so wandten sich die Städte, die aus Politik die alten Verwirrungen unter den nordischen Reichen wieder hergestellt wünschten, an Gustav, und vermochten ihn, einen Zug gegen Norby zu unternehmen. Die Unterhandlungen, die der König von Schweden vorher mit dem letztern anzuknüpfen suchte, kamen nicht zu Stande, daher ließ er ein Heer unter dem Befehle eines Deutschen, Bernhard von Mellen, nach Gothland übersetzen, der auch die Insel bis auf Wisborg, das Norby tapfer vertheidigte, eroberte. Allein er ließ sich von Dänemark oder Lübeck gewinnen, betrieb die Belagerung höchst saumselig, und warf sich nach dem Abschluß des Malmöer Vergleichs, aus Furcht vor dem Zorne des Königs, nach Calmar; da er jedoch ohne fremde Unterstützung sich nicht lange halten konnte, so floh er nach Deutsch-

land, und übergab vorher das Schloß einem seiner Anhänger, der sich nach einer hartnäckigen Vertheidigung dem König endlich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Norby aber trat nun in Unterhandlungen mit Friedrich von Dänemark, und erhielt für die Abtretung Gothlands eine Statthalterschaft in Schonen. Da er aber bald darauf in gegründeten Verdacht neuer aufrührerischer Pläne gerieth, so floh er vor Friedrichs Rache nach Deutschland.

Die ungeheuern Kosten des letzten Kriegs hatten die Finanzen des Reichs erschöpft. Lübeck liquidirte noch eine Forderung von 70,000 Mark Silber; die Kroneinkünfte beliefen sich höchstens auf 24,000 Mark, dagegen betrugen die jährlichen Ausgaben gegen 60,000. Wollte nun Gustav nicht das Volk mit übermäßigen Steuern belegen und dadurch gleich mehrern seiner Vorgänger seine Existenz auf's Spiel setzen, so gab es nur ein Mittel dieß Mißverhältniß zu heben, nämlich die Einziehung eines Theils der geistlichen Güter, und dieses Mittel wurde durch Luther's Reformation, deren Gang der König Gustav mit dem größten Interesse verfolgte, trefflich vorbereitet.

Zwei Brüder aus Oerebro, Olaf und Lorenz Phase, waren die ersten, welche die neuen Lehren mit Eifer in ihrem Vaterlande ausbreiteten. So sehr auch der König aus Ueberzeugung und Politik mit den Grundsätzen derselben einverstanden war, so wagte er es doch noch nicht, sich öffentlich für sie zu erklären. Er wußte, wie schwer es hält, ehe rohe Naturmenschen, wie die Thalmänner, alte eingewurzelte Meinungen mit neuen vertauschen; er kannte den mächtigen Einfluß, den die Priester noch immer auf die Gemüther des niedern Volks ausübten; er mußte es daher hauptsächlich der Zeit über-

lassen, das große Werk zur Reife zu bringen. So sehr er sich nun auch bemühte, den lebhaften Antheil, den er insgeheim an den Fortschritten der Reformation nahm, zu verbergen, so gelang es ihm doch nicht, die ärgwöhnischen Priester zu täuschen, und als er nach einiger Zeit gar die Dominicaner, diese Hauptstütze der Hierarchie, aus seinem Reiche verbannte, da erkannte der ganze Clerus deutlich, was er von ihm zu erwarten hatte. Zwar beobachtete er in seinem Benehmen gegen den päpstlichen Stuhl durchaus die alten Formen der Ergebenheit und Ehrfurcht, allein er benutzte jede passende Gelegenheit sein Ansehn auf Kosten dessen der Prälaten geltend zu machen.

So entsetzte er, troß der Einwendungen der Capitel, den Bischof Sunnanwäder von Westräs, der die Thalmänner aufzuwiegeln gesucht hatte, und den Erzbischof Knut, der jenen als seinen Freund vertheidigen wollte, unverzüglich ihrer Würden, und besetzte ihre Stellen mit Leuten, auf deren Anhänglichkeit er sich verlassen zu können glaubte. Die Reformation erfreute sich indessen des glücklichsten Fortgang's in Schweden. Die Gefahren, welche dem Ansehn und der Würde der neuen Grundsätze von Seiten der Wiedertäufer drohten, die nach ihrer Vertreibung aus Deutschland ihr Heil in Schweden suchen wollten, wurden durch die kräftigen Maasregeln, die Gustav gegen diesen Unfug ergriff, glücklich abgewendet. Der Bann, den der Erzbischof über die kühnen Reformatoren Olaf und Lorenz aussprach, als weder seine Versprechungen noch seine Drohungen sie zum Widerruf ihrer Lehren bewegen konnte, war ohne Wirkung. Die Versuche der rachgierigen Priester, die Thalländer angeblich für das verehrte Sturische Haus zur Empörung zu verleiten, wurden noch zur rechten

Zeit vereitelt. Olaf's gediegene Schriften, deren Verbreitung sich der König auf's eifrigste angelegen seyn ließ, dienten hauptsächlich dazu, die Beschuldigungen und Verläumdungen der katholischen Priester zu entkräften, und verschaffte der protestantischen Parthei immer mehr Anhänger; und so durfte der König endlich entschiedene Schritte wagen. Bereits im Jahre 1525 verlangte er auf dem Reichstage zu Stockholm von den Geistlichen den Kirchenzehnten, und von den Klöstern die Erhaltung seiner Pferde; und schon das Jahr darauf mußten sie wiederum zwei Dritttheile vom Zehnten zu den Staatsbedürfnissen abgeben. Dadurch wuchs natürlich die Erbitterung des Clerus gegen den König immer mehr, und um ihren Angriffen gehörig begegnen zu können, suchte er sich durch Erneuerung alter, zum Theil verloren gegangener Privilegien den Adel geneigt zu machen. Immer offner und kühner trat er nun der Hierarchie entgegen. Den Erzbischof, der ihn durch seinen Uebermuth beleidigt hatte, wollte er seiner Würde entsetzen und des Landes verweisen, und nur durch freiwillige Entfernung kam dieser der ihm bevorstehenden Schmach zuvor. Der früher abgesetzte Erzbischof Knut und der gewesene Bischof Sunnanwäder, die sich neue Aufwieglungsversuche in den Thalländern hatten zu Schulden kommen lassen, ließ er öffentlich beschimpfen und dann hinrichten (1527); ein Verfahren, dessen Härte zwar viele schreckte, aber auch manches Gemüth im Volke von ihm abwendig machte. Dieß erfuhr er besonders, als ein Betrüger, der sich für Sturn's Sohn ausgab, in den Thalländern einen Aufstand erregte, der, ein Werk der Priester, von Norwegen unterstützt, nach einigen Unterbrechungen nur durch die strengsten Maasregeln von Seiten Gustav's unterdrückt werden konnte.

Endlich im Juni 1527 wurden auf dem Reichstage zu Westräs, auf welchem außer der Ritterschaft auch Deputirte der Städte und Bauern erschienen, Gustav's Anstrengungen durch einen vollständigen Sieg gekrönt. Denn nach mehrtägigen, äußerst stürmischen Verhandlungen setzte der König nicht ohne große Mühe alle seine Forderungen durch. Die geistliche Gerichtsbarkeit und der weltliche Einfluß der Prälaten ward aufgehoben, und die Geistlichen wurden wieder in allen bürgerlichen Sachen der weltlichen Jurisdiction unterworfen. Die sämmtlichen Kirchen- und Klostergüter wurden der willkührlichen Verfügung des Königs anheimgestellt, und dem Adel ward das Recht ertheilt, alle Güter, die seit 1453 von ihm an die Kirche gekommen waren, gerichtlich zu reclamiren. Die Bischöfe, von den übrigen Ständen verlassen, mußten diese Urkunde, die ihr Ansehn vernichtete, unterzeichnen, und die gesammten Beschlüsse des Reichstags wurden öffentlich bekannt gemacht.

Nachdem nun Gustav die innere und äußere Ruhe des Reichs vollkommen hergestellt und die Sicherheit seines Throns fest gegründet hatte, ließ er sich den 12. Januar 1528 zu Upsala feierlich krönen.

Die Hauptsorge, die nunmehr dem König am Herzen lag, war, den Wohlstand der Nation durch eine größere Ausdehnung des Handels zu befördern; dieß war aber unmöglich, so lange die stolzen Hanseaten, namentlich die Lübecker, die alleinige Herrschaft der Ostsee behaupteten, und durch die Privilegien, die ihnen Gustav im Jahre 1525 wegen ihrer Schuldforderung nothgedrungen einräumen mußte, die Freiheit des Verkehrs in Schweden beschränkten. Um nun allmählig dies lästige Joch abzuschütteln, verlieh der König den Holländern

und Niederländern gleiche Vorrechte wie den Lübeckern in den schwedischen Häfen und Gewässern, vor allen Dingen aber betrieb er aufs eifrigste die Abzahlung der Lübeckschen Schuld. Da ein jährlicher Abzug von den Einkünften der Kronlehnen zur Deckung nicht hinreichend war, so mußte nach einer Reichstagsverordnung von 1530 jedes Kirchspiel im Reiche seine zweitgrößte Glocke einliefern, und diese Glocken wurden auf Abrechnung nach Lübeck geschickt. Die städtischen Gemeinden kamen diesem Befehle auch ohne Weiteres nach, nur das Landvolk murrte über die Maßregel, und in den Thalländern war sie die Veranlassung zu einem abermaligen Aufstande.

Um das Ansehn seiner Krone noch mehr zu befestigen, beschloß der König sich mit einer auswärtigen Fürstentochter zu vermählen. Seine Wahl fiel auf Catharina eine Sachsen-Lauenburgsche Prinzessin, mit der er den 6. December 1531 verbunden ward.

Noch immer hatte der vertriebene Christiern seine Pläne und Hoffnungen nicht aufgegeben. Er rüstete sich, da man sich in keine Unterhandlungen mit ihm einließ, zu einem Angriffe; und in Norwegen, wo er die meisten Freunde hatte, sah man mit Ungeduld seiner Ankunft entgegen. Diese gemeinsame Gefahr brachte eine enge Verbindung zwischen Schweden und Dänemark hervor; die gegenseitigen Ansprüche und Beschwerden wurden beigelegt, und beide Könige versprachen einander mit aller Macht zu unterstützen. Endlich landete Christiern gegen Ende des Jahres 1531 in Norwegen. Der größte Theil des Adels, so wie die Geistlichkeit huldigten ihm, viele vertriebene Schweden, und unter ihnen Thure Jenssohn, der erst kürzlich an der Spitze einer Empörung gegen Gustav gestanden hatte, schlossen sich an ihn an, und

verbreiteten aufrührerische Briefe und Aufrufe in ihrem Vaterlande. Carlsborg ward sofort erobert, und ein schwedisches Heer von 3000 Mann, das Gustav gegen die Rebellen schickte, zurückgetrieben. Allein der Mangel an Lebensmittel nöthigte Christiern zum Rückzuge. Indessen hatten sich die Lübecker mit Friedrich verbunden, und ließen ein Geschwader zu seiner Flotte stoßen. Durch Schiffe von andern Hansestädten verstärkt, ging endlich die Expedition nach Norwegen ab. Mehrere der besten Schiffe Christiern's wurden verbrannt, die Einwohner versagten ihm ihre fernere Unterstützung; seine Casse war erschöpft und seine Miethlinge verlangten ihren Sold; er suchte daher in dieser Verlegenheit Unterhandlungen anzuknüpfen. Endlich kam mit den dänischen Feldherrn ein Vergleich zu Stande. Sie gelobten ihm sicheres Geleit nach Dänemark an; und falls er keine Uebereinkunft mit seinem Oheim treffen könnte, sollte er sich nach seinem Gefallen nach Deutschland oder nach Norwegen zurück begeben können. Allein kaum war er in Dänemark angelangt, als ihn der König ergreifen und in ein enges, schreckliches Gefängniß werfen ließ.

Jetzt verlangte Lübeck von Dänemark und Schweden thätige Hülfe gegen die in die Ostsee handeltreibenden Niederländer. Friedrich aber nahm die letztern offenbar in seinen Schutz, und verbot den Lübeckern in seinen Gewässern Feindseligkeiten gegen dieselben zu unternehmen. Da sie von Gustav ebenfalls abschlägliche Antwort erhielten, so nahmen sie sogleich alles in ihrer Stadt befindliche schwedische Eigenthum in Beschlag; wogegen der König in seinem Reiche Repressalien ausübte, und alle bisherigen Privilegien der Lübecker aufhob.

Während des Interregnums, das nach König Friedrichs Tode in Dänemark entstand, faßten einige Häup-

ter von Lübeck den kühnen Plan, sich dieses Landes zu bemächtigen. Um nun Gustav zu beschäftigen, suchten sie durch dessen Schwager den Grafen von Hoya Unruhen in Schweden anzuzeddeln, und Zwietracht zwischen beiden Reichen zu stiften. Allein Hoya's Versuch mißglückte beim Beginnen, und durch ein Bündniß, das 1534 die dänischen Reichsräthe mit Gustav schlossen, ward auch die letztere Absicht der Lübecker gänzlich vereitelt. — Indessen fiel im Einverständniß mit ihnen der Graf von Oldenburg in Hollstein ein. Seine glücklichen Fortschritte veranlaßten endlich einen Theil des dänischen Adels Friedrich s ältesten Sohn, Christian die Krone anzutragen; der auch, da Schweden und Preußen ihn kräftig unterstützten und Norwegen sich für ihn erklärte, seine Feinde in mehrern Schlachten besiegte, und mit den Hanseaten einen günstigen Frieden schloß. Auch Gustav erlaubte ihnen wieder in seinen Häfen Handel zu treiben, nur mußten sie sich zu einer Abgabe von 5 Procent, von allen in Schweden verkauften Waaren verstehn (1536). — Kaum war der Friede wieder hergestellt, als auch die alten Klagen und Beschwerden zwischen Schweden und Dänemark wieder anhoben, und nur durch Christian's Nachgiebigkeit konnte der Krieg vermieden werden. Bei einer persönlichen Zusammenkunft beider Könige kam endlich ein funfzigjähriges Schutz und Trutzbündniß der drei Reiche zu Stande.

In Schweden selbst verging noch eine geraume Zeit ehe die innern Gährungen aufhörten, die theils durch die Eifersucht mancher Großen, theils durch die Priester unterhalten wurden. Noch im Jahre 1545 machte Herzog Albrecht von Meklenburg und Pfalzgraf Friedrich, der Schwiegersohn des vertriebenen Christiern's einen

Versuch, das kaum beruhigte Smaland von Neuem zu empören. Allein es gelang ihnen nicht.

Bereits im Jahre 1540 hatte der Reichsrath und Adel auf einer Versammlung zu Oerebro erklärt, daß Schweden ein Erbreich für Gustav Wasa's Mannsstamm seyn sollte, und auf dem Reichstage zu Westerå's am 13. Januar 1544 wurde diese Erklärung, von den sämmtlichen Ständen des Königreichs, wiederholt und bestätigt.

In den letzten ruhigen Jahren seiner Regierung wandte Gustav seine ganze Kraft auf die innre Wohlfarth seines Landes, und war dabei unabläßig besorgt, die Würde und das Ansehn des schwedischen Throns in den Verhältnissen mit den übrigen Staaten Europas zu erhalten und zu befestigen. Lübecks Macht war gebrochen, und die Freiheiten, die die stolzen Hanseaten in frühern Zeiten mit Waffengewalt zu ertrotzen wußten, wurden ihnen jetzt aus Gnade, jedoch unter vorgeschriebenen für Schweden vortheilhaften Bedingungen, bewilligt. Durch die Handelstractate mit England und den Niederlanden (1550), durch den Bund mit Franz I. von Frankreich, der bei seinen unglücklichen Kriegen mit Carl V. um Schwedens Freundschaft sich eifrig bewarb, eröffnete er seinen Unterthanen eine neue Welt von Verbindungen, die für ihre Bildung und ihren Wohlstand die erfreulichsten Folgen herbeiführten. Die Ansprüche der Erben Christiern's (der 1559 in Dänemark sein trauriges Dasein beschloß) wurden von den schwedischen Reichsständen, ungeachtet Carl V. sich für sie interessirte, nachdrücklich zurückgewiesen. Doch gelang es Gustav, dem wegen der Beförderung des Handels, der Friede mit dem Kaiser besonders am Herzen lag, das gute Vernehmen mit dem letztern wieder herzustellen. Mit Dänemark war zwar ein friedliches Verhältniß herge-

stellt, allein die gegenseitige Eifersucht und Unzufriedenheit, fand stets, wenn auch oft nur in Kleinigkeiten, neue Nahrung, und ward um ein bedeutendes vermehrt, als König Christian, trotz Gustavs Protestationen, die drei Kronen (Schwedens Wappenzeichen) in das dänische Wappenschild aufnahm.

Bedenklicher wurden die Verhältnisse mit Rußland. Zwar war bereits unter Swante Sture's Regentschaft ein 60jähriger Friede mit diesem Reiche zu Stande gekommen, und im Jahre 1537 mit Iwan Wasiliewitsch wiederum auf 60 Jahre erneuert worden. Allein die Einfälle und Verheerungen an den Grenzen dauerten fort. Da entschloß sich Gustav endlich, auf die Vorstellungen und Versprechungen des Hochmeisters in Liefland Johann von Galen und des Königs Siegmund von Polen, einen Zug gegen diese räuberischen, unruhigen Nachbarn zu unternehmen. 1555 im August brach er mit einem zahlreichen Heere nach Finnland auf, während seine Flotte Schlüsselburg blokirte. Unterdessen war ein furchtbares russisches Heer an der Grenze angelangt, und fing an, das schwedische Gebiet zu verwüsten. Die Russen vermieden die offne Schlacht, schwächten aber die Schweden durch stete Ueberfälle und unaufhörliche Scharmützel so sehr, daß Gustav in die größte Bedrängniß gerieth. Zudem hatte der Hochmeister mit Iwan Frieden geschlossen. Diese mißlichen Umstände bewogen Gustav, einen so gefährlichen Krieg, bei dem wenig zu gewinnen, aber viel zu verlieren war, sobald als möglich zu beendigen. Er schrieb selbst an den erbitterten Zaar, der nur, weil er neue Entwürfe gegen Liefland ausführen wollte, auf seine Anträge einging. Gustav belehnte daher seinen zweiten Sohn Johann mit Finnland und ging im Juli 1556 nach Schweden zurück, und im folgenden

Jahre kam zwischen ihm und dem Zaar ein 40jähriger Friede zu Stande. Alle fernern Versuche der Liefländer, den König zu einem neuen Kriege mit Rußland zu bewegen, waren umsonst.

Gustavs erste Ehe, welche blos die Politik geschlossen hatte, trennte schon 1535 der Tod; nur ein Sohn, Erich, war die Frucht dieser Verbindung, und dieser war der erklärte Thronfolger, obgleich er theils wegen seiner Mutter, die des Königs Liebe nicht besessen hatte, theils wegen seines leidenschaftlichen, characterlosen Wesens, sich eben keiner besondern Zuneigung von Seiten seines Vaters erfreute. Ein Jahr nach dem Tode seiner ersten Gemahlin verheirathete sich Gustav mit Margarethe Leyonhufwud, der Tochter des Schwedischen Reichsmarschalls Erich Abrahamsohns, mit der er 4 Söhne und 5 Töchter zeugte. Margarethe starb 1551. Seine dritte Ehe mit der 16jährigen Catharina Stenbock, die er noch in seinem 62. Jahre schloß, blieb kinderlos. — Mancherlei häusliche Sorgen trübten seine letzten Tage. Besonders erregten Erichs kostspielige Bewerbungen um die Hand der Königin Elisabeth sein Mißfallen. — Gustav endigte am 29. September 1560 seine glorreiche Laufbahn. Seine Gebeine ruhen in der Domkirche zu Upsala.

Die Abneigung gegen Erich, den Sohn seiner ersten Gemahlin, und die vorherrschende Liebe zu seinen übrigen Söhnen verleitete Gustav zu einem Fehler, der leicht die unglücklichen Verhältnisse, in die Schweden nach Jarl Biegers Tode aus gleicher Ursache gerieth, wieder herbeiführen konnte. Er verfügte nemlich in seinem Testamente rücksichtlich der Succession, daß Erich in Folge des Westeråschen Reichsabschieds den väterlichen Thron besteigen, daß ferner Herzog Johann den Theil von Finnland, womit er bereits im Jahre 1556 belehnt wor-

den, unter dem Titel eines Großfürstenthums behalten, der dritte Sohn Magnus Ostgothland, und der vierte, Herzog Carl Südermannland, Nerike und Wärmeland erhalten sollte. Diese Ländereien sollten die Herzöge als unabhängige Fürstenthümer besitzen, die nur nach dem Aussterben ihres Mannsstamms als erledigte Lehne an die Krone zurückfallen sollten. Dagegen machte er sie verbindlich, stets eine hinlängliche Anzahl Truppen zu halten, und den König in jeder Gefahr zu unterstützen.

Erich war eben auf der Reise nach England begriffen, als er die Nachricht vom Tode seines Vaters erhielt. Er kehrte daher sogleich wieder um, und empfing die Huldigungen seiner nunmehrigen Unterthanen. Zugleich ward ein Reichstag zusammenberufen, auf dem die letztwilligen Verordnungen Gustavs zwar im Allgemeinen anerkannt und bestätigt, jedoch auch so modificirt wurden, daß das Ansehn der Krone durch die Gewalt der Herzöge nicht gefährdet war; ein Beschluß, in den die letztern nur ungern, aber nothgedrungen sich fügten. Hierauf ward der König den 29. Juni 1661 zu Upsala gekrönt. Bald nachher gab er seine fruchtlosen Bewerbungen um Elisabeth auf.

Um diese Zeit waren in Esthland und Liefland Unruhen ausgebrochen. Der deutsche Orden konnte das Land nicht mehr vor den Einfällen der russischen Horden schützen, die Städte boten dem Adel die Spitze, und das Volk war der Knechtschaft der Ausländer müde. Nach der unglücklichen Schlacht bei Ernms (d. 2. Aug. 1560), in der die letzte Kraft des Ordens gebrochen ward, näherte sich das furchtbare russische Heer den Grenzen von Esthland, und erfüllte die Bewohner dieser Gegenden mit Angst und Schrecken. Da entschlossen sie sich, weil

alle Aussicht zur Rettung schwand, sich unter schwedischen Schutz zu begeben.

Erich nahm auch sogleich diese neue Erwerbung in Besitz und suchte auf alle Weise den Frieden mit dem Zaar Iwan zu erhalten, der ihm auch nach vielen Bemühungen endlich die Districte von Reval, Pernau und Wittenstein zum großen Mißvergnügen Polens zugestand, dem sich die Ordensritter nach der Auflösung ihrer Verbindung (1562) unterworfen hatten.

Ungeachtet der dadurch herbeigeführten gespannten Verhältnisse zwischen Schweden und Polen, hatte sich Herzog Johann, ohne Vorwissen seines Bruders Erich (1662) nach Polen begeben, und mit der Schwester des Königs, Catharina, vermählt. Dadurch zog er sich Erichs Mißfallen zu, der ihn auch sogleich nach seiner Rückkehr nach Finnland, nach Stockholm berief, um sich vor der Reichsversammlung zu rechtfertigen. Aber Johann traute seinem Bruder nicht, sondern versicherte sich des Beistandes seiner Finnen; hierauf erklärten ihn die Stände des Hochverraths schuldig und verurtheilten ihn zum Tode. Ein Heer zog sofort nach Finnland, Abo fiel nach einer kurzen Belagerung in die Hände der Schweden, und Johann wurde nebst seiner Gemahlin gefangen nach Gripsholm geführt. Ihm wurde zwar die Todesstrafe erlassen, allein viele seiner Anhänger mußten ihre Treue für ihren Gebieter mit dem Leben büßen.

Da Erich die verwickelten Verhältnisse in Liefland benutzte, und seine dasigen Besitzungen immer mehr zu erweitern suchte, so erregte er dadurch die Eifersucht des Königs Sigismund August von Polen in immer höherm Grade. Um nun seinen Gegner in einer andern Gegend zu beschäftigen, entflammte dieser den alten Haß Dänemarks, das ohnehin Ansprüche an einige Districte

in Esthland und Curland Ansprüche zu haben glaubte, und überhaupt stets neuen Stoff zu Beschwerden fand. Daher war auch der Kopenhagner Friede von 1562 nichts als eine leere Förmlichkeit, denn er war kaum geschlossen, als er auch, man weiß nicht von welcher Seite zuerst, wieder gebrochen ward. Sigismund schloß sich an Dänemark an, und selbst Lübeck, das wegen des verwehrten Handels nach den nordischen Häfen erbittert auf Schweden war, trat mit seinen schwachen Kräften dem Bunde bei.

Im Herbste des Jahres 1563 brach der Graf Günther von Schwarzburg an der Spitze eines starken dänischen Heers in Schweden ein. Elfsborg fiel in seine Hände, doch hinderte ihn der Winter, etwas bedeutendes zu unternehmen. Allein im folgenden Sommer brach der Krieg wieder aus, und dauerte mit abwechselndem Glück mehrere Jahre fort. Die gräßliche Verwüstung der unglücklichen Provinzen, in denen er wüthete, bezeugte, bis zu welcher Höhe der Haß und die Erbitterung der beiden Nationen gestiegen war. Zur See gewannen die Schweden die Oberhand, und hierdurch ward der Verfall des Lübeckschen Handels nur noch mehr beschleunigt.

Unterdessen waren auch in Esth- und Liefland Unruhen ausgebrochen, und Erichs Lage in Schweden selbst wurde immer bedenklicher. Die Gefangenschaft Johanns hatte allgemeines Mißfallen erregt. Der Adel war ihm wegen mehrerer Reductionen und Beeinträchtigungen seiner Privilegien aufsässig, und durch seine Vermählung mit der Tochter eines gemeinen Soldaten, wuchs die Unzufriedenheit der Großen des Reichs, die sich dadurch beschimpft glaubten, noch mehr. Dem König war diese Stimmung seiner Umgebung nicht unbekannt; sein Argwohn gegen jeden, der ihm nahte, ward immer größer,

und artete endlich in völligen Wahnsinn aus. Die Sturen und mehrere Reichsräthe, und unter diesen sein eigner Oheim Sten Erichssohn Leyonhufwud wurden verhaftet, und meistens hingerichtet. Den jüngern Sture ermordete der König mit eigner Hand. Bald nach der blutigen That trieb ihn die Furcht vor der Rache der Anverwandten der Ermordeten fast bis zur Verzweiflung, und er bot in seiner Angst alles auf, um die beleidigten Familien wieder zu versöhnen. Unterdessen gelang es einigen angesehenen Männern, die Befreiung des Herzogs Johann zu bewirken. Der König gab ihm sofort alle seine Würden und Besitzungen wieder, und empfing von ihm den Eid der Treue, und des Gehorsams. Allein der Drang nach Rache bei Johann war mächtiger als seine Schwüre. Noch in demselben Jahre trat er in Verbindung mit seinem Bruder Carl gegen den König auf. Ein großer Theil des Adels mit seinem Anhange fiel ihm zu, und als der König zweckmäßige Maaßregeln gegen die Empörer ergreifen wollte, war es schon zu spät. Er selbst stellte sich an die Spitze der wenigen Truppen, die ihm treu geblieben waren, wurde aber in mehrern Schlachten geschlagen. Fast von allen seinen bisherigen Freunden verlassen, warf der unglückliche König sich nach Stockholm, entschlossen sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Allein die Bürger öffneten den 19. September 1568 heimlich den Rebellen die Thore, und Erich mußte sich ohne alle Bedingungen ergeben. Johann ließ ihn in einen elenden Kerker werfen, entzog ihm fast jede Bequemlichkeit und ließ, um sein abscheuliches Benehmen zu rechtfertigen, Erichs sämmtliche Handlungen öffentlich im schwärzesten Lichte darstellen.

Nun bestieg der Usurpator unter dem Namen Johann III. den Thron, denn Erichs noch unmündiger

Sohn ward ungerechter Weise von den Ständen von der Thronfolge ausgeschlossen.

Der dänische Krieg der seit 1563 die südlichen Provinzen des Reichs verheerte, war bis jetzt blos durch einen Waffenstillstand unterbrochen worden, den Johann beim Ausbruche der Empörung durch seine Gesandten vermitteln ließ. Während desselben ward an der Wiederherstellung des Friedens gearbeitet, allein die Bedingungen, die der dänische König Friedrich wegen der Gährungen in Schweden vorschreiben zu können glaubte, waren von so schimpflicher Art, daß Johann sich zur Fortsetzung des Kriegs genöthigt sah. — Doch kam im folgenden Jahre schon, unter der Vermittelung des Kaiser Maximilian, des Königs von Frankreich und des Churfürsten von Sachsen zu Stettin ein Friede zu Stande, in welchem die Grenzen auf die Art, wie sie zu Gustavs Zeiten gewesen waren, wieder hergestellt wurden; auch mußte sich Schweden zu einem Schadenersatze von 150000 Thalern verstehn, den Kaiser als Oberlehnsherrn über Liefland anerkennen, die Schifffahrt nach Narva freigeben, und den Lübeckern ihre alten Privilegien zugestehn.

Zur Annahme dieser harten Bedingungen scheint den König Johann sowohl die Furcht vor innern Unruhen in Schweden, als vor einem Kriege mit den Russen bewogen zu haben. — Die letztre war wegen Iwans zweideutigen Grundsätzen auch keineswegs ungegründet. Denn als bald nachher auf sein Ersuchen schwedische Gesandte zu ihm geschickt wurden, hielt er dieselben zwei Jahre lang bei sich zurück, um dadurch Zeit zu gewinnen, sich zu rüsten. Unterdessen wußte er durch große Versprechungen die deutschen Stände in Liefland zu gewinnen. Nur Reval verschmähte seine Anerbietungen,

und weder die russische Armee, welche unter dem liefländischen Herzog Magnus, (der bereits Iwans Oberhoheit anerkannt hatte) die Stadt bedrohte, noch der Gesandte Kaiser Maximilians, der seine durch den Stettiner Frieden erlangten Rechte auf Esthland geltend machen wollte, waren im Stande, ihre, dem König von Schweden gelobte, Treue wankend zu machen.

Nur schwach war die Hülfe, die endlich 1572 Johann seinen esthländischen Unterthanen senden konnte; allein daß selbst die geringste disciplinirte Macht die russischen Horden nicht zu fürchten brauchte, beweist der glänzende Sieg, den ein schwedischer Anführer mit einem Corps von 700 Mann über 16000 Russen errang, von denen 7000 allein auf der Wahlstatt blieben. Doch wurden die Vortheile, die dieser Sieg hätte haben können, durch die Uneinigkeit, die unter den schwedischen Truppen, meist fremden Söldnern, herrschte, vereitelt, und da ein neues russisches Heer hereinbrach, sahen sich die schwedischen Führer unter solchen Umständen gezwungen, sich nach Reval zurückziehn, und das unglückliche Land abermals der Wuth des räuberischen Feindes Preis zu geben. Iwans Hauptplan war jedoch auf Reval selbst gerichtet, weil er ohne dessen Besitz seine Eroberungen nicht sichern und seinen alten Wunsch, die Herrschaft der Ostsee an sich zu reißen, nicht erreichen konnte; allein wiederum scheiterten seine Entwürfe an der heldenmüthigen Beharrlichkeit der Bürger dieser Stadt (1577).

Johanns Versuche, von fremden Mächten Hülfe zu erlangen, waren umsonst. Dänemark sah der Erschöpfung Schwedens mit heimlicher Freude zu, und die übrigen Staaten, die er deshalb beschickte, ließen sich nicht einmal bewegen, den Handel und somit die Zufuhr nach Rußland zu unterlassen. Allein bald wandte

sich das Glück wieder auf die Seite der Schweden. Johann kündigte im Jahre 1579 dem Kaiser die Oberherrschaft über Liefland auf, und erklärte, daß er alle bisherige und künftige Eroberungen in diesen Gegenden als ein freies Eigenthum betrachten werde.

Die frühern freundschaftlichen Verhältnisse, in denen der König von Polen mit Johann stand, waren nach des letztern Thronbesteigung aus politischen Rücksichten weit kühler geworden. Als aber mehrere Jahre nach Siegmunds Tode, Stephan Bathori den polnischen Thron bestieg, brachte der gemeinsame Feind die beiden Völker einander wieder näher, und wenn schon kein förmliches Bündniß zwischen ihnen abgeschlossen wurde, so fand doch in den Unternehmungen ihrer Heere eine gewisse, für beide sehr vortheilhafte, Uebereinstimmung Statt. Die Russen wurden an mehrern Orten geschlagen. Stephan Bathori brach in Weißrußland ein, eroberte Polotzk. Die Schweden folgten seinem Beispiele und und unternahmen von Esthland und Liefland aus häufige, mit glücklichem Erfolg gekrönte, Einfälle in die russischen Provinzen. Dadurch wuchs Johanns Muth: er bot alle Kräfte auf, um den Krieg mit Nachdruck fortsetzen zu können, und übertrug die oberste Leitung der liefländischen Angelegenheiten einem geprüften Freunde, dem tapfern Pontus Delagardie. 1580 fiel Kexholm und das Jahr darauf Wesenberg und Tolsburg, so wie die ganze Wiik in schwedische Hände. Narwa ward im Sturm genommen, und durch die Einnahme der übrigen Städte war die Eroberung von Ingermannland gesichert.

Die glücklichen Fortschritte der Polen und Schweden von der einen und ein gefährlicher Einfall der krimschen Tartaren von der andern Seite, machten endlich Iwan

zum Frieden geneigt. Um sich nun billige Bedingungen zu sichern, wußte er den Pabst durch die vorgespiegelte Hoffnung einer Vereinigung der griechischen mit der katholischen Kirche für sein Interesse zu gewinnen, und Gregor XIII., geblendet von der lockenden Aussicht auf die Erreichung seines Lieblingswunsches, unternahm es, den Frieden zu vermitteln. Die Polen, die ohnehin eifersüchtig auf die glücklichen Erfolge der schwedischen Unternehmungen waren, ließen sich auch sogleich zu einem zehnjährigen Waffenstillstande bewegen. Johann aber wieß die polnische Gesandtschaft, die in dieser Absicht nach Schweden kam, mit ihren Anträgen stolz zurück, und führte den Krieg noch eine Zeitlang allein fort. Jedoch kam es nach Iwans Tode (1584) auch zwischen ihm und Rußland zu einem Waffenstillstande, der 1586 auf vier Jahre verlängert ward.

Erst nach Erichs Tode — er starb am 25. Febr. 1577 im Gefängnisse an Gift — glaubte Johann im sichern und ruhigen Besitze seiner angemaaßten Krone zu seyn; allein es entstand durch Erichs Ermordung auch zwischen ihm und seinem jüngern Bruder, dem Herzog Carl von Südermannland eine Spannung, die durch mancherlei Umstände und namentlich durch die Religionsstreitigkeiten, welche Johanns Charakterlosigkeit in Schweden aufkommen ließ, beträchtlich vermehrt wurde.

Unter dem Einflusse der Königin, einer eifrigen Katholikin, hatten sich die Jesuiten in Schweden eingeschlichen, und verfolgten auch hier, wie überall, ihren großen Zweck, die Unterdrückung des Protestantismus und die Wiederherstellung der Hierarchie mit Eifer und Klugheit. Der König, geleitet von seiner Gemahlin, war dem katholischen Ritus geneigt, und wenn er auch nicht geradezu die Absicht hatte, sich wieder unter das

Joch der Kirche zu fügen, so suchte er doch die Einführung des römischen Gottesdienstes auf alle Weise zu fördern. Vielleicht trieb ihn hierzu auch der fromme Wunsch, durch Annäherung allmählig eine Wiedervereinigung beider kirchlichen Partheien herbeizuführen. So lange aber der Erzbischof, Lorenz Olofssohn, die Hauptstütze des Lutherthums in Schweden, an der Spitze der geistlichen Angelegenheiten stand, durfte man noch keine bedeutenden Schritte wagen. Als aber nach dessen 1573 erfolgtem Tode ein Mann seine Würde erhielt, der seine Ueberzeugung dem Ehrgeize aufzuopfern fähig war, da rückte die katholische Parthei ihrem Ziele schon näher. Es wurden verschiedene katholische Ceremonien, als z. B. die letzte Oehlung, die Einkleidung der Bischöfe auf römischen Fuß u. s. w. wieder hergestellt, und die Jesuiten entwarfen im Namen des Erzbischofs eine Agende, die der Form und Sprache nach zwar protestantisch zu seyn schien, im Wesentlichen aber ganz den letzten Beschlüssen des tridentinischen Conciliums entsprach, und die unverkennbare Absicht verrieth, die protestantische Lehre zu verdrängen. Da die Einführung derselben von dem ersten Geistlichen des Reichs beschlossen und ausgeschrieben worden war, so fand sie im Ganzen auch keinen bedeutenden Widerstand. Die wenigen, die sich widersetzten, wurden ihrer Stellen beraubt, und es würde der katholischen Parthei am Ende wohl gelungen seyn, ihre Absichten vollkommen zu erreichen, wenn nicht Herzog Carl sich offenbar gegen diese Neuerungen erklärt, ihnen mit der größten Entschlossenheit den Eingang in seine Provinz verweigert, und allen, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die reinere Lehre vertrieben und verfolgt wurden, Schutz und Unterhalt gewährt hätte.

Die Jesuiten verfolgten indeß unverdrossen die glücklich betretne Bahn: und es gelang sogar dem päbstlichen Nuncius Anton Possevin, den König (1578) zum förmlichen Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen. Allein dieser Sieg war nicht von langer Dauer Denn kaum war Possevin fort, so bemächtigten sich mancherlei Scrupel des Gemüths des schwachen Königs, und als seine Gemahlin Catharina (am 16. Nov. 1583) mit Tode abging, und er sich bald darauf mit Gumila Bjelke, einer eifrigen Protestantin vermählte, da mußte auch das Ansehn der katholischen Parthei gänzlich schwinden. Zwar bestand Johann noch immer auf der Einführung seiner Liturgie, allein dies war mehr ein bloßes trotziges Beharren auf seinem einmal ausgesprochnen Willen, nicht aber fortgesetztes Interesse an den Plänen der Jesuiten.

Als im Jahre 1586 der polnische Thron durch Stephan Bathoris Tod erledigt war, zerfielen die Stände dieses Reichs in zwei Partheien: die eine wählte den Erzherzog Maximilian, die andre bei weitem stärkre aber Sigismund, König Johanns Sohn. Die letztre trug den Sieg davon, und Siegmunds Wahl ward den 5. October desselben Jahres zu Wilizka bestätigt. Nur nach langem Zögern und auf vieles Bitten gab Johann seine Einwilligung. Ehe aber Sigismund die Reise in sein neues Reich antrat, mußte er zu Calmar eine Convention unterzeichnen, welche die künftigen Verhältnisse der beiden Reiche aufs Genauste bestimmte, und Schweden vor allen etwanigen Eingriffen in seine Rechte und Verfassung sorgfältig verwahrte. Auch mußte er sich noch besonders verpflichten, unter keiner Bedingung in die Abtretung des schwedischen Antheils von Liefland,

auf den die Polen noch immer Ansprüche machten, zu willigen.

Nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes mit Rußland 1590 suchte der Zaar Feodor einen definitiven Frieden zu Stande zu bringen, und bot dem König Johann für die Abtretung von Ingermannland eine bedeutende Geldentschädigung und einige Handelsvortheile in seinem Reiche an. Allein dieser wollte sich nicht dazu verstehn, sondern schrieb dagegen den Russen Bedingungen vor, auf welche sie sich vernünftiger Weise nicht einlassen konnten. Daher brach der verderbliche Krieg von Neuem aus, der das durch die frühern Anstrengungen schon erschöpfte Reich nur noch mehr zerrüttete. Da die Feldherrn, welchen die Leitung der liefländischen Angelegenheiten anvertraut war, nicht hinlänglich unterstützt werden konnten, so ließ sich auch kein sonderlicher Erfolg von ihren Unternehmungen erwarten, und es war die höchste Zeit, als Johanns Tod (den 19. Oct. 1592.) diesem unnützen, blos aus blindem Ehrgeize und aus Ländergier begonnenem Kriege ein Ende machte.

Sogleich nach erhaltener Nachricht von Johanns Ableben eilte Herzog Carl nach Stockholm, und stellte sich an die Spitze der Regierung. Zwar ließ er seinen Neffen Sigismund als König gelten; allein alle seine Schritte bewiesen, daß er damit umging, die ganze Macht und Gewalt im Reiche sich zuzueignen. Auch war das Schreiben, in welchem er dem König Sigismund den Hintritt seines Vaters anzeigte, auf eine Weise abgefaßt, die jenem keinen Zweifel über seine Pläne und Absichten übrig ließ. — Der Herzog suchte sich nun besonders durch seinen Eifer für die evangelische Lehre bei dem Volke, das derselben mit ganzer Seele anhing, beliebt zu machen, und es zu der Ueberzeugung

zu bringen, daß nur unter einem echt protestantischen Fürsten — Siegmund war wegen der polnischen Krone zur katholischen Kirche übergetreten — ihre Verfassung und Religion hinlänglich gesichert sey. Sehr erwünscht kam ihm daher das allgemeine Verlangen der Geistlichen nach einer Reformation der gegenwärtigen Kirchenordnung und einem deshalb zu haltenden allgemeinen Nationalconcilium. Dieß kam auch am 27. Febr. 1593 zu Upsala wirklich zu Stande: und nach mehrern ziemlich stürmischen Sitzungen ward die Augsburgische Confession einmüthig als Symbol und Grundnorm der schwedischen Kirche angenommen, der katholische Gottesdienst durchgehends abgeschafft, und Johanns Liturgie gänzlich verworfen. Zugleich kam der Herzog, nachdem ihm die Urkunde über diese Verhandlungen vorgelegt worden war, mit den gesammten Ständen überein, daß dem König nicht eher der Eintritt in sein Reich zu verstatten sey, als bis er Schwedens bürgerliche und religiöse Freiheit anerkannt und garantirt habe.

Die Lage der schwedischen Truppen und Besatzungen in Esthland und Liefland war zu bedrängt, als daß eine Fortsetzung des Kriegs zu der Hoffnung glücklicher Erfolge berechtigt hätte. Daher hatte der dort commandirende Feldmarschall Flemming sogleich nach Johanns Tode Friedensunterhandlungen angeknüpft. Die Russen, welche leicht merken konnten, was die Schweden zu diesen Gesinnungen stimmte, waren aber nicht geneigt, in die hohen Forderungen der letztern zu willigen, sondern verstanden sich am Ende blos zu einem zweijährigen Waffenstillstande. Dem Herzog Carl war die Nachricht von den beigelegten Feindseligkeiten sehr willkommen, denn nun konnte er sich öffentlich auch den Ruhm zueignen, jenen dem Volke schon so mißfälligen Krieg

geendigt zu haben. Nur der entschloßne biederherzige Flemming, der keinen andern Herrn anerkannte, als seinen rechtmäßigen König, war ihm eben dieser Gesinnung wegen im Wege. Er sandte daher mehrere Bevollmächtigte nach Esthland, welche die dortigen Truppen zurückführen und die Finnländer ihres Gehorsams gegen den Feldmarschall entbinden sollten. Beides mißlang eben so, wie der spätre Versuch, die Flotte des Reichs durch Aufwieglung der Schiffsmannschaft in seine Hände zu bringen. Ohne sich daher an des Herzogs Befehle zu kehren, segelte Flemming sogleich nach erhaltner Ordre vom König nach Danzig, um denselben in sein väterliches Reich zu führen. — Nicht ohne Mühe war es Sigismunden gelungen, von den polnischen Ständen die Verwilligung zu seiner schwedischen Reise zu erlangen, und er mußte sich verbindlich machen, nach einem Jahre wieder nach Polen zurückzukehren.

Kaum war er in Schweden angelangt, als der Herzog ihm die Acte von Upsala nebst mehrern andern auf die Erweiterung seiner eignen Rechte in seinem Fürstenthum abzweckende Bedingungen vorlegte; allein Siegmund wollte sich erst von der Lage der Dinge genauer unterrichten, und gab daher blos eine allgemeine unbestimmte Erklärung von sich, ohne sich vor der Hand zur Unterschrift zu verstehn. Durch diese Weigerung ward der Argwohn, mit dem das Volk den König empfangen hatte, noch mehr bestärkt: der Herzog suchte durch geflissentliche Verbreitung der nachtheiligsten Gerüchte über Siegmunds Gesinnungen die Unzufriedenheit zu vermehren; auch die Geistlichen fachten den Haß gegen die Katholiken immer heftiger an, und sprachen laut von den Gefahren, welche die evangelische

Kirche aufs Neue bedrohten. Von mehrern Seiten ergingen an den Herzog wiederholte dringende Bitten, der guten Sache seinen fernern Beistand nicht zu versagen; auf ihm ruhte die Hoffnung des Volks, in ihm sah es den edeln Beschirmer seines Glaubens und seiner Freiheit. Der König durchschaute das ganze Gewebe der Ränke und herrschsüchtigen Pläne seines Oheims, allein er war zu schwach, um ihm mit Nachdruck entgegen treten zu können. Vergebens suchte er das Interesse desselben durch schlaue Politik von dem des Reichsraths zu trennen; vergebens suchte er erst jenen, dann diesen durch glänzende Versprechungen für sich zu gewinnen: er mußte zuletzt, wollte er nicht alles aufs Spiel setzen, den ungestümen Forderungen der Stände nachgeben und die Acte unterzeichnen. Ja er sah sich im Drange der Umstände sogar genöthigt, vor seiner Abreise noch dem Herzog die Reichsvorsteherschaft mit fast unumschränkter Vollmacht zuzugestehn.

Zu spät erkannten nunmehr die Reichsräthe, wohin ihre Nachgiebigkeit gegen den letztern sie geführt hatte. Sie hatten sich geschmeichelt, bei der Abwesenheit des Königs, bei den Beschränkungen, denen er sich wegen seiner Verhältnisse zu Polen, so wie wegen seines Glaubens unterwerfen mußte, ihr altes Ansehn wieder zu erlangen. Aber alle ihre Hoffnungen waren gescheitert, denn Carl war der Held des Volks, sein Anhang war zu mächtig, als daß ihr Widerstand etwas gefruchtet hätte. Je mehr er sich durch Popularität, Bestätigung alter Privilegien, glänzende Freigebigkeit gegen die Geistlichen und Soldaten Freunde erwarb, desto eigenmächtiger und rücksichtsloser wurden auch seine Schritte. Er schloß, ohne die königliche Genehmigung abzuwarten, unterm 18. Mai 1595 den Teusinaer Frieden mit Rußland ab, in wel-

chem das letztre Esthland an Schweden abtrat, dieses aber sich zur Rückgabe von Kexholm verpflichtete. Ganz wider seine Vollmacht berief er am 30. Septbr. 1595 einen Reichstag zu Söderköping zusammen, und setzte auf demselben einen Beschluß durch, der das königliche Ansehn in Schweden fast gänzlich vernichtete, und zugleich allen seinen Anmaaßungen den Schein der Gesetzlichkeit verlieh. Ohnerachtet der Verträge wurden die Katholiken noch mehr bedrückt; der Herzog selbst plünderte das Kloster von Wadstena und vertrieb die wenigen noch übrigen Nonnen, denen man diese Freistatt bis zu ihrem Absterben zu lassen versprochen hatte: und geistliche Zeloten wütheten im ganzen Lande gegen alles, was nur auf irgend eine Weise an die alte katholische Zeit erinnerte.

Da alle Ermahnungen und Protestationen des Königs gegen diese frechen Eingriffe in seine Rechte fruchtlos waren, so fertigte er (1596) endlich eine, aus mehrern vornehmen Schweden und Polen bestehende, Gesandtschaft nach Stockholm ab, um den Herzog in seine Schranken zurückzuweisen und das königliche Ansehn zu vertreten. Er drang besonders auf die Aufhebung des zu Söderköping gefaßten gesetz- und vertragswidrigen Reichstagsschlusses, verbot dem Herzog die fernere Führung des Titels Reichsvorsteher und verlangte, daß alles in dem Maaße verbliebe, wie er es vor seiner Abreise mit Bewilligung der Stände verordnet habe. — Carl suchte in einer weitläuftigen Antwort sein Verfahren zu rechtfertigen, und bediente sich am Ende eines Kunstgriffs, den einst sein großer Vater mit dem glänzendsten Erfolge auf dem berühmten Reichstage zu Westrås genannt hatte. Er legte nämlich am 2. Novbr. dieses Jahres in Gegenwart des Reichsraths

die Reichsverwaltung nieder, in der gewissen Hoffnung, daß man ihn mit stürmischen Bitten zur Wiederannahme derselben nöthigen werde. Allein er täuschte sich. Die Großen des Reichs waren sehr wohl mit diesem Schritte zufrieden, der sie auf einmal von seinen grenzenlosen Anmaaßungen befreite; auch der König war sehr erfreut darüber, und beauftragte vorläufig den Reichsrath mit der Regentschaft bis zu seiner Ankunft. — Allein Carl eilte, die nachtheiligen Folgen seines fehlgeschlagnen Versuchs zu verhindern; er erklärte, daß er, der immer mehr zunehmenden Verwirrungen wegen, gesonnen sey, die Regierung für jetzt noch fortzuführen, und befahl allen Kriegs- und Civilbeamten nur ihm zu gehorchen.

Der gefährlichste Gegner des Herzogs, an dessen unbestechlicher Rechtlichkeit alle seine Versuche scheiterten, war der edle Flemming, dem Sigismund von Neuem die Statthalterschaft von Finnland übertragen hatte. Weder freundschaftliche Verheißungen noch Drohungen, noch selbst die furchtbare Empörung, die Carl unter dem Landvolke gegen ihn erregte, vermochten den alten Helden von seiner Bahn abzubringen, und nur sein Tod (1597), der dem König die festeste Stütze seines Throns raubte, bahnte dem Herzog den Weg zu entschiednern Maaßregeln. Da Flemmings Nachfolger sich ebenfalls weigerte, seine Befehle zu respectiren, so brach er bald nachher mit einer Flotte und einem Heere nach Finnland auf, begab sich aber nach der Einnahme von Abo und Wiborg sogleich wieder nach Schweden zurück. Seine Anmaaßungen wurden täglich größer, und eine große Anzahl der vornehmsten Edelleute fand sich dadurch veranlaßt, ihr Vaterland zu verlassen.

Noch einmal versuchte Sigismund den Weg der Güte; doch als auch dies Mal sein Gesandter Lasky unverrich-

teter Sache zurückkehrte, da entschloß er sich endlich auf Anrathen der polnischen Stände zur Reise nach Schweden. Allein anstatt an der Spitze eines bedeutenden Heeres über Finnland, das bald nach Carls Rückkehr wieder in die Hände seines Gouverneurs gefallen war, ins Innere des Reichs zu dringen, setzte er mit ohngefähr 4000 Mann bei Calmar ans Land. Carl war auf die Ankunft des Königs schon vorbereitet: er hatte ihm sogar die schwedische Flotte zur Ueberfahrt verweigert, und sich indeß gerüstet. Die Unterhandlungen, die nunmehr angeknüpft worden, dienten nur dazu, die gegenseitige Erbittrung zu steigern; alle Bemühungen der fremden Gesandten, eine friedliche Uebereinkunft zu vermitteln, waren vergebens, und der Krieg ward endlich von Seiten des Herzogs erklärt. Das Glück war anfangs den königlichen Waffen günstig. Schon war Carl bei Stegeborg geschlagen und es hing blos von Sigismunds Willen ab, ihn nebst seinem ganzen Heere zu vernichten. Allein aus unzeitiger Milde und Großmuth ließ er die günstige Gelegenheit ungenützt entfliehn. Noch jetzt zeigte der König die friedlichste Gesinnung, und machte die billigsten Vorschläge zur Versöhnung. Doch bald darauf erschien die Flotte vor Stegelborg. Dieß gab Carl neuen Muth, er stellte seine Forderungen nunmehr absichtlich so hoch, daß der König, ohne sich zu erniedrigen, nicht darauf eingehn konnte, und so kam es denn am 25. Sptbr. 1598 am Stangebroo zur Schlacht, in welcher der Herzog den Sieg davon trug. In dem, einige Tage nachher geschlossnen Vergleiche mußte der König sich verbindlich machen, die Entscheidung der ganzen Sache, einem, in vier Monaten zu haltenden Reichstage anheim zu stellen, alle seine ausländischen Truppen unverzüglich aus

dem Reiche zu schicken, allen Beschuldigungen des Herzogs öffentlich zu widersprechen und die schwedischen Räthe, die er bei sich führte, an den letztern auszuliefern. — Aber der unglückliche König konnte von dem Ausspruche eines Reichstages, auf welchem die Anhänger seines mächtigen Gegners das Wort führten, eben kein Heil erwarten: er wagte es daher nicht, dem Vertrage zu Folge sich nach Stockholm zu begeben, sondern ging alsbald in Stegeborg nach Danzig unter Segel. Bald nach seiner Abreise entfernten sich auch die meisten seiner Anhänger aus Furcht vor Carls Rache, aus dem Reiche. Dieser ließ auch sogleich ihre Güter einziehn, alle noch anwesende Diener und Freunde Sigismunds gefangen nehmen, und den Magistrat von Stockholm, dessen Gesinnungen ihm verdächtig waren, absetzen. Im Februar 1599 ward er von den Ständen zum regierenden Erbfürsten erklärt, und auf einer bald darauf gehaltenen Versammlung zu Stockholm, dictirte er ihnen den Beschluß: daß sie Sigismund, weil er seinen Eid nicht gehalten, nicht länger für ihren König anerkennen, und seinem Sohn Wladislaus blos dann die Thronfolge versprechen könnten, wenn er binnen sechs Monaten nach Schweden geschickt würde, um unter des Herzogs Leitung in der evangelischen Lehre und in vaterländischer Sprache und Weise erzogen zu werden. Zugleich wurde verfügt, daß Finnland mit Gewalt der Regentschaft, d. h. dem Herzoge unterworfen, und die verhafteten Reichsräthe und Anhänger des Königs vor ein Gericht gestellt werden sollten. Bis zur ordentlichen Königswahl wurde der Herzog als Vorsteher bestätigt.

Bald darauf fiel Finnland in Carls Hände. Abo und Wiborg wurden erobert; die Gefangnen zur Unter-

suchung gezogen und meistens auf der Stelle hingerichtet. Der Name des Herzogs verbreitete allenthalben Schrecken und Abscheu. In Esthland ergab sich blos Narwa: Reval und die übrige Provinz blieben dem König treu.

Auf dem Reichstage zu Linköping fand endlich der Herzog Gelegenheit, seiner unversöhnlichen Rachsucht Gnüge zu leisten. Das Gerücht, das er zur Untersuchung des Betragens der gefangnen Reichsräthe niedergesetzt hatte, verurtheilte diese edeln Männer, die letzten kräftigen Stützen der schwedischen Unabhängigkeit auf die elendsten meist ganz ungegründeten Beschuldigungen zum Tode. Gustav und Sten Baner, Erich Sparre und Turn Bjelke fielen am 20. März 1600, als Opfer ihrer unerschütterlichen Treue gegen König und Vaterland. Die versammelten Stände beschlossen, daß, wenn Wladislaus sich nicht binnen 5 Monaten einfinden würde, alsdann die Krone auf den Herzog und seine Descendenten übergehn sollte.

Die polnischen Stände waren nicht geneigt, sich in einen neuen Krieg einzulassen, jedoch versprachen sie dem König, wenn er auf eigne Kosten den Feldzug gegen die Rebellen eröffnen wollte, eine angemeßne Unterstützung. Allein ehe der ewig zaudernde Sigismund seinen Entschluß in's Werk setzte, landete bereits der Herzog, dem alles daran liegen mußte, den Schauplatz des unvermeidlichen Kriegs außerhalb der Grenzen des Reichs zu verlegen, mit einem Heere in Reval. Bald erklärten sich die esthländischen Stände für ihn, und da Litthauen von den, eines solchen Ueberfalls nicht gewärtigen Polen nur schlecht vertheidigt war, so fiel auch hier bald eine Stadt nach der andern in seine Hände. Auch der Liefländische Adel, dem die Polen die, bei seiner Unterwerfung angelobten Bedingungen nicht vertragsmäßig erfüllt

hatten, trat jetzt auf die Seite der Schweden. Endlich führte der erfahrne polnische Feldherr Zamoisky ein Heer gegen den Tyrannen; er schlug ihn auf mehreren Punkten und nahm ihm die eroberten Plätze meistens wieder ab.

Hätte Sigismund diese Siege benutzt, wäre er in Finnland eingebrochen, oder mit einem Heere sogleich nach Schweden übergegangen, wo seine zahlreichen heimlichen Anhänger ihn mit Sehnsucht erwarteten, so konnten seine Angelegenheiten eine günstige Wendung nehmen. Allein auch jetzt verdankte Carl seine Rettung blos der Unentschlossenheit seines Neffen. — Nachdem er sich von seinen Niederlagen wieder erholt hatte, langte er 1605. wieder mit einer gewaltigen Macht in Liefland an. Mit ohngefähr 16000 Mann zog er zunächst gegen Riga. Der polnische Feldherr beobachtete seine Bewegungen an der Spitze eines fast viermal kleinern Heers. Von Muth und Kampflust getrieben, führte er seine Schaaren in eine Stellung, wo ihnen blos die Wahl zwischen Sieg oder Tod übrig blieb. Durch eine verstellte Flucht lockte er die Schweden aus ihrer vortheilhaften Position, und brachte ihnen am 17ten September 1605 eine furchtbare Niederlage bei. 9000 Schweden blieben auf dem Wahlplatze, viele Gefangne, Fahnen und Kanonen fielen in des Siegers Hände, und nur mit Mühe gelang es dem Herzog, mit den Trümmern seines Heers die Schiffe zu erreichen. Allein auch die Früchte dieses glänzenden Siegs sollten für Sigismund verloren gehn: denn innere Unruhen in Polen nahmen seine Thätigkeit so in Anspruch, daß Carl hinlängliche Zeit erhielt, auch diesen Schlag zu verschmerzen.

Die Versuche der schwedischen Stände, den Herzog vor seiner Wahl zu einer Capitulation zu nöthigen, schlugen fehl. Alle, die noch im Stande gewesen wä-

ren, sich der Leitung der Angelegenheiten zu unterziehn, hatte er aus dem Wege geräumt; er war jetzt der einzige, der bei der allgemeinen furchtbaren Verwirrung der Regierurg vorzustehn vermochte. Ueberzeugt von seiner Unentbehrlichkeit war er dießmal seines Erfolgs gewiß, als er die Drohung, seine Würde niederlegen zu wollen, wiederholte, und die Stände waren gezwungen ihm zu willfahren, als er erklärte, nur unter der Bedingung, daß der Reichstagsschluß ganz nach seinem Willen abgefaßt werde, könne er sich entschließen die Regierung zu behalten.

Die Stände machten daher bekannt, der Herzog habe nur auf ihr inständigstes Bitten sich entschlossen, die Krone anzunehmen; zugleich bestätigten sie die, zu Linköping festgesetzte Erbfolgeordnung, überließen dem Herzog die Besetzung des Reichsraths und versprachen ihm den kräftigsten Beistand im Kriege. Um auch hier noch den Schein der strengsten Rechtlichkeit, nach dem er von jeher geizte, für sich zu haben, schrieb er selbst an den König, machte ihm den Vorwurf, den Vertrag nicht gehalten zu haben und forderte ihn nochmals auf, bis zu einem bestimmten Termin seinen Sohn unter den alten Bedingungen nach Schweden zu senden. Sigismund aber würdigte ihn keiner Antwort, sondern erließ eine Proclamation an das Volk, worin er es ermahnte, von seinem verrätherischen Oheim abzufallen und zu seiner Pflicht gegen ihn, als seinen rechtmäßigen König zurückzukehren. Allein die Furcht vor der Macht und Tyrannei des Herzogs war zu groß, als daß die königlich Gesinnten etwas Entschiednes hätten wagen dürfen.

Im Februar des Jahres 1604 zu Norrköping zwang Carl die Stände, ihn nochmals auf's dringendste zu bitten, sie nicht zu verlassen, sondern die Krone zu über-

nehmen. Nun gab er endlich den Wünschen des bedrängten Volks nach. Am 7. Juni erließen die Stände das Manifest, worin sie dem König Sigismund den Gehorsam aufkündigten, und den Herzog Carl als ihren rechtmäßigen Erbkönig anerkannten. In der Erbfolgeordnung, welche schon am 24. Mai erschienen war, wurde bestimmt, daß Carls Sohn, Gustav Adolph und sein Mannsstamm succediren sollte. Nach Aussterben desselben sollte die Linie des Herzogs Carl Philipp (Carls zweiter Sohn) und nach dieser die des Herzogs Johann folgen. Sollte aber der ganze Mannsstamm erlöschen, so sollte das Successionsrecht auch auf die weibliche Descendenz übergehn. Dabei wurde auch festgesetzt, daß der König nie eine fremde Krone neben der Schwedischen annehmen dürfe. — Die feierliche Krönung erfolgte erst im Jahre 1608. Bei dieser Gelegenheit belehnte der König den Prinzen Gustav Adolph mit Finnland, Carl Philipp mit Südermannland und dem Herzog Johann, Sigismunds Halbbruder, mit Ostergothland.

Die furchtbare Niederlage bei Kexholm hatte Carls Muth nicht gebeugt; sie entflammte ihn vielmehr, den Krieg mit dem größten Nachdruck fortzusetzen und die erlittne Schmach zu rächen. Sogleich nach seiner Rückkunft nach Schweden versammelte er die Stände zu Oerebro, stellte ihnen die Lage des Reichs vor, und erhielt die gewünschten Verwillungen zur Wiederherstellung und Vermehrung des Heers.

Zum Glück für Carl wurden die Polen durch innere Unruhen verhindert, ihren Feldherrn in Liefland, Chodkinwitz, den glücklichen Sieger von Kexholm, hinlänglich zu unterstützen, und als diese endlich glücklich beigelegt waren, mischten sie sich in die verwickelten Händel, die bald nach Feedor Iwanowitsch Tode (1598) das russische

Reich zerrütteten. Durch ihre Hülfe gelang es dem Prätendenten Demetrius (Iwan's angeblichem Sohne) das Haus Godunow, das damals den russischen Thron usurpirt hatte, zu stürzen. Allein der Tag, an welchem er gekrönt werden sollte, war der seines Untergangs. Ein furchtbarer Aufruhr brach aus; Demetrius ward ermordet und fast alle Polen, die ihm zum großen Mißvergnügen der Russen nach Moscau gefolgt waren, wurden in seinen Fall verstrickt. Nun bestieg Wasilej Schuiskoi, das Haupt der Verschwörung und der erbitterte Feind der Polen den Thron, und trat bald nachher mit dem, von gleichem Haß entflammten Carl in ein Bündniß gegen den gemeinsamen Feind. Carl versprach ihm ein Hülfscorps von 6000 Mann und die Abtretung aller zu erobernder Festungen, wogegen ihm der Zaar den Besitz von Kexholm zusagte. — Den Befehl über die schwedische Expedition, die noch in demselben Jahre die russische Grenze überschritt, führten Jacob Delagardie, und Horn, beides tapfre, versuchte Feldherrn. Um den Zaar, der von einem neuen, von den Polen unterstützten Empörer, (dem zweiten Pseudo Demetrius) in seiner Residenz hart bedrängt ward, zu entsetzen, nahmen sie ihren Weg nach Moscau, welches sie nach unsäglichen Schwierigkeiten endlich im Februar 1610 erreichten; kurze Zeit vor ihrer Ankunft waren jedoch die Polen geschlagen und von Moscau vertrieben worden.

Bisher hatten blos einzelne mächtige Magnaten den russischen Krieg auf eigne Kosten geführt; doch jetzt gelang es ihnen, auch den König Sigismund für eine Unternehmung gegen Rußland zu gewinnen. Er brach daher in Rußland ein, und rückte vor Smolensk. Delagardie zog ihm entgegen: allein unter seinem, größtentheils aus elenden Söldnern bestehenden Heere, brach

wegen nicht erhaltenen Soldes im Angesicht des Feindes ein wüthender Aufruhr aus. Ganze Schaaren gingen zu den Polen über und er mußte, mit kaum 400 Schweden und Finnen, den Rückzug antreten. Die Polen gewannen endlich überall die Oberhand und Schuiskoi ward abgesetzt. Dadurch ward aber die allgemeine Verwirrung noch größer, denn man konnte sich nicht über die Wahl eines neuen Zaars vereinigen. Diesen Zwiespalt suchte Delagardie für seinen König zu benutzen, indem er einen schwedischen Prinzen vorschlug. Er gewann bald eine Parthei, eroberte hierauf Nowogrod (1611.) und drang den dasigen Bojaren einen Vergleich auf, in Folge dessen sie in der Voraussetzung, daß Moscau seine Beistimmung gebe, auf der Wahl eines schwedischen Prinzen bestanden, und bis zu eingegangner Antwort Carls ihm Gehorsam versprachen. Bald traten diesem Vertrage mehrere kleine Ortschaften bei.

Im Stettiner Frieden von 1603 waren noch einige streitige Punkte zwischen Dänemark und Schweden unerledigt geblieben, unter denen die wichtigsten die Grenzberichtigungen, die drei Kronen im dänischen Wappen, die Veste Sonnenburg auf der Insel Oesel und die Finnmarken betrafen. Sie waren demnach sämmtlich von keiner erheblichen Bedeutung; allein alle Versuche, die die man schwedischer Seite zur Erhaltung des Friedens machte, schlugen fehl, da Christian der IV. persönlich gegen Carl IX. erbittert war und den Krieg lebhaft wünschte. Die großen Rüstungen in Dänemark, mehrere Beeinträchtigungen der schwedischen Schiffahrt, und ein gedrucktes Schreiben Christians an die schwedische Nation, worin er die von Schweden erlittenen Beleidigungen aufzählte und mit ernstlichen Maaßregeln drohte, nöthigten endlich den König Carl, auf seine Sicherheit bedacht zu

seyn. Auf dem Reichstage zu Oerebro zu Ende des Jahres 1610 setzte er den Beschluß einer Aushebung von 25000 Mann und die Ausschreibung einer außerordentlichen Kriegscontribution durch. Der 17jährige Gustav Adolph betrieb selbst, da der König krank darnieder lag, die Rüstung mit größtem Eifer. — Am 13. Mai 1611 erschien eine Abtheilung des in Schonen eingerückten dänischen Heers vor Calmar. Die Stadt wurde nach einer kurzen Belagerung im Sturm genommen, und das Schloß fiel durch Verrätherei des Commandanten bald darauf in die Hände des Feindes (am 1. August 1611). Hierüber gerieth der König Carl in solchen Zorn, daß er Christian zum Zweikampfe forderte, den dieser aber auf eine pöbelhafte Weise ablehnte. Die Schweden hatten indessen alle Grenzpässe wohl besetzt, das Heer hatte sich in der Nähe von Calmar verschanzt und wies alle Angriffe der Dänen zurück; Herzog Johann, der im Norden eine Diversion machte, eroberte in kurzer Zeit ganz Jämtland und Herdjedalen; Gustav Adolph landete im October auf Oeland und entriß den Dänen das kaum genommene Schloß Borkholm wieder.

Während dieser auswärtigen Kriege war Carl auch im Innern seines Reichs durch die strengsten Maasregeln für seine Sicherheit besorgt. Jeder Reisende, er mochte Inländer oder Ausländer seyn, mußte sich der genauesten Untersuchung unterwerfen. Wer nur im geringsten verdächtig erschien, wurde eingezogen, und viele sehr achtbare Männer wurden auf bloßen Verdacht ins Gefängniß geworfen, ja wohl gar gefoltert und hingerichtet. Selbst der Erzbischof Angermann ward wegen unerheblicher Beschuldigungen seiner Würde entsetzt und starb im Gefängnisse. Hatte Carl auch in frühern Zeiten sich eifrig um die Gunst der Geistlichen beworben, so

zeigte er sich jetzt, wo er sie nicht brauchte, oder weil er ihre Anforderungen für unverträglich mit seinem Streben nach völlig unumschränkter Macht fand, um so strenger gegen sie. Allein so glücklich er auch sonst alle seine Entwürfe durchzusetzen wußte, so mußte er doch nach vielen fruchtlosen Versuchen von seinem Lieblingswunsche, der Vereinigung der lutherischen und reformirten Confession, endlich abstehn. Es erschienen selbst unter seinem Namen mehrere Schriften, die durch Vertheidigung mancher calvinistischen Ansichten mittelbar auf die Realisirung jenes Projects abzweckten. Er fand aber stets unter den schwedischen Geistlichen den heftigsten Widerspruch.

In den letzten Jahren seines Lebens war er fast anhaltend kränklich, demohngeachtet führte er mit der größten Anstrengung die Geschäfte der Regierung fort. Dadurch, so wie durch die verdrießlichen dänischen Händel, ward endlich seine Kraft gebrochen; er starb am 30. Oct. 1611 zu Nyköping im Kreise seiner Familie.

In allen Verhältnissen seines stürmischen Lebens hat Carl bewiesen, daß er unter Gustavs Söhnen der einzige war, auf dem die gewaltige Herrscherkraft seines Vaters ruhte. Mit tiefer Menschenkenntniß vereinigte er einen feinen politischen Scharfblick: er war thätig, entschlossen, tapfer; mit eiserner Beharrlichkeit verfolgte er seine Plane; kein Hinderniß, kein Mißgeschick beugte seinen Muth, und mit unerbittlicher Strenge vernichtete er alles, was ihm in den Weg trat. Seine unversöhnliche Rachsucht riß ihn oft zur Ungerechtigkeit und Grausamkeit hin; dabei war er mißtrauisch und argwöhnisch selbst gegen seine nächste Umgebung. Obgleich er stets die alten Formen der Verfassung beibehielt, so war doch seine Herrschaft vollkommen unumschränkt, denn er wußte seinen Willen mit despotischer Gewalt durchzufüh-

ren. Er selbst entwarf den Beschluß eines Reichstags, noch ehe er ihn zusammenberief, und niemand wagte ihm zu widersprechen. Den Reichsrath, bisher ein selbstständiges Collegium, das nur zu oft den Königen furchtbar wurde, wies er in seine ursprünglichen Schranken zurück; die Mitglieder desselben waren seine Räthe, sie hingen blos von ihm ab, denn er wählte und besoldete sie. Für die innere Verwaltung war er aufs eifrigste besorgt, und erließ viele nachdrückliche Verordnungen gegen die Unterschleife und Willkühr seiner Beamten. Die Finanzen des Reichs überkam er von seinen Vorgängern in einem traurigen zerrütteten Zustande, und bei den ungeheuern Ausgaben, die seine meistens mit Miethstruppen geführten Kriege erheischten, bei der zunehmenden Pracht des Hofs war unter seiner Regierung an keine Herstellung und Ordnung derselben zu denken. Die Stände mußten sich daher zu immer neuen Contributionen verstehn, die aber größtentheils nur die arbeitende Classe, namentlich die Bauern drückte. Noch weit lästiger wurden diese Abgaben durch die Erpressungen und Betrügereien der königlichen Vögte und Einnehmer, denen Carl selbst durch die drohendsten Gesetze, besonders in den entlegenen nördlichen Provinzen, nicht ganz steuern konnte.

Dem Handel suchte er zwar durch eingeleitete Verbindungen mit auswärtigen Staaten, mit Frankreich, Holland, England und Venedig eine größere Ausdehnung zu geben, allein sein Aufblühen wurde durch mehrere nachtheilige Umstände verhindert; dahin gehörte namentlich die Feindschaft mit Lübeck, das immer der Hauptstapelplatz der schwedischen Waaren blieb, die Sperrung des Sundes durch die Dänen, deren Seemacht der schwedischen weit überlegen war, und endlich die drückenden

Zollordnungen, die besonders der Ausfuhr der Landesprodukte hinderlich waren und durch ihren steten Wechsel fast den ganzen Handel vernichteten. Die Handwerker wurden vom König sehr begünstigt und aufgemuntert, sie durften nicht mehr unstät im Lande herumziehn, sondern mußten sich in den Städten festsetzen, zu deren größern Flor sie vieles beitrugen. Auf gleiche Weise war er auch für den Bergbau besorgt. Nur der Ackerbau erfreute sich in dieser Zeit keiner besonderen Aufmunterung von Seiten der Regierung.

Die Kriegskunst hatte sich, seit Gustav Wasa's Zeit, sehr ausgebildet. Viele erfahrne ausländische Officiere, besonders Franzosen, Niederländer und Deutsche, traten in schwedische Dienste. Pontus und Jacob Delagardie, Nassau-Dillenburg, Mannsfeld, Günther von Schwarzburg und andre große, berühmte Feldherrn waren die Führer der schwedischen Heere, und erweckten bei dem ritterlichen Sinn und Durst nach Thaten, der erst seit Gustav recht lebendig unter den Schweden aufzublühen begann, viele würdige Nacheifrer: ein Flemming, Horn und viele andre Helden waren ihre Schüler. Leider war in der Aushebung und Ausrüstung der Truppen nicht die gehörige Einheit: der Adel, den vorzüglich die Stellung der Reiterei oblag, wußte seine Verpflichtungen auf die oder jene Weise zu umgehn, die Ausrüstung des Heerbanns, sowohl in Rücksicht auf die Pferde und Knechte, als auch auf die Bewaffnung fiel fast nie zur Zufriedenheit des Königs aus; auch verstrich häufig die günstige Zeit, ehe ein solches Aufgebot zu Stande kam. Daher wurde der Naturaldienst häufig in Geldprästationen verwandelt, und man half sich alsdann mit fremden Söldnern, deren Zügellosigkeit aber freilich nur zu oft die

besten Pläne der tapfersten und erfahrensten Feldherrn vereitelte.

Auch Carl zeichnete sich, wie seine Brüder durch eine große Liebe zu den Wissenschaften aus. Erich und Johann waren in der Musik und Malerei nicht unerfahren, so auch Sigismund, der fast die prächtigste Kapelle unter den Fürsten seiner Zeit hielt. Carls praktischer Geist hingegen war mehr auf die Wissenschaft gerichtet, inwiefern sie unmittelbar ins Leben eingreift. Die Universität zu Upsala verdankte ihm ihr Wiederaufblühen; er erweiterte ihre Privilegien, zog mehrere ausgezeichnete Männer dahin, und stiftete eine Menge Stipendien für arme Studirende. — Unter allen Wissenschaften wurde damals die Theologie in Schweden am eifrigsten betrieben, selbst von Leuten, zu deren Fach und Beruf sie keineswegs gehörte. Dagegen lag die Jurisprudenz, noch mehr aber die Medicin zu jener Zeit sehr im Argen; erst unter Gustav Adolph ward ein öffentlicher Professor der Heilkunde in Upsala angestellt. Mehr beschäftigte man sich mit der scholastischen Philosophie und Physik. Die Astronomie in Verbindung mit der Astrologie hatte damals viele Freunde. Auch die Meßkunst und Geographie wurde vom König so viel als möglich befördert. Im Jahre 1600 sandte er auf seine Kosten einige Gelehrte nach Lappland, um das Land aufzunehmen und zu untersuchen. — Schon unter Johanns Regierung wurde zur Verbesserung des Schulwesens manche nützliche Einrichtung getroffen; die Lehrer wurden anständiger besoldet und waren frei von allen Abgaben. Grammatik der schwedischen und lateinischen Sprache, Musik und Religion waren die Hauptzweige des Unterrichts in den gelehrten Schulen. Der große Haufe des Volks aber war noch höchst roh und ungebildet; an Lesen

und Schreiben war nicht zu denken; nur durch die Predigten ihrer Geistlichen erhielten sie einige nothdürftige Belehrung. Die Buchdruckerei war zu jener Zeit leider noch Regal; viele schwedische Bücher wurden daher im Auslande gedruckt. Alle eingeführten Bücher standen unter einer äußerst strenger Censur; indessen legten sich die Könige seit Gustav Wasa Privatbibliotheken an, für welche alle bedeutende Werke, die im In- und Auslande erschienen, angekauft wurden. —

Carl IX. hinterließ seinem Nachfolger das Reich im Zustande einer fast gänzlichen Erschöpfung aller Hülfsquellen, von außen bedroht von drei Kriegen, dem dänischen, russischen und polnischen; und im Innern erfüllt mit dem Zunder der Unzufriedenheit, die nur seine furchtbare Persönlichkeit vom Ausbruche zurückgehalten hatte. Jetzt nach seinem Tode drohte der Sturm loszubrechen und schon zeigten sich hin und wieder unter dem hartbedrängten Landvolke bedenkliche Gährungen. Allein Gustav Adolph war der Mann, dessen Weisheit über alle diese Verwirrungen siegte. Ausgerüstet mit dem Herrschergeiste und der Heldenkraft seines Vaters, aber frei von dessen Fehlern führte er sein Volk siegreich durch alle diese Drangsale, und weckte dadurch in den Schweden ein Selbstgefühl, das auf die allgemeine Entwickelung aller Kräfte die mächtigste Wirkung äußerte.

Zufolge des königlichen Testaments sollte während Gustav Adolphs Minderjährigkeit — die nach den schwedischen Reichsgesetzen bis zum vollendeten vier und zwanzigsten Jahre dauerte — die Königin nebst Herzog Johann und sechs Reichsräthen die Regierung interimistisch verwalten. Allein schon nach einigen Wochen legte die Königin sowohl, als der Herzog zu Gunsten Gustav Adolps, der eben (d. 9. December 1611) sein

achtzehntes Jahr erreicht hatte, die Regentschaft nieder. Die Stände entwarfen eine Capitulation, besonders bedang der Adel sich bei dieser Gelegenheit Privilegien aus, die zwar unter einem Gustav Adolph nicht schädlich werden konnten, aber doch der Grund jenes aristocratischen Systems wurden, das unter den folgenden schwächern Königen das Ansehn der Krone fast gänzlich vernichtete. Der junge König gab den Forderungen der Stände nach, ward von ihnen für mündig erklärt, empfing ihre Huldigung und zugleich das einmüthige Versprechen, alle Kräfte aufzubieten, um gegen die auswärtigen Feinde die Würde und Ehre des Reichs mit Nachdruck behaupten zu können. Auch zeigte sich unter allen Klassen des Volks der rühmlichste Wetteifer, das Vaterland aus seiner Bedrängniß zu retten.

Zuerst suchte Gustav Adolph Friedensunterhandlungen mit Dänemark anzuknüpfen, allein seine Anträge blieben unerwiedert. Eben so fruchtlos waren seine Bemühungen um Hülfe von fremden Mächten und ein Aufruf an die Norweger, sich mit ihm zu vereinigen und das verhaßte dänische Joch abzuschütteln, war ebenfalls ohne Wirkung; er konnte sich also blos auf seine eigne Kraft verlassen.

Gleich im Anfang nahm der dänische Krieg eine für Schweden sehr ungünstige Wendung. Zwei dänische Heere, eins unter Ranzow, das andre unter Christians eigner Anführung, brachen zugleich in Schweden ein: jenes wandte sich gegen Smaland, Westgothland, dieses nahm seine Richtung nach Ostgothland. Elfsberg ward erobert, und bald nachher fiel auch Gullberg in die Hände des Feindes. Zudem war dieser Krieg ein wahrer Verheerungskrieg, und that deutlich kund, bis zu welchem Grade der Erbittrung der alte ererbte Haß

der beiden Nationen gestiegen war. Gustavs Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, die Vereinigung der beiden feindlichen Heere möglichst zu verhindern; allein er war zu schwach, um in offner Schlacht dem Feinde die Spitze bieten zu können. Daher beschränkte er sich auf bloße Streifereien; unaufhörlich beunruhigte er die Märsche des Feindes, und that ihm dadurch so vielen Abbruch, daß Ranzow zum Rückzuge sich genöthigt sah. Auch König Christian, der bereits bis Jonköping vorgedrungen war, zog sich schleunig zurück, als er die Kunde von Gustavs Annäherung erhielt.

Dieser üble Erfolg des mit so großen Erwartungen angekündigten Feldzugs, so wie auch die Unzufriedenheit der dänischen Stände mit dem ganzen Kriege, machten Christian zum Frieden geneigt. England übernahm die Vermittlung, und am 26. Januar 1613 wurde der Friede zu Siöröd unterzeichnet. Der elende Streit um die drei Kronen im Wappen wurde völlig beigelegt, Sonnenburg an die Dänen abgetreten: und Schweden erhielt alle Eroberungen gegen eine „Gratification“ von einer Million Thaler, binnen 6 Jahren zahlbar, zurück, wofür die Dänen Elfsborg und einige Bezirke in Westgothland als Unterpfand inne behielten.

Der polnische Krieg ruhte seit einiger Zeit, weil beide Theile zu sehr erschöpft waren, als daß sie ihn mit Nachdruck hätten fortsetzen können. Indessen bemühte sich Sigismund nach Carls Tode seine Ansprüche an Schweden durch Aufforderungen an die Stände, durch Versuche, Empörungen gegen Gustav anzuzeddeln und andre dergleichen Mittel, geltend zu machen; allein vergeblich. Endlich erbot sich Johann Churfürst von Brandenburg auf Ansuchen Sigismunds, zur Vermittlung. Gustav zeigte sich auch zu einem Vergleiche

geneigt, erklärte aber, daß er bloß unter der ausdrücklichen Bedingung auf Unterhandlungen eingehn könne, daß Sigismund zuvor sich aller Ansprüche auf die schwedische Krone begebe und ihn als rechtmäßigen König anerkenne. Daher konnte vor der Hand blos ein zweijähriger Waffenstillstand zu Stande gebracht werden (1614).

Noch vor der Ankunft der russischen Gesandtschaft, welche einem schwedischen Prinzen den russischen Thron antragen sollte, war Carl IX. gestorben, und Gustav Adolph war zu derselben Zeit zu sehr mit dem gefährlichen dänischen Kriege beschäftigt, als daß er die Gesandten mit einer bestimmten Antwort hätte entlassen können. Er versprach, nach Beendigung des Kriegs selbst nach Rußland zu kommen, um die dortigen Angelegenheiten zu ordnen, und ermahnte sie, bis dahin den Anordnungen seines Feldherrn Delagardie Folge zu leisten. Diese Zögerung erregte das Mißtrauen der Russen und Delagardie, mißvergnügt über dieß Mißlingen seines großen Plans, verlangte seine Entlassung. — Unterdessen war der zweite Demetrius geschlagen und zu Moskau hingerichtet worden, und die in dieser Stadt versammelten Stände wählten den Michael Feodor Romanowitsch zu ihrem Großfürsten.

Endlich brach Gustav Adolph selbst nach dem Kriegsschauplatze auf. Sogleich nach seiner Ankunft ließ er den Nowogrodern eine Vereinigung mit Schweden unter Beibehaltung ihrer bisherigen Verfassung antragen. Allein diese gingen nicht darauf ein, sondern traten vielmehr in Verbindung mit Moscau, um sich dem schwedischen Joche gänzlich zu entziehn. Bald darauf erschien auch ein starkes russisches Heer in der Nähe von Nowogrod, ward aber am 14. Juli 1614 bei Bronitz von Delagardie

geschlagen. Am 10. September fiel die Festung Gdow in Gustaws Hände, und im folgenden Jahre belagerte er bereits Pleskow. Schon seit längrer Zeit waren unter englischer Vermittlung Unterhandlungen angeknüpft worden, man konnte sich aber lange nicht vereinigen, da die Schweden, im Vertrauen auf den glücklichen Erfolg ihrer Waffen, die Forderungen zu hoch stellten, bis die Gefahr eines zu befürchtenden Kriegs mit Polen so wie ein Einfall der nogaischen Tartaren und Kosaken die Russen zu größrer Nachgiebigkeit stimmte; und so kam denn endlich am 27. Februar 1617 durch die rastlosen Bemühungen des englischen Gesandten der Friede zu Stolbrowa zu Stande, in welchem Iwanogrod, Jama, Kaporie und Noteburg nebst den dazu gehörigen Distrikten an Schweden abgetreten wurden. Zugleich verstand sich der Zaar zu einer Baarzahlung von 20000 Rubeln und entsagte allen Ansprüchen auf Finnland.

Nunmehr, nach Beseitigung der drohendsten Gefahren entschloß sich Gustav Adolph zur feierlichen Krönung, sie erfolgte den 12. October 1617, und im Jahre 1620 vermählte er sich mit Maria Eleonora, der Tochter des Churfürsten Johann Siegmund von Brandenburg. Gegen die, unter seines Vaters harter Herrschaft verbannten Schweden bewies Gustav die nachsichtigste Milde; sie durften nicht nur alle, bis auf wenige Ausnahmen, in ihr Vaterland zurückkehren, sondern erhielten auch meistens ihre Güter zurück.

Die Kroneinkünfte erhielten auch in dieser Zeit durch mehrere Todesfälle in der königlichen Familie beträchtlichen Zuwachs. 1618 starb Herzog Johann und seine Gemahlin, 1622 Gustavs Bruder, der Herzog Carl Philipp; auch Gustav I. Wittwe, Catharina Stenbock ging 1621 mit Tode ab; und die Besitzungen aller dieser

Personen fielen wiederum der Krone anheim. Von nun an erhielten die Prinzen des königlichen Hauses in Schweden blos die Titel von gewissen Provinzen, nicht aber die Ländereien selbst, und zu ihrem Unterhalte wurden Appanagegelder ausgesetzt.

Noch vor Ablauf des zweijährigen Waffenstillstandes gab Sigismund durch aufrührerische Proclamationen, die er in Schweden verbreiten ließ, und andre Aufsehn erregende Schritte öffentlich zu erkennen, daß er nicht gesonnen sey, seinen Ansprüchen und Hoffnungen auf Schweden zu entsagen. Die schwedischen Stände sahen sich daher durch die stets wiederholten Versuche genöthigt, auf dem Reichstage zu Oerebro jeden Verkehr eines schwedischen Unterthanen mit Sigismund oder seinen Anhängern für Hochverrath zu erklären und dem König zu dem nunmehr unvermeidlichen Kriege ihres kräftigsten Beistandes zu versichern. Die Feindseligkeiten begannen, obgleich die Unterhandlungen fast ununterbrochen fortgesetzt wurden. Aber alle Versuche, die Polen zur Nachgiebigkeit zu bewegen, waren fruchtlos; selbst der Türkenkrieg, in den Sigismund um diese Zeit verwickelt wurde, hielt ihn nicht ab, auf seinen ungereimten Forderungen hartnäckig zu bestehen. Im Sommer 1621 setzte endlich Gustav Adolph mit einem Heere nach Liefland über und übernahm die Leitung der Belagerung von Riga, das sich endlich, da alle Hoffnung auf polnischen Entsatz schwand, am 16. September ergeben mußte. Noch ehe er im folgenden Jahre seinen Plan gegen Curland ausführen konnte, kam ein Waffenstillstand zu Stande, der nach einiger Zeit bis zum 1. Juli 1624 verlängert ward. Er sah ein, daß die Polen dadurch blos Zeit gewinnen wollten; an den Frieden war nicht zu denken; daher benutzte er diese Zeit der Ruhe, um seine Macht auf alle

Weise zu verstärken, und ungeachtet der ungemeinen Lasten, die das Volk bereits drückten, beschlossen die Stände freiwillig, alle Kräfte zur Unterstützung des Königs aufzubieten, ja im Nothfalle selbst die Waffen zu ergreifen. 1625 landete Gustav Adolph in Riga; die festen Plätze Kokenhusen, Seelburg, Dünaburg und Dorpat fielen, bei den elenden Vertheidigungsmaaßregeln der polnischen Feldherrn fast ohne Mühe in seine Hände. Er schlug hierauf das feindliche Heer, fiel nach der Eroberung von Birsen in Litthauen, in Curland ein und nahm Mietau. Der Winter hemmte einige Zeit seine Fortschritte; allein schon im Januar 1626 schlug er die Polen wiederum bei Wallhof, übergab sodann den Oberbefehl an Delagardie und ging wegen des am 25. December erfolgten Todes seiner Mutter nach Schweden zurück.

Um Deutschland näher zu seyn, verlegte Gustav Adolph den neuen Feldzug nach Polnisch-Preußen. Im Juni 1626 brach er mit einem frischen Heere dahin auf, nahm Pillau, Braunsberg, Elbing, Marienburg und andre feste Plätze, ließ durch seinen Admiral den Hafen von Danzig blokiren, das bisher unter polnischen Schutze stand, und zwang im folgenden Jahre den Churfürsten von Brandenburg, seinen Schwager, der sich für Polen erklärt hatte, zur Neutralität. Auf Hollands Vermittlung und die dringenden Vorstellungen der preußischen Stände wurden zwar die Unterhandlungen wieder angeknüpft, allein die Polen wollten durchaus nicht in die schwedischen Forderungen — Abtretung von Esth- und Liefland und gänzliche Entsagung aller Ansprüche des Königs auf die schwedische Krone — willigen, zumal da der östreichische Hof Sigismunden ein bedeutendes Hülfscorps zur Wiedererlangung der Krone Schwedens versprach. Und so begann der Krieg im folgenden Jahre

1628 auf's Neue. Aber die östreichische Hülfe blieb aus, die mühsam ausgerüstete polnische Flotte ging theils durch Schiffbruch, theils durch die Schweden größtentheils zu Grunde, das Heer ward bei Gorzno von Wrangel geschlagen und im Mai 1629 landete Gustav mit Verstärkung, um den Krieg mit noch mehr Nachdruck fortzusetzen. Da zwang endlich die immer drohendere Gefahr die polnischen Stände, den König kräftiger als bisher zu unterstützen. Ein großes Heer ward ausgerüstet, und der östreichische Oberst Arnheim führte Sigismunden 10000 Mann Hülfstruppen zu. Am 26. Juni kam es bei Stumm zur Schlacht, in der von beiden Seiten mit der größten Erbitterung gekämpft wurde; Gustav selbst focht im dichtesten Gedränge, und war einigemal in der größten Lebensgefahr; die Schweden wurden geschlagen, zogen sich aber in guter Ordnung zurück. Die Polen konnten ihren Sieg nicht benutzen, denn Gustav Adolph hatte sich bei Marienburg wohl verschanzt; in ihrem Heere wüthete die Pest; und zwischen ihnen und den östreichischen Hülfstruppen brachen Uneinigkeiten aus, so daß von den letztern ganze Schaaren zu den Schweden übergingen. — Nun legten sich endlich Frankreich und England ernstlich ins Mittel; am 26. September 1629 wurde ein Waffenstillstand auf sechs Jahre geschlossen, in welchem Schweden ganz Liefland nebst einem beträchtlichen Theile von Preußen behielt, und die übrigen Eroberungen an Polen und den Herzog von Curland zurückgab.

Das Verhältniß zwischen Dänemark und Schweden blieb ungeachtet des Friedens von Siöröd schwankend; das Mißtrauen beider Nationen war nicht auszurotten, und Gustav Adolph war genöthigt, stets gerüstet zu seyn und ein wachsames Auge auf die bedenklichen Schritte

seines unruhigen Nachbars zu haben. Um die festgesetzten Termine jener stipulirten Million Thaler richtig abtragen zu können, mußten die Stände noch mehrere außerordentliche Steuern verwilligen, und auch dieß trug nicht wenig dazu bei, den alten Dänenhaß des schwedischen Volks zu erhöhn. Schon hatten sich die Beschwerden von beiden Seiten gehäuft, man konnte sich nicht über die genauere Bestimmung der Grenzen vereinigen, und alles ließ den Ausbruch eines neuen Kriegs befürchten. Zwar wurden endlich 1624 die sämmtlichen streitigen Punkte durch einen Vertrag beider Mächte beseitigt, allein auch dieser wäre, bei den feindseligen Gesinnungen Christians wahrscheinlich ohne sonderliche Wirkung geblieben, wenn Dänemark nicht eben mit dem Kaiser in Krieg verwickelt worden wäre.

Schon vor dem Ausbruche des sogenannten dreißigjährigen Kriegs war Gustav Adolph von den protestantischen Fürsten Deutschlands zu wiederholten Malen dringend aufgefordert worden, ihrem Bunde beizutreten. Da aber der dänische, russische und polnische Krieg seine ganze Kraft und Sorge in Anspruch nahmen, konnte er erst im Jahre 1624 auf jene Anträge eingehn. In Folge der Unterhandlungen mit England, Holland und den deutschen Fürsten versprach er unter der Bedingung, daß ein festes Bündniß aller dabei interessirten Mächte zu Stande käme, daß 36 Regimenter zu Fuß und 8000 Mann Reiter gestellt und ihm der Oberbefehl übertragen werde, seine thätige Theilnahme am deutschen Kriege. Doch diese Ehre wollte sich Christian IV. von Dänemark, ein Mann ohne alles Feldherrntalent, nicht nehmen lassen, daher trat Gustav voll Selbstgefühl zurück. Eben so scheiterte auch ein andrer, von den Niederländern entworfener Operationsplan, nach welchem jeder der beiden

Könige an der Spitze von 25000 Mann von zwei Seiten in Deutschland einbrechen sollte, an Christians Eitelkeit. Er begann nun zwar den Krieg allein, wurde aber auch bald darauf, im August 1626 bei Lutter am Barenberge gänzlich geschlagen und von den kaiserlichen Feldherrn Tilly und Wallenstein bis nach Dänemark verfolgte. Der letztre rückte hierauf in Pommern ein, das sich auch sogleich unterwarf. Nur Stralsund trotzte, gestützt auf seine alten Privilegien, seiner Macht, und verweigerte ihm die Oeffnung seiner Thore. Gustav Adolph unterstützte die Bürger dieser Stadt mit Munition und trug ihnen eine engere Verbindung mit Schweden an, die sich auch sogleich mit Freuden annahmen. Bald nachher zogen 600 Schweden in die Stadt, und Wallenstein sah sich endlich am 22. Juli genöthigt, die Belagerung aufzugeben. — Nach einem verunglückten Versuche, Pommern zu befreien, unterzeichnete Christian am 22. Mai 1629, jenen schimpflichen Frieden zu Lübeck, in welchem er, um sich billigere Bedingungen zu verschaffen, sich ganz von der Sache seiner bisherigen Bundesgenossen lossagte. Auch Gustav schickte, um das Interesse Stralsunds wahrzunehmen, seinen Gesandten zu diesem Congresse; dieser ward aber von Wallenstein und den andern kaiserlichen Abgeordneten verächtlich zurückgewiesen. Diese Beschimpfung weissagte ihm, wessen er sich vom Kaiser zu gewärtigen habe. Er beschloß daher, den Krieg nicht in Schweden abzuwarten, sondern selbst die Offensive zu ergreifen, und nach Deutschland überzugehn. Noch war das Bündniß mit Frankreich, an dem seit längrer Zeit gearbeitet wurde, nicht zu Stande; blos auf sich selbst beschränkt, aber im Gefühl seiner innern Kraft, und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, trat er den denkwürdigen Zug zur Befrei=

ung seiner Glaubensgenossen an. Alle Schwierigkeiten seiner Unternehmung, alle Hindernisse, die ihm aufstoßen konnten, hatte er zuvor in Erwägung gezogen, zugleich aber auch seine Mittel als Staatsmann, wie als Feldherr gleich wohl berechnet. Auf sein Volk durfte er mit Zuversicht zählen; die Stände hatten ihn stets die schönsten Beweise ihrer Treue und Ergebenheit gegeben; auch jetzt überließen sie ihm unbedingt die Leitung dieser Angelegenheit und waren bereit, Gut und Blut für die Ehre des Vaterlandes zu opfern; seine Krieger waren ihm mit schwärmerischer Liebe ergeben, und sehnten sich, unter seiner Führung neue Lorbeern zu erkämpfen. Am 19. Mai 1630 nahm er in einer rührenden Rede von den versammelten Ständen Abschied, und am 24. Juni landete er an der pommerschen Küste. Sein Heer bestand aus 13500 Mann auserlesener Truppen; 10000 Mann standen unter Oxenstierna in Preußen, und ein drittes beträchtliches Corps war wegen Christians zweideutigen Gesinnungen, in Schweden zurückgeblieben.

Kaum hatte Gustav den deutschen Boden betreten, als auch mit jedem Tage neue Schaaren von allen Seiten her sich an ihn anschlossen. Schnell nahm er Stettin, und befreite in kurzer Zeit ganz Pommern von den Oestreichern, die sich nun nach Brandenburg zurückzogen. Am 16. Jannar 1631 wurde endlich das langprojektirte Bündniß mit Frankreich abgeschlossen, das viel dazu beitrug, das Ansehn der Schweden unter den deutschen Fürsten zu befestigen. Gustav machte sich verbindlich, ein Heer von 30000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern in Deutschland zu halten, und empfing von Frankreich fünf Jahre lang jährlich eine Summe von 400000 Thaler.

Die furchtbare Catastrophe von Magdeburg belehrte

die protestantischen Fürsten über das Schicksal, das ihnen bevorstand, wenn die kaiserliche Parthei die Oberhand behielt; die drohende Gefahr besiegte ihr zauderndes Mißtrauen und sie schlossen sich jetzt nothgedrungen an die Schweden an. Hart bedrängt durch Tillys Einfall in Sachsen bat der Churfürst Georg den König um Hülfe, der dann auch, während seine Generale das nördliche Deutschland von den Oestreichern glücklich befreiten, nach Sachsen vordrang, über die Elbe ging und sich mit dem Heere des Churfürsten vereinigte. In der Nähe von Leipzig traf er auf das kaiserliche Heer unter Tilly; am 7. September 1631 kam es zur Schlacht, die Oestreichs Schicksal entschied. Nach diesem glänzenden Siege fiel der Churfürst in Böhmen ein, und Gustav Adolph zog durch Franken, wo alle Städte ihn als ihren Befreier begrüßten, nach dem Rheine. Die Einnahme von Würzburg und Mainz sicherte ihm den Besitz seiner Eroberungen. Von hier wandte er sich gegen Baiern, dessen Neutralität nicht anerkannt wurde; Tilly zog sich, zum zweitenmale geschlagen, hinter die Donau zurück, der Churfürst Maximilian ward in Regensburg belagert, und München fiel in die Hände der Schweden.

Von zwei Seiten bedroht von siegreichen, feindlichen Heeren, und aller Aussicht auf andre Hülfe beraubt, mußte sich der Kaiser zu dem demüthigenden Mittel entschließen, den beleidigten Wallenstein um die Uebernahme des Oberbefehls zu bitten. Bald war der furchtbare Feldherr von einem so mächtigen Heere umgeben, daß Gustav nicht wagen durfte, ihm die Spitze zu bieten, sondern sich nach Nürnberg zurückzog und verschanzte. Wallenstein folgte, und schlug ihm gegenüber sein Lager auf. Nach einem abgeschlagnen Sturme auf dasselbe brach Gustav Adolph auf; Wallenstein that ein Gleiches

und wandte sich nach Sachsen. Jener fürchtete, seinen Bundesgenossen, den Churfürsten von Sachsen, durch Wallensteins Ankunft zu verlieren und zog daher dem feindlichen Heere nach. In der Ebene zwischen Lützen und Weissenfels ereilte er seinen Gegner und griff ihn am 16. November 1632, ungeachtet der späten Jahreszeit an. Die Schweden erfochten wiederum einen herrlichen Sieg, allein sie erkauften ihn um einen unschätzbaren Preiß. Gustav Adolph fiel; eine feindliche Kugel — nicht die eines Meuchelmörders — machte mitten im Gedränge der feindlichen Schaaren, wohin sein kühner Muth ihn riß, seinem großen Leben ein Ende.

Erfurt,
gedruckt in der Hennings'schen Buchdruckerei.

und wandte sich nach Sachsen. Jener fürchtete, seinen Bundesgenossen, den Churfürsten von Sachsen, durch Wallensteins Ankunft zu verlieren und zog daher dem feindlichen Heere nach. In der Ebene zwischen Lützen und Weissenfels ereilte er seinen Gegner und griff ihn am 16. November 1632, ungeachtet der späten Jahreszeit an. Die Schweden erfochten wiederum einen herrlichen Sieg, allein sie erkauften ihn um einen unschätzbaren Preiß. Gustav Adolph fiel; eine feindliche Kugel — nicht die eines Meuchelmörders — machte mitten im Gedränge der feindlichen Schaaren, wohin sein kühner Muth ihn riß, seinem großen Leben ein Ende.

Erfurt,
gedruckt in der Hennings'schen Buchdruckerei.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fritsch, M.

Geschichte von Schweden

Bd.: 1,1

Gotha (1829)

H.sept. 63 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451647-7